



„Jungen und Gewalt im organisierten Sport“

**Recherche über geschlechtsspezifische - insbesondere
jungenspezifische - Ansätze in der Gewaltprävention**

ABSCHLUSSBERICHT

Franciska Wölki, M.A., Universität Hannover
Susanne Gizyki
Prof. Dr. Gunter A. Pilz, Universität Hannover

April 2005

INHALTSVERZEICHNIS**Seite**

1 Einleitung.....	4
1.1 Fragestellung.....	7
1.2 Problemdarstellung	7
1.2.1 Begriff des organisierten Sports.....	11
1.2.2 Begriff der Gewalt.....	12
1.2.3 Begriff der Aggression.....	15
1.2.4 Begriff der Gewaltprävention.....	16
1.2.5 Begriff der Integrations- und Migrationsarbeit.....	18
1.2.6 Begriff des Gender Mainstreaming.....	19
1.2.7 Begriff der Jungenarbeit.....	20
2 Konzeption und Verlauf der wissenschaftlichen Forschung.....	22
2.1 Konkretes Vorgehen.....	22
2.2 Probleme.....	23
3 Stand der Forschung.....	24
4 Nationale Ergebnisse.....	37
4.1 Probleme und Grenzen der Jungenarbeit im organisierten Sport.....	37
4.2 Positive Ansätze einer Jungenarbeit im organisierten Sport.....	43
4.3 „Good-Practice-Modelle“.....	52
4.3.1 Projekt der Sportjugend Sachsen-Anhalt: „Boys Camp“ – „Good Practice“ für einen erlebnispädagogischen Umgang mit Jungen.....	53
4.3.2 Projekt der Münchner Sportjugend „Sozialtraining für Jungen und junge Männer zur Gewaltprävention“ - „Good Practice“ für Kooperation und Zusammenarbeit mit der Schule.....	58
4.3.3 Projekt des Niedersächsischen Fußballverbands und des Landes Niedersachsen: „Konflikte im Jugendfußball“ – „Good Practice“ für Integration und Vernetzung.....	65
4.3.4 Projekt „ProEmotion“ – „Good Practice“ für eine geschlechtsbewusste Fortbildungsmaßnahme.....	70
4.3.5 „Projekt“ „Taekwondo im OSC Damme“ – „Good Practice“ für vernetztes Arbeiten mit einem selbst eröffneten Institut.....	78
5 Internationale Ergebnisse.....	83

5.1	Großbritannien.....	83
5.1.1	Jugend in Großbritannien	85
5.1.2	Jugendkriminalität.....	87
5.1.3	Sport(organisation).....	89
5.1.4	Männerbewegung, Männerforschung, Männerpolitik & Jungenarbeit..	90
5.1.5	Jugendarbeit, Gewaltpräventions- und Migrationsarbeit im Sport.....	92
5.1.6	Jungenarbeit in der Gewaltprävention- & Migrationsarbeit im Sport...	94
5.2	Österreich.....	96
5.2.1	Jugend in Österreich.....	97
5.2.2	Jugendkriminalität.....	100
5.2.3	Sport(organisation).....	101
5.2.4	Männerbewegung, Männerforschung, Männerpolitik und Bubenarbeit.....	103
5.2.5	Jugendarbeit, Gewaltpräventions- und Migrationsarbeit im Sport.....	105
5.2.6	Bubenarbeit in der Gewaltprävention- und Migrationsarbeit im Sport.	106
5.3	Schweiz.....	108
5.3.1	Jugend in der Schweiz.....	108
5.3.2	Jugendkriminalität.....	110
5.3.3	Sport(organisation).....	111
5.3.4	Männerbewegung, Männerforschung, Männerpolitik und Bubenarbeit.....	115
5.3.5	Jugendarbeit, Gewaltpräventions- und Migrationsarbeit im Sport.....	116
5.3.6	Bubenarbeit in der Gewaltprävention- und Migrationsarbeit im Sport.....	118
6	Diskussion und Interpretation der Ergebnisse.....	119
7	Ausblick.....	128
8	Literatur.....	134
8.1	Bücher und Broschüren.....	134
8.2	Interviews, Emails und Internetquellen.....	148

1 Einleitung

„Lieber gewalttätig als unmännlich!“¹

Gewalt und Aggressionen von und unter Kindern und Jugendlichen finden heute überall statt: nicht nur in der Schule, der Familie oder auf der Straße, sondern auch im Sport.

Dabei muss das Verhalten, das vor allem bei männlichen Kindern und Jugendlichen häufig als auffällig bezeichnet wird, nicht immer destruktiv sein. Wichtig ist nur, wie man damit konstruktiv umgeht.

Beim Sport können sich viele Heranwachsende scheinbar das erste Mal körperlich austoben und auspowern, Grenzen testen und Frust abbauen. Besonders ausgeprägt dabei sind die Aktionen der Jungen: Sie schreien, sie jubeln, sie klatschen und pfeifen, sie springen und hüpfen und klettern. Sie suchen nach Spannung, Abenteuer, Spaß und Leistung. Ausgelassen und hoch emotional erobern sie ihren Sportplatz, ihre Halle, wie die Ritter ihre Burg.

Doch sie können auch anders: Sie schubsen, treten und foulern. Gerade im Vereinssport, wenn es um den Wettkampfgedanken geht, scheint der Zweck des Siegens beinahe alle Mittel zu heiligen.

Auch auf den Tribünen der Zuschauer bei Sportveranstaltungen geht es nicht immer nur fair zu. Hooligans der 80-er Jahre oder die Fußball-Rowdys beim letzten Länderspiel „Slowenien – Deutschland“ prägen und prägten den Terminus „Jungen- bzw. Männergewalt im Sport“ maßgeblich.

Einige Kritiker neigen dann dazu, den Sport als Hauptverursacher von Aggressionen zu verstehen, doch dabei darf nicht vergessen werden, dass das Problem viel komplexer, vielschichtiger ist und tiefer liegt. Gewalt ist ein gesellschaftliches Problem. Der gegenwärtige gesellschaftliche Wandel mit seinen Tendenzen zur Individualisierung, Flexibilisierung und Globalisierung trägt einiges dazu bei. Der Druck in unserer Leistungsgesellschaft ist mittlerweile nicht nur für Erwachsene, sondern auch schon für Jugendliche und Kinder spürbar. Noch nie war die Kinderarmut so hoch in Deutschland wie heute. Angst, Verunsicherung und Perspektivlosigkeit machen sich breit, Stress baut sich auf. Besonders Jungen wissen dann häufig nicht mehr wohin, haben sie doch nie richtig gelernt, über Gefühle und Ängste zu sprechen.

Wie aber mag es in solchen Situationen den Ausländern und Migranten gehen, die, selbst wenn sie es wollten, sich allein aus Sprachdefiziten nicht verständigen können?

Vielen Jugendlichen, die finanziell, sozial, sprachlich oder intellektuell benachteiligt sind, bleibt häufig nur noch der eigene Körper, den sie gestalten, formen und bilden können. Diese

¹ Zitat eines unbekanntes Verfassers, Anm. d. Verf.

Körperlichkeit wird von ihnen dann auch dazu genutzt, sich zu definieren und Anerkennung dafür von anderen zu bekommen - für Mädchen wegen ihres Aussehens, für Jungen wegen ihrer Stärke.

Wenn man aber nicht gelernt hat, wer man ist und was man kann, sondern immer nur erfahren hat, was man nicht kann und weiß, kann die Unzufriedenheit der Jugendlichen auch schnell in destruktive Aggressionen umschlagen. Mit der antrainierten körperlichen Stärke wird dann versucht zu zeigen, was man kann – nämlich zu schlagen, und dass man stärker, härter, besser ist als die anderen.

So ist es auch nicht verwunderlich, dass heute bei Jugendlichen Gewalt- und Kriminalitätserfahrungen beinahe an der Tagesordnung stehen. Auch wenn die Zahl der tatverdächtigen Kinder (0 bis unter 14 Jahre, Anm. d. Verf.) und Jugendlichen (14 bis unter 18 Jahre, Anm. d. Verf.) 2003 zum Vorjahr im Schnitt um ca. 3,7 Prozent gesunken ist, ist die Zahl der Tatverdächtigen unter den Heranwachsenden im Alter von 18 bis unter 21 Jahren um 0,7 Prozent zum Vorjahr gestiegen.²

Laut IPOS-Jugendstudie (2002, 73) sprechen 54 Prozent aller 2000 befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen – was ihre persönliche Wahrnehmung anbelangt – *„auch jetzt wieder von zunehmender Gewalt“*.

Und auch die Bundesregierung ist der Auffassung, *„dass die zu beobachtenden Tendenzen in den Einstellungshorizonten und Handlungen auf dem Gebiet von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Gewalt gerade auch bei jungen Menschen Anlass zur Sorge geben“* (BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND 2002, 23).

Auffällig dabei ist, dass körperliche Jugendgewalt meist Jungengewalt ist. Im Jahr 2003 wurden z.B. 218.181 männliche Jugendliche als Tatverdächtige ausgemacht, hingegen aber nur 75.726 weibliche Jugendliche. Obwohl man auch nicht vergessen darf, dass z.B. in der rechtsextremen (Gewalt)-Szene der Anteil der Beteiligung von Mädchen und Frauen an den *„erfassten mutmaßlichen Gewalttaten mit rechtsextremistischer Motivation“* von ca. 3 bis 5 Prozent in jüngster Zeit auf etwa 10 Prozent gestiegen ist (Vgl. BITZAN 2002, SCHROEDER 2003, 151). Geschlechtsspezifische Auswertungen von Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik zeigen zwar, dass jugendliche und heranwachsende Tatverdächtige im Deliktbereich Körperverletzungen vor allem männlichen Geschlechts sind, der Abstand zu Mädchen hat sich jedoch bei den Gewaltdelikten schwere und gefährliche Körperverletzung seit Mitte der achtziger Jahre verringert (PILZ 2002, 2). Derzeit liegt der Anteil von Mädchen

² PKS Berichtjahr 2003 – Polizeiliche Kriminalitätsstatistik 2003, <http://www.bka.de>, Zugriff am 02.01.2005

und jungen Frauen an den Tatverdächtigen der Altersklasse unter 14 Jahren bei 18 Prozent, bei den 14 – 18-jährigen Jugendlichen bei 15 Prozent und bei den jungen Heranwachsenden im Alter von 18 bis unter 21 Jahren bei 7 Prozent (BRUHNS/WITTMANN 2001, 45). Mädchen fallen vor allem dadurch auf, dass sie Kinder und Gleichaltrige misshandeln (APITZSCH 1999, 88).

Doch obwohl es in der Kriminologie unbestritten ist, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Geschlecht „männlich“ und „körperlich, gewalttätigem Verhalten“ gibt, findet diese Erkenntnis im Alltagshandeln innerhalb der Kriminalitätsprävention nur ansatzweise Berücksichtigung. Auch wenn viele Präventionsprojekte hauptsächlich von Jungen genutzt werden, und Mädchen dabei eher als Zuschauer agieren, werden die Projekte nicht nur speziell für Jungen konzipiert. Jugendarbeit ist zwar häufig Jungenarbeit, doch spielt dabei die Lebenslage „Junge Sein“ kaum eine Bedeutung. Während man für Mädchen bereits parteiliche und stärkende Gruppen konzeptionell entwickelt und umgesetzt hat, sind die Angebote für Jungs dagegen eher noch in der Minderzahl. Jungen werden in den meisten Projekten vor allem als jugendlich und konzeptionell damit als „geschlechtsneutral“ gesehen. Noch immer richten sich die meisten präventiven Strategien generell und weitgehend undifferenziert an Kinder und Jugendliche allgemein.

Nur ansatzweise kann jungenspezifische Arbeit z.B. in der offenen Jugendarbeit, in institutionellen Kontexten der Jugendhilfe, in Schulen³ oder im Sport⁴ entdeckt werden. Allerdings stoßen diese Ansätze oft auf vielfache Widerstände in Einrichtungen und Verbänden, bleiben – sofern sie bis in die Praxis vordringen – eher auf der konzeptuellen Ebene stecken und lassen sich kaum realisieren. Die Ansätze, die vorhanden sind, haben in den Institutionen kaum eine Lobby und bleiben so für die Fachdiskussion gleichsam versteckt und auch unter Interessierten wenig verbreitet.

Die Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention gab deshalb im November 2004 in Abstimmung mit dem Deutschen Forum für Kriminalprävention (DFK), dem Programm Polizeiliche Kriminalprävention (ProPK) und dem Deutschen Jugendinstitut (DJI) fünf Recherchen über den Stand Geschlechter differenzierende Aspekte in den Präventionsangeboten unterschiedlicher Handlungsfelder in Auftrag. Welche Formen der Prävention es dabei speziell für Jungen in dem Handlungsfeld des organisierten Sports gibt, welche man davon dem Charakter „models of good practice“ zuschreiben kann, und wie es

³ Z. B. liegt auch dem z. Z. populären Programm „faustlos“ ein Konzept zugrunde, das sich eher unspezifisch an Kinder in Kindergärten und Grundschulen wendet und auf die besonderen Bedürfnisse der Jungen kaum eingeht.

⁴ Hier bilden die Sportjugend Hessen und die Sportjugend Nordrhein-Westfalen mit ihrem Konzept zur Jungenarbeit im Sport eine rühmliche Ausnahme.

vergleichsweise in anderen europäischen Ländern in Bezug auf das Problem der Jugendkriminalität und Jungengewalt im Sport aussieht, ist Hauptbestandteil der vorliegenden Arbeit.

1.1 Fragestellung

Inhaltlich soll es in dem vorliegenden Abschlussbericht vor allem um folgende Fragen gehen:

- Welche Rolle spielt Gewaltpräventions- und Integrationsarbeit im organisierten Sport überhaupt?
- Was kann und was soll der Sport leisten, und wo liegen seine Grenzen?
- Gibt es dabei getrennte Angebote für Jungen und Mädchen im organisierten Sport, in denen geschlechtsspezifische Konfliktstile bearbeitet werden können?
- Wenn nein, woran liegt das?
- Wie weit ist die Theorie im Bereich der Jungenarbeit im Sport, und wie weit die Praxisumsetzung?
- Sind Möglichkeiten zur Selbstreflexion über männliche und weibliche Geschlechtsrollen und Vorbildhandeln im Rahmen des Sports vorhanden?
- Welche Rolle spielt dabei der Trainer? Wie hilft er, Konflikte zu lösen? Ist er entsprechend geschult? Welches Männlichkeitsbild hat er für sich, und wie geht er damit mit den Jungs um?
- An welchen Rollenbildern von Jungen knüpfen die jungenspezifischen Ansätze an, was sind ihre konzeptionellen Vorannahmen?
- Werden Bilder und Vorstellungen zu Männlichkeit und Weiblichkeit thematisiert und ausagiert?
- Gibt es Geschlechter differenzierte Elternarbeit?
- Und wie wird allgemein im Sport mit Problemen wie „Gewalt“ und „Konflikten“ umgegangen? Wo wird und wo kann man überhaupt mit dem Sport eingreifen und etwas verbessern?

Weiterhin soll untersucht werden, inwieweit Migranten und Ausländer durch den Sport allgemein oder Sportpräventionsangebote angesprochen werden.

1.2 Problemdarstellung

Der Sport wird gerne per se als sozial, erzieherisch und präventiv beschrieben. Es heißt, er integriere problemlos Ausländer, vermittele positive Werte und halte Kinder und Jugendliche von der Einnahme von Drogen und der Ausübung von Gewalt ab. So wird auch der Sport von

Seiten der Politik, der Pädagogik, sowie der Sportorganisationen geradezu als ein Königsweg in der Sucht- und Gewaltprävention gepriesen. Der Präsident des Landessportbundes Niedersachsen, Wolf-Rüdiger UMBACH, meint: *„Der Sport hat einen hohen Bildungswert, integriert problemlos Randgruppen der Gesellschaft. Vereinsmitglieder sind keine Radaubröder und keine Extremisten, Sportler werfen keine Brandsätze auf Flüchtlingsheime, gehören auch keiner Drogenszene an“*. Und der Bielefelder Pädagoge HURRELMANN schreibt: *„Integration in die Gruppe, sinnvolle Freizeitgestaltung, Umgehen mit Enttäuschungen und inneren Spannungen, Regelorientierung, lernen Regeln zu verstehen und zu akzeptieren, Konfliktbearbeitung sind fünf faszinierende Facetten der Kultivierungsmöglichkeiten von Aggressivität durch den Sport“*, und Heiner BARTLING, ehemaliger niedersächsischer Innenminister, sieht im *„Sport die preiswerteste Sozialarbeit“*. *„Gerade der Sport kann über die persönlichen und aktiven Begegnungen der Jugendlichen dazu beitragen, vorhandene Vorurteile und Angst vor Fremden abzubauen“*, meint Bundesinnenminister Otto SCHILY und der ehemalige niedersächsische Justizminister und Kriminologe Christian PFEIFFER sagt: *„Der Sportverein hat einen Schutzimpfungseffekt gegen Jugendkriminalität.“* (PILZ 2002, 14)

Doch es gibt auch kritische Stimmen: Die amerikanische Sportpsychologin Dorcas Susan BUTT (1974) kommt auf Grund ihrer Untersuchung zu dem Schluss: *„Die Welt des Sports verstärkt viel öfter, als viele annehmen, destruktives Verhalten, wie z.B. Betrügen, Doping, usw.... Wenn Spiel und Sport bedeutungsvolle Mittel zur Vorbereitung auf das Erwachsenenverhalten sind, [...] dann müssen wir uns genauso vor Boxen, Stierkampf und Fußball fürchten, wie wir uns vor Krieg fürchten.“*

Denn Sport ist nicht immer fair und gewaltfrei. In dem Moment, wo es um den Erfolg geht, ums Gewinnen, ums Messen mit anderen, wo das Ergebnis sportlichen Handelns wichtiger ist als der Weg dahin, scheint es Rücksicht und Fairness im Vokabular vieler Sportler kaum noch zu geben, wird das Einhalten und Leben von Fair Play zum Problem. Die Zitate einiger Trainer und Betreuer, die sich zur Einführung des Fair Play Cups in der C-Jugend-Bezirksliga Niedersachsen äußerten, belegen es: *„Nun müssen wir aber aufpassen, dass die Jungs nicht vor lauter Fairness vergessen, erfolgreich zu spielen“*, so ein C-Jugend-Trainer. Oder: *„Scheiß Fair Play Cup, die Jungs spielen zu fair, die müssen bissiger werden“*, so ein B-Jugend-Trainer (PILZ 2003)

Nicht nur unter Zuschauergruppen, selbst unter Sportlern und Schiedsrichtern kommt es bei vermeintlichen Fehlentscheidungen schon mal zu körperlichen Auseinandersetzungen. Und selbst Eltern scheinen schon früh auf die Kleinsten einzuwirken. Während des „Tages des

Jugend-Fußballs“ registrierten einige Studenten im Auftrag von PILZ (2003) folgende „aufmunternde Zurufe“ von Erwachsenen für ihre Kinder: „*Hau ihn doch*“, „*drauf*“, „*nicht ducken lassen*“, „*auf ihn, los, mach ihn fertig*“, „*beiß*“, „*zieh` mal*“, „*pack ihn*“, „*tret` ihm in die Knochen*“, „*Blinder*“, „*komischer Vogel*“, „*Idiot*“, „*diese blöden Kinder*“, „*Bewegungslegastheniker*“, „*das war eine Zangengeburt eben*“ und „*spiel doch mal richtig, du Kackarschmongole*“.

Und auch in der viel diskutierten Studie „Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit“ kommen BRETTSCHEIDER/KLEINE (2001) nicht nur zu positiven Ergebnissen, was zusammenfassend ihre folgenden Punkte belegen:

- Der Vereinssport ist eher als „Bewahrer“ denn als Förderer des motorischen Potentials seines Nachwuchses einzustufen.
- Wenn es um die emotionale Stabilität und ihre Entwicklung im Jugendalter geht, stellen Alter und vor allem das Geschlecht die wichtigsten Einflussvariablen dar. Ein systematischer Einfluss des Sportengagements im Verein kann nicht nachgewiesen werden.
- In ihrem Alkoholkonsum sind jugendliche Vereinssportler keineswegs zurückhaltender als Nichtmitglieder. Beim Konsum von Bier und Zigaretten sind Vereinsfußballspieler Spitzenreiter.
- Beim Konsum illegaler Drogen gibt es im Durchschnitt keine Unterschiede zwischen Vereinsmitgliedern und Nichtmitgliedern.
- Bei der Entwicklung der leichten Delinquenz ist für jüngere Heranwachsende von einer protektiven Wirkung des Vereins auszugehen, die sich im Verlauf der Jugendphase verflüchtigt.
- Die optimistischen Annahmen von positiven Wirkungen der Sportvereine auf die jugendliche Entwicklung sind zu relativieren. (Vgl. PILZ 2001, 4)

Was den Alkoholkonsum von jugendlichen Sportvereinsmitgliedern anbelangt, kommt LOCHER (2001, 33ff.) in ihrer Studie auf noch deutlichere Ergebnisse: Trinken im Alter von 13 Jahren noch prozentual mehr Nichtvereinsmitglieder regelmäßig bis gelegentlich Alkohol, so kehrt sich dieses Verhältnis bei den 16-Jährigen um. Dabei sind es vor allem die Mannschaftsportarten, in denen dem Alkohol besonders stark zugesprochen wird. Was die Situationen anbelangt, in denen 13- bis 16-jährige Sportvereinsmitglieder zum Alkohol oder zu Zigaretten greifen, so stehen Sportfeste, Siegesfeiern und Sportfreizeiten weit vorn. (Vgl. PILZ 2001, 4f)

RITTNER/BREUER (2000, 2004, ix) fassen zusammen, dass laut Shell-Studie 35 % aller 15- bis 24-Jährigen Mitglied in einem Sportverein in Deutschland sind und erklären weiter, dass keine andere Freiwilligenvereinigung auch nur annähernd so viele Kinder und Jugendliche integriert wie Sportvereine.

Selbst wenn also viele Jugendliche in einer bestimmten Altersphase aus dem Verein wieder austreten, hatten sie die Sportvereine zumindest früher einmal direkt angesprochen und zum Mitglied werden lassen.

Außerdem steht der Sport bei vielen Jugendlichen – und vor allem bei Jungen und Männern – selbst nach dem Austritt aus dem organisierten Verein heute noch als Hobby an der Spitze der Lieblingsfreizeitbeschäftigungen.

Körper und Bewegung stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit vieler Jungen. Demnach sind all jene Methoden, die die Bewegung in den Mittelpunkt der Aktivität stellen, für sie interessant, denn dabei werden die Bedürfnisse vieler Jungen gut angesprochen: sich auspowern und entspannen, Grenzen körperlicher Leistungsfähigkeit im Sport erkennen, etc.⁵

Möchte man diese Kinder und Jugendlichen im Hinblick auf Prävention und Integration schließlich „dort abholen, wo sie sind“, und ihnen dabei ein Mitspracherecht bei der Wahl des Mediums der Gewaltprävention zugestehen, scheint der Sport an sich keine schlechte Wahl zu sein. Entscheidend ist nur, welche Sinnorientierung dabei dem sportlichen Handeln zu Grunde liegt, schließlich sollen die Jugendlichen hier nicht den gleichen Leistungsdruck wie in der Gesellschaft erfahren und auch positive Erfolgserlebnisse machen können. Wichtig ist auch, dass sich der Trainer oder Betreuer seiner männlichen Vorbildsrolle bewusst ist. Schließlich fehlen heute vielen Jungen gerade in ihren ersten Entwicklungsjahren männliche Vorbilder. Frauen prägen hauptsächlich ihre Erziehung, sei es zuhause, wo der Vater arbeitet oder durch Scheidung gar nicht mehr anwesend ist, im Kindergarten oder in der Grundschule. Männer, an denen sich Heranwachsende bei ihrer Identitätsbildung orientieren können, was „männlich“ ist, fehlen häufig, und so orientieren sich Jungen meist an den traditionellen Männlichkeitsbildern aus den Medien, an ihren Freunden und vor allem in der Umkehr des Verhaltens, welches sie als „weiblich“ empfinden – wie z.B. ängstlich zu sein, Gefühle zu zeigen, fürsorglich zu sein oder vorsichtig und zurückhaltend zu handeln.

Entsprechend folgern BRETTSCHEIDER/KLEINE (2001): Die Wirkungen sportlicher Aktivität stellen sich nicht automatisch ein. Weder die Förderung psychosozialer Gesundheit, noch die Entwicklung motorischer Leistungsfähigkeit geschehen nebenbei.

⁵ <http://www.wir-im-sport.de/templates/sportjugend/show.php?id=264&nod>, Zugriff am 03.01.2005

Dazu bedarf es einer spezifischen Inszenierung des Sports, sowie entsprechender Kompetenzen und Ressourcen auf Seiten derer, die ihn anbieten und vermitteln. Auch wenn der Sport ein Spiegelbild des Zeitgeistes und entsprechend nicht besser und nicht schlechter als die Gesellschaft ist, die ihn umgibt, kann sich der Sport nicht ganz einer sozialen Verantwortung entziehen. Sich dessen bewusst zu werden und die Kultur des Sports zu bewahren und zu schützen, ist aber auch nicht nur Aufgabe des Sports. So falsch es also ist, den Sport als Insel der Seligen in den Himmel zu loben, so falsch wäre es, ihn als Verderber von jungen Menschen zu brandmarken und seine durchaus vorhandenen sozialen und präventiven Funktionen zu leugnen. (Vgl. PILZ 2001, 7)

Auf diese Zweiseitigkeit des Sports und seiner sozialen Funktionen haben auch SCHNACK/NEUTZLING (1991, 185f) in ihrem beeindruckenden Buch „Kleine Helden in Not“ hingewiesen: *„Sport bietet Jungen und Männern eine der wenigen Möglichkeiten, ihren Körper zu spüren, Größe und Stärke auszuspielen. Dabei geht es um Ehre, Anerkennung und Erfolg. [...] Sport ist zweiseitig: Sport verschafft Zugang zum Körper, aber der muss gestählt werden. Jungen sollen ihren Körper weniger entdecken, als ihn durch Leistungen unter Beweis stellen. [...] Sport fordert und fördert Leistungsdenken und in nicht wenigen Disziplinen auch die Gewaltbereitschaft, aber Sport trägt auch dazu bei, Gewaltpotenziale zu kanalisieren und Aggressionen unter Kontrolle zu bringen.“*

Um den Untersuchungsgegenstand noch besser einzugrenzen, werden im Folgenden fünf Begrifflichkeiten kurz erläutert, deren Gebrauch wir im Laufe unserer Arbeit sicher noch des Öfteren verwenden werden.

1.2.1 Begriff des organisierten Sports

Laut Definition des DEUTSCHEN SPORTBUNDES umfasst der Sport heute *„als Sammelbegriff alle Formen körperlicher Betätigung in Turnen, Spiel, Gymnastik etc.“* (2003, 6). Für das Sportwissenschaftliche Lexikon kennzeichnet der Begriff „Sport“ *„gewissermaßen „freigesetzte“ Handlungen (überwiegend motorische Aktivitäten), die den zweckhaften Bestimmungen der Alltags- und Arbeitswelt enthoben sind, dadurch aber nicht zwecklos sind. [...] Aus dem Angeln, das primär dem Fischfang dient, wird beispielsweise das Sport- bzw. Turnierangeln, bei dem es ausschließlich um die Optimierung und Präzisierung des Bewegungsablaufs geht“* (RÖTHIG/PROHL 2003, 494f.) Im Englischen bedeutet Sport eigentlich *„Zerstreuung, Vergnügen, Zeitvertreib, Spiel“* (ebd., 493).

Der Begriff des „Sports“ kann demnach also unterschiedlich ausgelegt werden. Um ihn aber für unser Handlungsfeld besser eingrenzen zu können, konzentrieren wir uns im Folgenden

bei unserer Recherche nur auf den Begriff des traditionellen Sportsystems, des „organisierten Sports“ in Deutschland.

Das bedeutet, dass im Rahmen der vorliegenden Studie ausschließlich Organisationsleistungen des Deutschen Sportbundes (kurz: DSB, Anm. d. Verf.) und seiner Unterorganisationen untersucht werden. Zu den Unterorganisationen des DSB zählen 16 Landessportbünde, 55 Spitzenverbände wie z.B. der Deutsche Basketball Bund oder der Deutsche Judo-Bund, 11 Sportverbände mit besonderer Aufgabenstellung wie z.B. der Deutsche Betriebssportverband, 6 Verbände für Wissenschaft und Bildung wie z.B. der Deutsche Sportlehrerverband, sowie 2 Förderverbände wie z.B. die Deutsche Olympische Gesellschaft.

Insgesamt organisiert der DSB laut aktueller Bestandsaufnahme aus dem Jahr 2004 27.544.736 Mitglieder in über 87.000 Turn- und Sportvereine.⁶

Andere Organisationen oder Institutionen kommen bei der Recherche nur insoweit in den Blick, als dass sie als Kooperationspartner des organisierten Sports in Betracht kommen.

1.2.2 Begriff der Gewalt

Gewalt umfasst ein weites Spektrum menschlichen Handelns. Es ist ein komplexes Phänomen, das je nach gesellschaftlichen Wertvorstellungen und kulturellen Einflüssen unterschiedlich definiert wird (Vgl. FACHSTELLE GEGEN GEWALT 2004, Faktenblatt 4). Die WHO (World Health Organization, Anm. d. Verf.) unterteilt die Gewalt in drei Hauptkategorien, ausgehend von den Gewaltausübenden: 1.) Gewalt gegen die eigene Person, 2.) zwischenmenschliche Gewalt, 3.) kollektive Gewalt. Unterscheiden kann man zusätzlich zwischen physischer, psychischer, sexueller, ökonomischer und struktureller Gewalt (Vgl. FACHSTELLE GEGEN GEWALT 2004, Faktenblatt 4).

In dem Gewaltgutachten der Bundesregierung wird der Gewaltbegriff inhaltlich auf *“Formen physischen Zwanges als nötigende Gewalt sowie Gewalttätigkeiten gegen Personen und/oder Sachen unabhängig von Nötigungssituationen”* „eingeeengt.“ Ausgeklammert wurden bewusst die psychisch vermittelte und die strukturelle Gewalt“ (SCHWIND/BAUMANN u.a. 1990, 38). Es verwundert schon ein wenig, dass sich allein die Unterkommission Psychiatrie dieser Eingrenzung des Gewaltbegriffes bewusst widersetzt hat und entgegen der Empfehlung der Gewaltkommission *“die strukturelle Aggression bzw. Gewalt”* nicht ganz aus ihrer Betrachtung ausgeschlossen hat, da sie *“die Gewalt des jeweils Mächtigeren ist, gegen die sich ein großer Teil der Aggressionen richtet”*, und die zudem als *“psychische Gewalt erlebt werden”*

⁶ Vgl. <http://www.dsb.de/index.php?id=351>, Zugriff am 20.4.2005

kann (REMSCHMIDT u.a. 1990, 165). Auch die Ausgrenzung der psychischen Gewalt ist - so die Unterkommission Psychiatrie - nicht gerechtfertigt, *“da deren Wirkung oft sehr schwerwiegend und psychische Gewalt häufig mit physischer Gewalt vergesellschaftet ist. Psychische wie körperliche Gewalt haben Folgen im seelischen Bereich, und oft erreicht ein physisch oder rechtlich Überlegener sein Ziel bereits mit der Androhung von Gewalt. Psychischer Gewalt liegt meistens die Drohung mit physischer Gewalt zugrunde; die Drohung, Existenzgrundlagen zu entziehen aufgrund körperlicher Überlegenheit oder Macht. Jedoch kann schon allein die Androhung eines Entzugs von Liebe und Aufmerksamkeit unter Umständen zum gleichen Ziel führen.”* Genau wegen dieses Übergangsbereiches von körperlicher zu psychischer Gewalt hat die Unterkommission zu Recht auch die psychische Gewalt in ihren Abhandlungen mitberücksichtigt. In der Tat, es stellt sich die Frage, ob nicht die vielfach gesellschaftlich geduldeten, legitimierten, ja manchmal sogar gepriesenen subtilen, verfeinerten Formen der psychischen und strukturellen Gewalt viel problematischer sind, viel mehr Schaden anrichten als manche der gesellschaftlich geächteten Formen körperlicher Gewaltanwendung. Eine Ohrfeige mag nach zehn Minuten vergessen sein, ein Satz oder der viel praktizierte 'Liebesentzug' hingegen können manchmal so tief gehen, dass sie noch Jahre später weh tun. Die Neigung der Staatsgewalt und vieler Pädagogen, nur dort von Gewalt zu sprechen, wo "Blut" fließt, wie dies BRÜCKNER (1979) überspitzt schreibt, wird hier in ihrer ganzen Problematik deutlich. THEUNERT (1987, 40) definiert dabei Gewalt wie folgt: *"Gewalt ist ... die Manifestation von Macht und/oder Herrschaft, mit der Folge, und/oder dem Ziel der Schädigung von einzelnen oder Gruppen von Menschen"*. Gewalt liegt nach dieser Definition immer dann vor, *„wenn als Folge der Ausübung von Macht oder Herrschaft oder von beidem oder als Folge von Macht- und Herrschaftsverhältnissen Menschen geschädigt werden“*.

Erstes Bestimmungskriterium für Gewalt ist demnach für THEUNERT die *"bei dem oder der Betroffenen feststellbare Folge, die durch Gewalt bewirkte Schädigung.... Das Ziel der Gewaltausübung tritt gegenüber der Folge in den Hintergrund, es ist sekundäres Bestimmungskriterium"*. Dies hat auch zur Folge, dass die in den klassischen Theorien zentrale Kategorie der 'Intention', die das Augenmerk auf den 'Täter' lenkt, relativiert wird. Die Opfer der Gewalt gelangen stärker in das Blickfeld. So können beispielsweise von Erziehungspersonen gut gemeinte Erziehungshilfen von davon betroffenen Kindern oder Jugendlichen durchaus als tief verletzende Gewalt empfunden werden. Erziehungspersonen sind deshalb besonders dafür zu sensibilisieren, dass sie immer wieder (selbst-)kritisch prüfen, ob ihre aus ihrer Sicht gut gemeinte, positive Botschaft auch bei dem Betroffenen so ankommt

und verstanden wird. Zweites Bestimmungskriterium für Gewalt ist, dass sie an die *"Ausübung oder Existenz von Macht und Herrschaft gebunden ist. Macht und Herrschaft gründen auf die Verfügung über Machtmittel, die die Voraussetzungen zur Gewaltanwendung schaffen"*. THEUNERT (1987, 41) unterscheidet dabei je nach Art der Machtmittel zwischen situativen und generellen Machtverhältnissen: *„In situativen Machtverhältnissen ist die Ungleichverteilung von Machtmitteln primär situationsspezifisch geprägt, in generellen Machtverhältnissen dagegen langfristig und eindeutig zugunsten eines Parts geregelt und meist gesellschaftlich sanktioniert"*. Mit dieser Unterscheidung zwischen situativen und generellen Machtverhältnissen wird der enge Blick auf Gewalt in interpersonellen Beziehungen überwunden und auf Gewaltverhältnisse erweitert, die in den gesellschaftlichen Strukturen verankert und nicht an konkret handelnde Individuen gebunden sind. Damit wird aber auch gleich auf die beiden zentralen Dimensionen der Gewalt verwiesen: die personale und die strukturelle Gewalt, wobei personale Gewalt die Dimension bezeichnet, *“in der Gewalt von Personen, strukturelle Gewalt, die Dimension, in der Gewalt von den Strukturen eines Gesellschaftssystems ausgeht"*. (THEUNERT 1987,41)

Bedeutsam an dieser Bestimmung des Gewaltbegriffes ist, dass hierzu die sozialen Bedingungen, die Gewalt fordern und/oder erzeugen, mit berücksichtigt werden, dass wie HORN (1978, 40) zurecht gefordert hat, die Wirkungszusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Verhalten aufgedeckt werden. Der Schlüssel zur Gewalt liegt entsprechend in der Umwelt, in den strukturellen Bedingungen der Lebenswelt der Menschen begründet. Unter dieser Perspektive können dann gewalttätige Handlungen, die gesellschaftlich betrachtet verwerflich, unsinnig und unsozial erscheinen, durchaus einen Sinn bekommen und gewisse 'Normalität' werden. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Hiermit können, dürfen und sollen Gewalthandlungen nicht entschuldigt werden. Aber: Wer adäquat und präventiv mit gewalttätigen Jugendlichen umgehen will, der muss sich die Mühe machen zu verstehen, weshalb sie gewalttätig werden, der muss die Botschaften entschlüsseln, die sich hinter gewalttätigen Äußerungen verbergen, der muss die Alltags- und Lebenswelten der Jugendlichen kennen, berücksichtigen und eben auch ändern, zumindest erträglicher gestalten. *“Denn das Verhalten von Jugendlichen, auch von gewalttätig agierenden, resultiert durchweg aus ihren Lebenserfahrungen und ihren Versuchen, mit diesen ihren Erfahrungen und Eindrücken umzugehen. Daher werden sich Änderungen in deren Verhalten kaum erzielen lassen, wenn ich mich ausrichte auf die Probleme, die die Jugendlichen m a c h e n . Nur wenn es letztlich um die Jugendlichen geht, um die Probleme, die sie h a b e n, werden sie auch offen werden für neue Auseinandersetzungen mit der Frage, welche Probleme sie*

anderen machen." (KRAFELD 1992, 500) GALTUNG (1990) hat gerade diesbezüglich auf eine weitere Form der Gewalt aufmerksam gemacht: Die kulturelle Gewalt. Diese Gewalt tötet zwar nicht und macht auch niemanden zum Krüppel, aber sie liefert Rechtfertigungen für Gewalt. Als Beispiel nennt GALTUNG die rechtsextreme Ideologie der Ungleichheit, deren extremste Form die Theorie vom "Herrenvolk" darstellt. Dabei geht GALTUNG (1990) davon aus, dass wenn strukturelle Gewalt institutionalisiert und kulturelle Gewalt verinnerlicht ist, die Gefahr steigt, dass sich auch die persönliche, direkte Gewalt verfestigt. Es ist gerade die kulturelle Gewalt, die in Form der Wertehierarchie moderner Industriegesellschaften den Boden für personale Gewalt ebnet.

Seit den 70-er Jahren bekamen Gewaltausübende und ihre Opfer ein Geschlecht: Täter seien überwiegend männlich, Opfer überwiegend weiblich – obwohl mittlerweile auch die Mädchen und Frauen als Täterinnen aufholen und auch Opfer mehrheitlich männlichen Geschlechts sind (Vgl. FACHSTELLE GEGEN GEWALT 2004, Faktenblatt 6). Allerdings wird das von der Gesellschaft häufig tabuisiert. Sind Männer beispielsweise Opfer von Männergewalt, wird tendenziell eher in abstrakten Begriffen gesprochen, wie: „Es gab eine Schlägerei.“ Ein geschlagener Junge oder Mann hat also erst Mühe, ernst genommen zu werden, und das, obwohl „Opfererfahrung“ zu jedem Männerleben quasi „dazugehören“: sei es durch eine Niederlage, Erniedrigung oder Demütigung in der Schule, im Sportverein oder im Elternhaus. (Vgl. ebd.)

1.2.3 Begriff der Aggression

Der Ursprung des Wortes „aggređi“ liegt im Lateinischen und bedeutet soviel wie „angreifen“, „herangehen“, „versuchen“. (Vgl. DRÄGESTEIN/GROTE 2004, 7)

„Psychologisch wird Aggression als eine Grundform des menschlichen Verhaltens gesehen, die nicht unbedingt darauf abzielt, anderen zu schaden, sondern sie kann auch einfach der notwendigen Selbstbehauptung dienen, d.h. der notwendige Ausdruck dessen sein, was man empfindet oder will.“ (SPORTJUGEND NW/GRABS 1997, 9).

Dementsprechend ist Aggression das Gegenteil von Passivität. Eine gesunde, positiv ausgerichtete Aggression lässt uns z.B. mit anderen in Kontakt treten. Die Formen und Ausprägungen der Aggression sind von einem gelernten Verhaltenskodex abhängig, wobei auch der Unterschied zwischen den Geschlechtern im Umgang mit Aggressionen deutlich wird. So wenden Frauen ihre „Aggressions-Kapazitäten“ anders als Männer an. Dies äußert sich vor allem durch die gesellschaftlichen Vorstellungen und Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Wenn man den Ergebnissen der geschlechtsbezogenen

Aggressionsforschung folgt, so werden Jungen und Männer eher dazu angeleitet, Aggressionen als Mittel zur Kontrolle über andere Menschen zu nutzen (instrumentelle Aggression). Bei den Mädchen und Frauen wird Aggression eher als Versagen der eigenen Selbstkontrolle bewertet (Vgl. DRÄGESTEIN/GROTE 2004, 7; vgl. auch WÖLFL 2001, 132ff).

Demnach liegt es nahe, konstruktive und destruktive Aggressionen zu unterscheiden. Unter destruktiver Aggression wird ein Verhalten verstanden, mit dem entweder einer bzw. mehreren Personen oder einem Gegenstand mit voller Absicht Schaden zugefügt wird (Vgl. DRÄGESTEIN/GROTE 2004, 7).

Konstruktive Aggression kann dagegen eher verstanden werden als ein Weg, an die Grenzen heranzugehen, ob es nun eigene oder fremde sind; die Aggression ist der Impuls und die Bewegung, sich zu zeigen und Kontaktangebote zu offerieren; die Aggression ist Beziehungsaufnahme, weil sie an Grenzen herangeht, sie aber nicht unbeachtet lässt oder sie gar überschreitet. Aus diesem Verständnis heraus muss Jungenarbeit Aggression zulassen und sie sogar erlauben. (GROTE 2000, 12). (Vgl. zum Aggressionsbegriff u.a. BANDURA 1973; BERKOWITZ 1962; DANN 1972; DOLLARD/DOOB/MILLER/MOWRER/SEARS 1971; FESHBACH 1970; SCHILLING/PILZ 1974; SCHMIDT-MUMMENDEY/SCHMIDT 1971; SELG 1971; VOLKAMER 1972)

Verbreitet ist auch die Vorstellung, durch Sport männliche Aggressivität zu kanalisieren. Wird Aggression unterdrückt, besteht die Gefahr, dass sie dann, wenn die Kontrolle nicht mehr aufrechterhalten werden kann, sich freisetzt. Es muss also gelernt werden, mit seiner Aggression umzugehen. Matthias WOLTER vom Institut für Gewaltprävention, Selbstbehauptung und Konflikttraining lehnt deshalb z.B. auch den Namen „Anti-Aggressions-Training“ ab. Er sagt: „*Aggression ist normal, ist in jedem drin. Die Frage ist, wie man damit umgeht.*“⁷ Deshalb müsse man versuchen, die Menschen ‚konfliktfähig‘ zu machen. Aggressionen an sich sind nichts Negatives – nur die Art des Umgangs damit kann negativ sein. Ansätze zu einer Umsetzung dessen werden als „Good Practice“ von Matthias WOLTER im OSC Damme aufgezeigt. (Vgl. u.a. PEPER 1981; GABLER 1987; PILZ 1982)

1.2.4 Begriff der Gewaltprävention

Ausgehend von den verschiedenen sozialen Ursachen, die zur Entstehung von Jugendkriminalität und Gewalt beitragen und der Rolle, die der Sport bei der Bekämpfung

⁷ Interview mit Matthias WOLTER vom 15.04.2004 liegt den Verfassern vor

oder Vorbeugung der Jugenddelinquenz dabei spielen kann, scheint es uns erst einmal unerlässlich, einen Blick auf die Definition und das Verständnis von Prävention zu werfen.

Mit Prävention werden solche Maßnahmen bezeichnet, die das Auftreten von psychischen, somatischen und sozialen Störungen verhindern bzw. die durch frühzeitige und effektive Interventionen, Folgen bestehender Störungen möglichst gering zu halten versuchen (Vgl. HURRELMANN 1995, 253).

Den präventiven Maßnahmen liegt die Annahme zugrunde, dass - bei zuverlässiger Prognose der zu erwartenden Störungen, Beeinträchtigungen oder Schädigungen – eine vorausgreifende Bearbeitung der potentiellen Bedrohungssituation effektiver ist als jede Form der nachgreifenden Bearbeitung (ebd.).

Laut PILZ (2001, 1) versteht man unter Gewaltprävention alle Maßnahmen, die sowohl der Vermeidung der Entstehung von Gewalt als auch der Verringerung von Gewalt dienen. KEUPP (1976, 158ff.) unterscheidet dabei drei Stufen der Gewaltprävention: die primäre, die sekundäre und die tertiäre Gewaltprävention.

Primäre Gewaltprävention setzt vor dem Auftreten von Gewalt an, um gewaltförmige Einstellungen und Verhaltensweisen erst gar nicht entstehen zu lassen.

Sekundäre Prävention setzt an, wenn sich erste Gewalttendenzen zeigen und zielt sowohl auf strukturellen und interaktionellen Kontext als auch auf Einstellungs- und Verhaltensänderung (z.B. kontextbezogene (präventiv-soziale) sowie individuumsbezogene (präventiv-personale) Maßnahmen der Früherkennung und Behandlung von Problemen und Gefährdungen ab, wie z.B. Verhaltenstraining; Erarbeitung und Einhalten von Verhaltensregeln, Jungenarbeit zur Kultivierung von Aggressionen, auf Gewaltfilme orientierte Medienarbeit.

Tertiäre Gewaltprävention setzt an, wenn verfestigte Gewaltformen auftreten und zielt vornehmlich mit korrektiv-personalen Interventionen vor allem auf die Verhaltensmodifikation (Vgl. PILZ 2001, 2).

Der Begriff der Prävention hat aber nicht nur verschiedene Facetten, sondern es liegen den einzelnen Ansätzen auch sehr unterschiedliche Menschenbilder und Konzepte zugrunde: Manche sind generalpräventiv, andere spezialpräventiv ausgerichtet; manche wollen die Persönlichkeit insgesamt verändern, andere nur bestimmte gewalttätige Verhaltensweisen vermeiden; manche setzen an längerdauernden Sozialisationsprozessen an, andere nur an aktuellen Situationsbedingungen (Vgl. SCHWIND/BAUMANN 1990, 24).

Fraglich bei allen Ansätzen ist nur, welchen inhaltlichen und methodischen Anforderungen die Praxis genügen muss, was die Prävention tatsächlich leisten kann und welche Formen einer Intervention erfolgsversprechend sind.

Dabei müssen drei hervorstechende Charakteristika heutiger Jugendkriminalität berücksichtigt werden:

1. Bei der Jugendkriminalität handelt es sich vorwiegend um ein männliches Gruppenphänomen
2. Vor allem in den urbanen Ballungszentren kumulieren familiäre Belastungen, Langzeitarbeitslosigkeit, ethnische Konflikte und psychosoziale Probleme zu einer sozialen Desorganisation, die normverletzenden bzw. riskanten Verhaltensmustern Vorschub leistet und die Suche nach Feinden begünstigt
3. Resultate solcher Desorganisation sind u.a. Gruppenbildungen, in denen das Begehen zerstörerischer Handlungen zu Statusgewinn führt. Alkohol und illegale Drogen üben dabei eine Verstärkerfunktion aus (Vgl. VON WOLFFERSDORFF 2000, 46).

1.2.5 Begriff der Integrations- und Migrationsarbeit

„Integration ist ein gesellschaftlicher Prozess, in den alle in einer Gesellschaft Lebenden jederzeit einbezogen sind. Unverzichtbar ist der Integrationswille. Dieser Integrationswille äußert sich darin, dass sich jeder Einzelne aus eigener Initiative darum bemüht, sich sozial zu integrieren. Dies gilt für Einheimische wie Zugewanderte.“ (Bericht der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“ 2001, 200)

Rund 82,4 Millionen Menschen leben zurzeit in Deutschland, 7,3 Millionen davon besitzen eine ausländische Staatsangehörigkeit. Viele von ihnen leben schon länger als zehn Jahre bei uns. Mehr als 1,4 Millionen Ausländerinnen und Ausländer sind sogar bereits in Deutschland geboren.⁸

Dennoch zeigen sich nach wie vor erhebliche Benachteiligungen und Ausgrenzungen in bestimmten Lebensbereichen. Kulturelle, soziale und wirtschaftliche Unterschiede, Probleme, sich mit dem Aufnahmeland und seinen gesellschaftlichen Werten und Normen identifizieren zu können, sowie besonders die Sprachschwierigkeiten sind die Hauptgründe und Hindernisse dafür, die es gilt, mit Hilfe von Integrationsprojekten zu durchbrechen.

Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (kurz BAMF genannt, Anm. d. Verf.) hat mit Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes zum 1. Januar 2005 vor allem in Bezug auf die Integrationsmöglichkeiten für Zuwanderer erweiterte Aufgaben übertragen bekommen. Seitdem gehört es u.a. zu seinen Zielen, Projekte zur sozialen und gesellschaftlichen Eingliederung der in Deutschland dauerhaft lebenden Spätaussiedler und Aussiedler zu

⁸ Vgl. http://www.bamf.de/template/integration/conten_integration_aufgabe.htm, Zugriff am 08.04.2005

fördern.⁹ Mit Hilfe der Integrationsarbeit soll das friedliche Miteinander-Leben von Einheimischen und Zuwanderern selbstverständlich werden.

Die Integrationsmaßnahmen zielen dabei auf:

- den Aufbau von Kontakten zwischen Einheimischen und Zuwanderern,
- die Akzeptanzsteigerung bei der einheimischen Bevölkerung,
- die Stabilisierung der Persönlichkeit insbesondere bei jugendlichen Zuwanderern, um Aggressionen und Suchtgefährdung zu vermeiden,
- die Heranführung an örtliche Einrichtungen und Angebote (Sport- und andere Vereine, Volkshochschulen, Jugendclubs), sowie
- die Stärkung der interkulturellen Kompetenz.¹⁰

Auch dem Sport wird von Seiten des Bundes eine große integrative Bedeutung zugemessen. Seit mehr als zehn Jahren wird in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Sportbund und den 16 beteiligten Landessportbünden bundesweit das Projekt „Integration durch Sport“ (früher: „Sport mit Aussiedlern“, Anm. d. Verf.) durchgeführt, mit dem Ziel, in erster Linie Spätaussiedler an den Sport und seine Vereine heranzuführen.¹¹ Ferienfreizeiten, Sport- und Spielfeste, Streetball, Streetsoccer oder Mitternachtsveranstaltungen sind nur einige der kostenlosen Sportaktivitäten, die die ca. 300 beteiligten Vereine mittlerweile für jugendliche Ausländer anbieten.

1.2.6 Begriff des Gender Mainstreaming

Gender Mainstreaming bezeichnet *„den Prozess und die Vorgehensweise, die Geschlechterperspektive in die Gesamtpolitik aufzunehmen. Dies bedeutet, die Entwicklung, Organisation und Evaluierung von politischen Entscheidungsprozessen und Maßnahmen so zu betreiben, dass in jedem Politikbereich und auf allen Ebenen die Ausgangsbedingungen und Auswirkungen auf die Geschlechter berücksichtigt werden, um auf das Ziel einer tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männer hinwirken zu können. Dieser Prozess soll Bestandteil des normalen Handlungsmusters aller Ressorts und Organisationen werden, die an politischen Entscheidungsprozessen beteiligt sind.“*¹²

Der Begriff „Gender Mainstreaming“ stammt dabei aus dem Englischen, wo zwischen dem biologischen Geschlecht „sex“ und dem sozialen Geschlecht „gender“ unterschieden wird. „Mainstreaming“ (englisch für „Hauptstrom“, Anm. d. Verf.) bedeutet, *„dass eine bestimmte*

⁹ Vgl. http://www.bamf.de/template/wir_ueber_uns/conten_bundesamt_aufgabe.htm, Zugriff am 08.04.2005

¹⁰ Vgl. http://www.bamf.de/template/index_integration.htm, Zugriff am 08.04.2005

¹¹ Vgl. ebd., Zugriff am 08.04.2005

¹² <http://www.bmfsfj.de/swpt/inhalt31.htm>, Zugriff am 01.04.2005

*inhaltliche Vorgabe, die bisher nicht das Handeln bestimmt hat, nun zum zentralen Bestandteil bei allen Entscheidungen und Prozessen gemacht wird*¹³.

Gender Mainstreaming ist eine staatliche Strategie zur Gleichstellung der Geschlechter, die Männer und Frauen als gleichstellungspolitische Akteure explizit einbezieht.

Auf EU-Ebene wurde der Gender Mainstreaming-Ansatz zum ersten Mal im Amsterdamer Vertrag, der am 1. Mai 1999 in Kraft trat, rechtlich verbindlich festgeschrieben. Artikel 2 und Artikel 3 dieses Europäischen Gemeinschaftsvertrags verpflichtet die Mitgliedstaaten zu einer aktiven Gleichstellungspolitik im Sinne des Gender Mainstreaming.¹⁴

Auch aus dem deutschen Verfassungsrecht ergibt sich eine Verpflichtung des Staates für eine aktive Gleichstellungspolitik. In Art. 3 Abs. 2 des Grundgesetzes heißt es nach der Änderung 1994 nicht nur „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“, sondern nimmt den Staat auch in seine Pflicht, die „tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern“ zu fördern und „auf die Beseitigung bestehender Nachteile“ hinzuwirken.

1.2.7 Begriff der Jungenarbeit

Für eine geschlechtsbewusste Jungenarbeit reicht es nicht aus, wenn Männer und Frauen sich mit Jungen und männlichen Jugendlichen beschäftigen oder sich mit ihrer Situation auseinandersetzen. Geschlechtsbewusste Jungenarbeit ist mehr als ein bloßes Zusammensein oder eine Arbeit mit männlichen Kindern und Jugendlichen.

Von geschlechtsbewusster Jungenarbeit ist dann zu reden, wenn innerhalb der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit männliche Fachkräfte reflektiert, methodisch strukturiert und institutionell verankert, mit Jungen und jungen Männern arbeiten, und dabei neben individuellen auch gesellschaftsbezogene Ziele, wie die Beendigung der Geschlechterhierarchie, im Blick haben.

Geschlechtsbewusste oder geschlechtsbezogene Jungenarbeit soll die Jungen in ihrer Entwicklung, in ihrem Mannwerden begleiten und unterstützen. Sie soll daran mitwirken, dass Jungen ihre wirklichen Bedürfnisse, Fantasien und Wünsche wahrnehmen, zeigen und mitteilen können. Jungenarbeit soll die Liebes- und Beziehungsfähigkeit sowie die Reifung einer hetero- oder homosexuellen Identität fördern. Sie soll letztlich die Jungen bei der Entwicklung eines Selbstwertes unterstützen.

Zusätzlich zu den traditionellen Männlichkeitsbildern sind in der heutigen Gesellschaft mittlerweile die Erwartungen an die Geschlechterrollen und deren Ausgestaltung

¹³ http://www.moderne-verwaltung.nrw.de/reformen_in_nrw/personal/gender.phtml, Zugriff am 05.04.2005

¹⁴ ebd.

differenzierter und flexibler geworden. Begriffe wie „unisex“ oder „metrosexuell“, mit denen die Medien Männer wie den Fußballspieler David Beckham charakterisieren wollten, prägten letzten Sommer die Geschlechterdiskussion.

Heranwachsende Jungen und Männer verunsichert das noch mehr. Was ist ein „Mann“? Wie soll ich sein, was ist männlich, wohin soll ich mich entwickeln?

An diesen Fragen setzt die geschlechtsbewusste, reflektierende oder auch „emanzipatorische“ Jungenarbeit an, die eben auch feste Rollenzuschreibungen hinterfragen muss und den Jungen neue – aber vor allem „eigene“ – Interpretationen ihrer (geschlechtlichen) Persönlichkeit ermöglichen soll (Vgl. DEUTSCHE SPORTJUGEND 2000, 4).

Jungenarbeit erfordert die Bereitschaft, sich auf eine Beziehung zu dem/den Jungen einzulassen. Beziehungen, auch professionelle Beziehungen, sind nicht ohne emotionale Nähe möglich. Diese Nähe wird bei dem Jungenarbeiter auch eine Konfrontation mit dem eigenen Mannsein und Mannwerden auslösen. Schon deshalb ist es notwendig, dass der Jungenarbeiter die Bereitschaft zu einem selbstreflexiven Handeln mitbringt. Darüber hinaus kann er nur dann als Vorbild im Mannsein eine Alternative für den/die Jungen sein, wenn er selbst die Bereitschaft und die Fähigkeit mitbringt, sich mit seiner Männerrolle auseinanderzusetzen. Die Reflexionsbereitschaft und -fähigkeit des Pädagogen ist ein entscheidendes Merkmal für die Qualität und ein wesentlicher Faktor für den Erfolg geschlechtsbewusster Jungenarbeit.¹⁵ Dies mag mit ein wesentlicher Grund dafür sein, dass sich bislang jungenspezifische Ansätze im vom männlichen Wert- und Leitbildern geprägten Sport noch so schwer tun, bzw. noch relativ selten ein- und umgesetzt werden.

Aufgrund der Anforderungen an die Pädagogen, Übungsleiter etc. können es die Frauen den Männern nicht abnehmen, die Jungenarbeit zu machen. Deshalb ist eine Voraussetzung zur Durchführung geschlechtsbewusster Jungenarbeit der männliche Jungenarbeiter.¹⁶

Ein weiterer wichtiger Punkt bei der Jungenarbeit ist die Arbeit in der Gruppe, was vor allem im Sport zum Ausdruck kommt.

Die Gruppe ist der Raum, in dem soziales, respektvolles und empathisches Verhalten ebenso erlernt und eingeübt werden kann wie das Zeigen von Gefühlen und das gewaltfreie Lösen von Konflikten. Die Geschlechtshomogenität in der Gruppe - also die Abwesenheit von Mädchen und Frauen - ist notwendig, weil für die Jungenarbeit wichtige Themen anders besprochen und bearbeitet werden können. *„Die Jungen geraten bei Anwesenheit von Mädchen und Frauen einerseits in einen Selbstdarstellungsdruck, in dem sie sich vor den*

¹⁵ Vgl. <http://www.jungenarbeit.de>, Zugriff am 03.01.2005

¹⁶ ebd.

Frauen präsentieren und darstellen müssen, andererseits geraten sie unter einen Rechtfertigungsdruck, indem sie versuchen, männliches Handeln zu verteidigen. In der geschlechtshomogenen Gruppe fehlt diese Erschwernis“ (STURZENHECKER 2000, 28). Zumindest besteht durch die gleichgeschlechtliche Gruppenarbeit die Chance, Ängste, Defizite, Traurigkeit, Kummer und bittere Erfahrungen der Jungen tiefergehender anzusprechen und zu bearbeiten, als dies in einer geschlechtsheterogenen Gruppe möglich wäre. „Reine Jungengruppen sind notwendig, um die besonderen Stärken, Defizite, Gefühle und Veränderungsschritte von Jungen im geschützten Raum aufzugreifen und von Barrieren der Unterwerfung oder Machtausübung, der Schauspielerlei und Scham zu entlasten.“ (SIELERT 1989, 65). (Vgl. BEHN/HEITMANN/VOB 1995, BÖHNISCH/WINTER 1993, BRANDES 1992, ROHRMANN 1994, WILLEMS/WINTER 1990, WINTER 1993, WINTER/WILLEMS 1991)

2 Konzeption und Verlauf der wissenschaftlichen Forschung

Der Ablauf der empirischen Forschung gliederte sich in drei Teile – eine deutschlandweite Recherche, eine Auslands-Recherche und die Good-Practice-Projekt-Analyse. Die Untersuchung basiert auf einem qualitativen sozialwissenschaftlichen Methodikansatz. Offene Fragebögen, teilstandardisierte Interviews, sowie Inhaltsanalysen von Texten dienten der Datengewinnung.

2.1 Konkretes Vorgehen

In einem ersten Schritt wurde ein allgemeiner Überblick über den aktuellen Stand der Literatur im Themenfeld gewonnen. Mit Hilfe einer Literatur-, Dokumenten-, Internet- und Telefonrecherche wurde anschließend spezieller nach allen bundesweiten körper- bewegungs- und sportbezogenen Gewaltpräventions- oder Migrationsprogrammen für Jungen gesucht, wobei es nicht darum ging, ein repräsentatives, flächendeckendes und quantitatives Ergebnis zu erzielen, sondern qualitativ nach verschiedenen „Ansätzen“ von Präventionsmöglichkeiten für Jungen im und durch den organisierten Sport in unterschiedlichen deutschen Bundesländern zu suchen.

Eine Vollerhebung aller möglichen Angebote der 87.000 deutschen Sportvereine wäre auch in der viermonatigen Forschungsphase nicht möglich gewesen.

So wurden von uns alle 90 Mitgliedsorganisationen des Deutschen Sportbundes, alle 23 Sportjugenden¹⁷, 26 Landes- und Regionalfußballverbände, 16 Landesbasketballverbände

¹⁷ Inklusive der Deutschen Sportjugend, Anm. d. Verf.

sowie 26 Landes- und Regionalhandballverbände¹⁸ per Email um Mithilfe und Nennung von möglichen Projekten oder Ansätzen in der jungenspezifischen Gewaltpräventions- oder Migrationsarbeit gebeten.

Aus den gewonnenen Ergebnissen konnten zunächst 82 Projekte, einmalige Veranstaltungen, Seminare oder Programme gefunden werden, die Gewaltprävention, Jungen- oder Integrationsarbeit zumindest ansatzweise betreiben.

An alle 82 Projekt-, Veranstaltungs- und Seminarleiter, sowie Programm- und Konzeptentwickler wurde ein offener Fragebogen per Email geschickt, um zu klären, inwieweit die Angebote tatsächlich in unser Handlungsfeld passten.

Nach Durchsicht dieser Daten blieben elf Projekte, einmalige Veranstaltungen, Seminare oder Programme übrig, aus denen wir anschließend fünf „good practice“-Beispiele auswählten. Die Auswahl erfolgte dabei nach dem Prinzip der Nachhaltigkeit. Angebote, die sich nur auf einen Tag begrenzten, fielen unter der Prämisse einer vorbildlichen Gewaltpräventionsarbeit zuerst aus der Liste, werden aber ansatzweise in den Ergebnissen genannt. Projekte, in denen der Sport nur eine untergeordnete Rolle bzw. eine Randerscheinung spielte, zählten für uns ebenfalls nicht zu den Modell-Vorstellungen, werden aber auch im Ergebnis-Teil berücksichtigt.

Für den internationalen Trendbericht gingen wir methodisch ähnlich vor, außer dass wir dabei den Schwerpunkt auf die Recherche nach Texten und deren qualitative Auswertung legten.

2.2 Probleme

Die Erreichbarkeit bzw. das Finden von so genannten „Experten“ im Ausland gestaltete sich weitaus schwieriger als gedacht. Zwar schrieben wir breit gefächert alle Sportorganisationen¹⁹, Universitäten, bzw. Institute für Sportwissenschaft, Ministerien, Männerbüros oder Fachstellen für Präventions- oder Jungenarbeit in Großbritannien, Dänemark, Österreich und der Schweiz an, teilweise auch in Finnland, Norwegen, Schweden, Belgien und Holland, sowie an allgemeine Europa-Adressen. Doch entweder reagierten viele gar nicht auf unsere Anfrage oder konnten uns nicht weiterhelfen. Nur vereinzelt bekamen wir

¹⁸ Da der Fußball, Basketball und Handball mit zu den beliebtesten Sportarten der Jungen in Deutschland gehören, und vor allem der Fußball-Bund mit 6.272.804 Mitgliedern auf Rang 1 und der Handball-Bund mit 826.615 Mitgliedern auf Rang 6 der Mitglieder-Listen der aktuellen Bestandserhebung des DSB von 2004 stehen, erschien es uns durchaus wichtig, bei diesen Sportarten neben den Spitzenverbänden eben auch die Regional- oder Landesverbände anzufragen. Anm. d. Verf.

¹⁹ Hauptsächlich Bundesorganisationen, doch vereinzelt auch Landes- oder Spitzensportverbände, in Großbritannien alle Spitzenverbände, Anm. d. Verf.

sehr hilfreiche Informationen – vor allem aus der Schweiz und Österreich²⁰ - ein Grund dafür, warum wir uns letztendlich auch dazu entschieden, zu diesen Ländern u.a. den Trendbericht zu verfassen.

Doch auch hierzulande konnten nicht alle Verbände bzw. deren Ansprechpartner problemlos erreicht werden. Von 191 angefragten Verbänden oder Sportjugenden meldeten sich nur knapp 25 sofort zurück. Und von den verbleibenden 166 Verbänden oder Sportjugenden, die sich trotz wiederholter Emailanfrage nicht erreichen ließen, wurden von uns 90 ausgewählt, die wir zusätzlich noch versuchten, persönlich am Telefon zu sprechen oder teilweise per SMS zu erreichen. Doch auch auf diesem Wege konnten nicht alle erreicht werden, wobei man nicht vergessen darf, dass die Mehrzahl der Mitarbeiter eines Sportvereins ehrenamtlich auf freiwilliger Basis tätig ist, und somit nicht immer erreichbar sein muss.

Ein anderes Problem bereitete die Auswahl der „Good-Practice-Modelle“ unter Berücksichtigung regionaler Kriterien, verschiedener Zielgruppen in Bezug auf Alter und Nationalität, sowie Ansätzen aus den Alten und Neuen Bundesländern. Da die Anzahl der vorbildlichen Projekte, die sich in der Praxis zumindest ansatzweise mit einer jungenspezifischen Gewaltpräventions- oder Migrationsarbeit im organisierten Sport beschäftigen, sehr gering war, konnte das Prinzip der „Verschiedenheit“ nicht immer berücksichtigt werden. Sprich: Wir kamen zu dem Ergebnis, alle Ansätze – sei es in der Theorie, als Aus- oder Fortbildungsmaßnahme oder in der Praxis –, die wir mittels unserer Recherche finden konnten, in diesem Abschlussbericht zu erwähnen, und nur fünf Modelle intensiver vorzustellen.

3 Stand der Forschung

Obwohl die Bundesrepublik im internationalen Vergleich als ein sehr sicheres Land anzusehen ist, stellt die Kriminalitätsbekämpfung – und hierbei speziell die Jugendkriminalitätsbekämpfung - eine wichtige innenpolitische Aufgabe dar. (Vgl. RITTNER/BREUER 2000, 97, 2004, 101)

So hat die Jugendministerkonferenz z.B. auf ihrer Sonderkonferenz am 9. Dezember 1993 in Wiesbaden betont, dass der Gewaltproblematik und Gewaltentwicklung insgesamt und besonders bei jungen Menschen eine hohe Aufmerksamkeit zukommen muss und wies explizit daraufhin, dass es sich dabei um ein Problem handele, das mit den Mitteln der

²⁰ An dieser Stelle dient unser besonderer Dank Frau AESCHBACHER, Frau BLUM, Frau BOUCHERIN, Frau KÖNIG-ZENZ, Frau LEIMER, und Frau MÜLLER, sowie Herrn BAUDIS, Herrn BRÜHWILER, Herrn GÜNTHER, Herrn HACHER, Herrn HALBWACHS, Herrn HOFFMAN, Herrn HALBRIGHT, Herrn SETZ, Herrn HÄTTENSCHWILER, etc.

Jugendhilfe nur begrenzt lösbar sei und die Gewaltproblematik somit eine Herausforderung für alle Politikbereiche darstelle (Vgl. JUGENDMINISTERKONFERENZ 1993), d.h. man müsse parallel nach neuen Möglichkeiten der Gewaltprävention suchen. Inwieweit der organisierte Sport eine derartige Aufgabe übernehmen kann, bleibt nachzuweisen, doch da für viele Jugendliche Sportorganisationen einen hohen Aufforderungscharakter haben, werden sie zunehmend als ein Schlüssel in der Strategie der Gewaltprävention aufgefasst.

Zusätzlich weisen verschiedene Autoren in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Jugendliche neben Musik kaum ein anderes kulturelles Gebiet so stark interessiert und fasziniert wie der Sport (Vgl. FUCHS 1985, KREUTZ 1988, SCHÄFERS 1989, BRINKHOFF 1998, 200, KAMM 1998, 39), und von daher stellt der Sport ein wichtiges Sozialisationsfeld dar. Auch SCHMIDT/HARTMANN-TEWS/BRETTSCHEIDER (2003) kommen in ihrem „Ersten Kinder- und Jugendsportbericht“ zu dem Schluss, dass der Sport für Jugendliche bis etwa zum 16. Lebensjahr eine der wichtigsten Freizeitbeschäftigungen ist und bleibt - für Kinder bis 12 Jahre sogar die wichtigste. Vier von fünf Heranwachsenden sind im Verlauf ihrer Kindheit und Jugend Mitglied in einem Sportverein, und zwar für eine durchschnittliche Dauer von acht Jahren. Der Sportverein ist damit unangefochten die Nr. 1 unter den Jugendorganisationen.²¹

Obwohl man nach neueren Untersuchungen mittlerweile schon beobachten kann, dass das Medium „Computer“ bei männlichen Jugendlichen dem Medium „Sport“ die Rolle der beliebtesten Freizeitbeschäftigung streitig macht (Vgl. KAMM 1998, 39).

BRETTSCHEIDER/SCHIERZ (1993, 7) stellen aber auch fest, dass zwar immer mehr Kinder und Jugendliche Bewegungs-, Spiel- und Sportaktivitäten zu den selbstverständlichen Elementen ihrer Lebenswelt zählen, sie aber gleichfalls über deren Inhalt und Ablauf zunehmend selbst entscheiden wollen. Diesem Bedürfnis nach flexibler Bewegungs-, Spiel- und Sportgestaltung stehen jedoch oftmals relativ unflexible Vereinsstrukturen gegenüber. Für die Jugendsozialarbeit insbesondere mit delinquenten Jugendlichen sind die Angebote der Vereine deshalb häufig nicht flexibel genug (RITTNER/BREUER 2000, 99, 2004, 103). SIELERT/GRENZ (1997, 25ff) weisen zudem darauf hin, dass seitens der Vereine delinquenten Jugendlichen z.T. erhebliche Vorbehalte entgegengebracht werden. Dieses Verhalten könnte darauf zurückzuführen sein, dass Jugendliche in sozial schwierigen Lebenslagen zwar dem Sport als Medium gegenüber sehr aufgeschlossen sind, sie aber in der Regel nicht kontinuierlich und stabil daran teilnehmen (Vgl. KLEIN 1989a, 186). Darüber

²¹ <http://www.dsj.de/downloads/PS-Hintergrundpresseinformation.doc>, Zugriff am 08.01.2005 – im Originalbericht in Kapitel 3, 6 und 8.

hinaus bemerkt KOTHY (1995a, 24; 1995b, 241), dass bei sozial desintegrierten Jugendlichen die Hürde des Vereinsbeitritts meist zu hoch ist. Die Gestaltung von jungenspezifischer Jugendsozialarbeit im Sport mit der Ausrichtung auf Gewaltprävention und Integration von Ausländern oder Migranten sollte demnach recht niedrighschwellig gestaltet werden. Aber *„sozialpädagogische gestützte Betreuungsarbeit, die am ehesten geeignet erscheint, Zugangsbarrieren zu überwinden, hat in den Vereinen ebenso wenig Verbreitung gefunden, wie das Bewusstsein für die Notwendigkeit, veränderte Angebots- und Organisationsstrukturen zu entwickeln. Ansätze hierzu sind über das Projektstadium nicht hinausgegangen.“* (KOTHY 1995a, 24)

Dies sollte nun aber nicht dahingehend interpretiert werden, dass der organisierte Sport nur einen beschränkten Beitrag zur Gewaltprävention leisten kann (Vgl. RITTNER/BREUER 2000, 100, 2004, 104). Vielmehr muss beachtet werden, dass gerade die Sportjugenden Wegbereiter einer sportbezogenen Jugendsozialarbeit waren (Vgl. u.a. SPORTJUGEND BERLIN 1994). Auch heute noch engagieren sich insbesondere die Landessportbünde und – jugenden auf dem Gebiet der Gewaltprävention.²² So koordinieren allein in Schleswig-Holstein 30 nebenamtliche Projektmitarbeiter an vierzig Standorten über fünfzig regelmäßige, gewaltpräventive Sportangebote und leiten diese z.T. selbst (RITTNER/BREUER 2000, 100, 2004, 104). Hinzu kommen so genannte „Events“ – Ereignisse wie Sportfeste und integrative Ferien- und Wochenendfreizeiten unter dem Projektmotto „Sport gegen Gewalt, Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit“ (LSV SCHLESWIG-HOLSTEIN 1997, 11). Dabei müssen wir uns immer wieder vor Augen führen, dass sich der Sport und „sportliche Angebote im Rahmen von Prävention“ besonders leicht in Form von „Events“ verkaufen lassen, dabei aber ein wichtiger Aspekt der Prävention, nämlich der der Nachhaltigkeit vernachlässigt zu werden droht. Allerdings werden mit derartigen „Events“ primär nicht-organisierte Jugendliche erreicht (Vgl. LSV SCHLESWIG-HOLSTEIN 1997, 3), womit sich diese Aktivitäten des organisierten Sports zumindest in Zielsetzungen der allgemeinen Gewaltprävention einordnen lassen und im Sinne des dynamisierten Präventionsbegriffs in der staatstheoretischen Diskussion explizit gemeinwohlorientiert sind (RITTNER/BREUER 2000, 100, 2004, 104). Allerdings werden seitens der Vereine diese Erkenntnisse und Konzepte nur vereinzelt aufgegriffen (Vgl. hierzu KLEIN 1989, 43ff).²³

Hinsichtlich der Sozialisationsleistungen zeigt sich eine defizitäre Forschungssituation. Genau genommen liegen nur drei brauchbare Studien vor, die sich mit möglichen

²² Eine Übersicht über die Initiativen ist dem PRÄSIDIUM DER STÄNDIGEN KONFERENZ DER SPORTMINISTER DER LÄNDER (1999, 226ff.) zu entnehmen.

²³ Es gibt jedoch auch positive Beispiele (Vgl. z.B. BECKER 1989).

gewaltpräventiven Sozialisationseffekten auf der Mikroebene befassen (RITTNER/BREUER 2000, 100). So lassen die Ergebnisse von PFEIFFER/WETZELS (1999, 20f) auf eher kriminalitätsprotektive Wirkung bzw. ein positiv unterstützendes Netzwerk des Sportvereins schließen. Von den männlichen Jugendlichen, die angeben, dass ihre Clique sich im Sportverein zusammengefunden hat, sind 26,9 Prozent in einer devianten Gleichaltrigen-Gruppe. Bei Cliquen, die in der Schule entstanden sind, sind es mit 26,5 Prozent etwa gleichviel. Dagegen sind von den männlichen Jugendlichen, die angeben, dass ihre Clique in der Nachbarschaft (35,7 %), im Jugendtreff bzw. – zentrum (44,5 %) oder im Umkreis von Bahnhof, Park oder Stadion (50,6 %) zusammengefunden hat, deutlich mehr in einer devianten Gleichaltrigen-Gruppe.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch BRETTSCHEIDER/KLEINE/KLIMEK (1998, 49). Nach ihrer skizzierten Befragung von 1.565 nordrhein-westfälischen Schülerinnen und Schülern legen jugendliche Sportvereinsmitglieder ein in verschiedenen Bereichen weniger delinquentes Verhalten an den Tag als Nichtmitglieder. Sie geben an, weniger häufig einen anderen bei einer Schlägerei zugerichtet zu haben, weniger häufig jemanden mit einer Waffe bedroht zu haben, weniger häufig eine Unterschrift nachgemacht zu haben und weniger häufig über Nacht weggeblieben zu sein, ohne dass man zu Hause Bescheid wusste.

Bei beiden Studien stellt sich jedoch die Frage, zu welchen Teilen Sozialisationseffekte und zu welchen Teilen Selektionseffekte für die Ergebnisse verantwortlich sind (RITTNER/BREUER 2000, 101, 2004, 105).

Genaueren Aufschluss dazu gibt die Studie von BRETTSCHEIDER/KLEINE (2002). Demnach besitzt die Sportvereinsmitgliedschaft bei jüngeren Schülern einen eher positiven Einfluss auf prosoziales Verhalten, für die mittlere und ältere Kohorte konnten die Autoren keinen entsprechenden Effekt der Sportvereinsmitgliedschaft nachweisen (RITTNER/BREUER 2004, 105). Damit muss davon ausgegangen werden, dass positivere Ergebnisse von Sportvereinsmitgliedern primär auf Selektionseffekten beruhen: Jugendliche mit norm- und wertkonformen persönlichen Charaktermerkmalen finden überdurchschnittlich häufig Zugang zum Sportverein (ebd. 2004, XII).

Trotz der sozialen Offensive vom Deutschen Sportbund und von der Deutschen Sportjugend ist die Sportvereinsmitgliedschaft nach wie vor sozial determiniert (RITTNER/BREUER 2000, 68, 2004, 73). Angehörige unterer sozialer Schichten sind signifikant seltener Mitglied in Sportvereinen (u.a. SCHLAGENHAUF 1977, 156; SCHLAGENHAUF/TIMM 1981; SACK 1980a; 1980b; 1985; BRETTSCHEIDER/BRÄUTIGAM 1990; BRINKHOFF 1995; 1998, 161; KURZ/SONNECK 1996; BRETTSCHEIDER/KLEINE/KLIMEK 1998;

HASENBERG/ZINNECKER 1998, 117f; BRETTSCHEIDER 1999b, 11f.; NAGEL 2003; Vgl. auch DIERKES 1985, 94f. und SCHMIDT/HARTMANN-TEWS/BRETTSCHEIDER 2003) Diese Unterschiede zeigen sich bereits im Kindesalter. So sind nach einer Studie von BRINKHOFF/SACK (1999, 55) – bezogen auf Nordrhein-Westfalen – 54,9 Prozent aller 10-jährigen Gymnasiasten, jedoch nur 45,8 Prozent aller gleichaltriger Realschüler und nur 35,9 Prozent aller Hauptschüler dieser Altersgruppe Mitglied in einem Sportverein.

So wird auch im Ersten Deutschen Kinder- und Jugendsportbericht der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung (Essen 2003, 3) festgestellt, dass es im Kinder- und Jugendsport ein „*starkes soziales Gefälle und deutliche geschlechtsbezogene Unterschiede*“ gibt: „*Jungen treiben mehr Sport als Mädchen, Gymnasiasten mehr als Hauptschüler und deutsche Kinder mehr als Migrantenkinder*“. Der organisierte Vereinssport ist weitgehend eine Sache der Mittel- und Oberschicht.

Im Begründungs- und Orientierungskonzept zur Notwendigkeit der Fortentwicklung der sozialen Offensive im Kinder- und Jugendsport des Beirates „Soziale Offensive“ der Deutschen Sportjugend wird entsprechend selbstkritisch festgestellt, dass „*im Sportverein sozial benachteiligte und randständige oder Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen – also genau die Jugendlichen, um die es in der Sozialen Arbeit geht - sehr viel seltener anzutreffen*“ und in der „*Mitgliedschaft stark unterrepräsentiert*“ sind (DEUTSCHE SPORTJUGEND 2002, 3). Der von dem Kriminologen PFEIFFER behauptete „*Schutzimpfungseffekt des Sportvereins gegen Jugendkriminalität*“ entpuppt sich so besehen eher als ein Ausgrenzungseffekt unbequemer, sozialrandständiger, sozial auffälliger junger Menschen. Es überrascht denn auch nicht, dass auf die Frage, wo sie Sport treiben, nur 24 Prozent der Jungen und 16 Prozent der Mädchen aus einem sozialen Brennpunkt den Sportverein angaben, während dies in einem gut bürgerlichen Stadtteil 72 Prozent der Jungen und Prozent der Mädchen waren.

Nun kann man dies den Sportvereinen nicht zum Vorwurf machen, sie sind überfordert, wenn sie auch noch Soziale Arbeit leisten sollen und es ist auch nicht ihre primäre Aufgabe.

Entsprechend folgern BRETTSCHEIDER/KLEINE (2002): Die Wirkungen sportlicher Aktivität stellen sich nicht automatisch ein. Weder die Förderung psychosozialer Gesundheit, noch die Entwicklung motorischer Leistungsfähigkeit geschieht nebenbei.

Dazu bedarf es einer – und hiermit werden auf die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen von Sport und Bewegung als Medium Sozialer Arbeit bereits die zentralen Hinweise gegeben -

➤ spezifischen Inszenierung des Sports, sowie

- entsprechender Kompetenzen und
- Ressourcen

auf Seiten derer, die ihn anbieten und vermitteln.

Manchen der von außen aufgebürdeten oder selbst auferlegten Leistungsansprüche kann der Sportverein – so BRETTSCHEIDER/KLEINE (2002) – angesichts der sozialen und kulturellen Umbrüche in unserer Gesellschaft nicht gerecht werden.

Der organisierte Sport scheint zwar demnach weit entfernt von der Idee der Chancengleichheit, und dass er keineswegs in pauschaler Weise schichtübergreifend wirkt. Andererseits gibt es Hinweise, dass er, in einem gewissen Ausmaß, tatsächlich Leistungen einer relativ stärkeren Integration gewährleisten kann (RITTNER/BREUER 2000, 69, 2004, 73). Die Daten der Wohlfahrtssurveys zeigen regelmäßig, dass die Organisationskraft von Sportvereinen hinsichtlich sämtlicher Bildungsniveaus größer ist als die Organisationskraft von (reinen) Geselligkeitsvereinen und kirchlichen Vereinen (ebd.)

Und auch BAUR/BURRMANN (2000, 139) betonen in einer Studie zum Jugendsport in Ostdeutschland die allgemeine Bedeutung der Sportvereine für die soziale Integration. Demnach kommen 83,9 Prozent der befragten Vereinsmitglieder (7. bis 13. Schuljahr) durch den Verein neben dem Sport zusätzlich zu geselligen Aktivitäten zusammen. Bei 63,9 Prozent finden Vereinsfeste statt, 47,3 Prozent sitzen auch nach den Übungsstunden zusammen, bei 25,0 Prozent finden gemeinsame Ausflüge statt. RITTNER/BREUER, 2004, 52)

SCHMIDT/HARTMANN-TEWS/BRETTSCHEIDER (2003) gehen in Bezug auf die Bedeutung und die Funktion des Sports sogar noch weiter und sagen, dass Heranwachsende, die etwa acht bis neun Stunden pro Woche sportlich aktiv sind, bessere Schulleistungen zeigen, sozial stärker integriert sind, besser mit schulischen und außerschulischen Stresssituationen umgehen können und sich subjektiv gesünder als Gleichaltrige fühlen, die keinen Sport treiben.²⁴

VOIGT (1992, 186) arbeitete zusätzlich heraus, dass es durchaus Sportvereine gibt, die sich insbesondere aus unteren sozialen Schichten zusammensetzen. VOIGT (1992, 185) nennt als Ursache u.a. Unterschiede in Mitgliedsbeiträgen, Einzugsbereich, Sozial- und Infrastruktur in der näheren Umgebung sowie Tradition und Prestige des Vereins.

Was die Integrationsfunktion und den Schutzimpfungseffekt des organisierten Sports anbelangt, so zeigen Statistiken der Sportbünde aber auch Untersuchungen von BRINKHOFF dass bei jungen Mitgliedern im Alter zwischen 14 und 18 Jahren die Sportvereine hohe Fluktuationsraten aufweisen, und dass das Phänomen der sozialen Ungleichheit im

²⁴ ebd. - im Originalbericht in Kapitel 11 und 15.

Sportverein heute so ausgeprägt wie noch nie zuvor ist. Dabei gilt und hiermit werden erste Hinweise auf die Notwendigkeit und die Richtung der Qualitätsoffensive im organisierten Sport, sowie auf Qualitätsanforderungen gegeben:

- Je härter die sportive Kodierung, desto härter auch die soziale und geschlechtsspezifische Selektierung des Sports.
- Je weicher die sportive Kodierung, desto weicher auch die soziale und geschlechtsspezifische Selektierung!

Ähnlich verhält es sich auch mit Ausländern und Migranten in Bezug auf die Integration im Sportverein. Nach einer Erhebung des Landessportbundes Nordrhein-Westfalen in zehn Städten und drei Kreisen des Landes aus dem Jahr 1990 beträgt der Organisationsstand deutscher Einwohner 27,3 Prozent. Bei ausländischen Einwohnern ist er mit 7,6 Prozent jedoch deutlich geringer (KLEIN 1999, 3; KLEIN/KOTHY 1998, 418). KLEIN/KOTHY gehen zwar davon aus, dass der größte Teil der organisierten sportaktiven Migranten Mitglied in einem deutschen Sportverein ist. Der andere Teil gehöre aber einem ethnischen Sportverein an (KLEIN/ KOTHY 1998, 418).

Diese Daten beschreiben auch zutreffend die Situation der türkischen Mitbewohner, der größten Migrantengruppe in Deutschland (RITTNER/BREUER 2000, 71, 2004, 75). Obwohl die türkische Bevölkerungsgruppe in Deutschland nach Angaben des ZENTRUMS FÜR TÜRKEISTUDIEN (1995a, 7f.; 1995b, 6ff.) insgesamt in ähnlichem Umfang sportaktiv ist wie die deutsche, ist der Anteil der im DSB organisierten Türken auch relativ betrachtet deutlich geringer als der organisierter Deutscher. Während in ausgewählten Regionen Nordrhein-Westfalens etwa jeder fünfte Deutsche Mitglied im Sportverein ist, ist nicht einmal jeder zehnte Türke im Sportverein (ebd., 8).

Diese Integrationsdiskrepanz zwischen Deutschen und Nichtdeutschen existiert bereits im Kindes- und Jugendalter (RITTNER/BREUER, 2000, 71, 2004, 76). SWOBODA (1987, 269) analysierte, dass 31,0 Prozent der deutschen Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 25 Jahren Mitglied im Sportverein sind, aber nur 17,1 Prozent der ausländischen Jugendlichen. Bei den 12- bis 17-Jährigen sind es 37,6 Prozent gegenüber 15,1 Prozent.

Diese Diskrepanzen bestehen heute noch immer (RITTNER/BREUER, 2000, 71, 2004, 76), und so kommen KURZ/SONNECK (1996, 83f.) in der Jugendsportstudie Nordrhein-Westfalen zu dem Ergebnis, dass Kinder von Ausländern und Aussiedlern trotz der Integrationsinitiativen des organisierten Sportvereins deutlich unterrepräsentiert sind. Während fast die Hälfte der Nicht-Aussiedlerkinder des 3. und 5. Schuljahres Zugang zum Sportverein finden, sind es nur 20,0 Prozent der Kinder von Deutschen aus Polen oder

Russland, 25,2 Prozent der türkischen Kinder sowie 20 Prozent der Kinder aus sonstigen Staaten. Eine ähnliche Diskrepanz zeigt sich bei den Jugendlichen (7. bis 13. Schuljahr). Bei einer weiteren Differenzierung fällt auf, dass vor allem weibliche ausländische Jugendliche nur ganz vereinzelt Zugang zum Sportverein finden. Dagegen entspricht dann der Organisationsgrad der männlichen ausländischen Jugendlichen häufig dem der deutschen Jugendlichen. So beträgt z.B. der Organisationsgrad der männlichen türkischen Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen 46 % und ist damit annähernd so hoch wie der der männlichen deutschen Jugendlichen mit 50,5 % (KURZ/SONNECK 1996, 84.).

Viele der ausländischen Jugendlichen organisieren sich allerdings in ethnischen Sportvereinen, die für sie auch die Aufgaben einer Einwanderkolonie erfüllen. HECKMANN (1985, 27f.) stellt fest, dass die ethnischen Sportvereine für ihre Mitglieder einen kulturell vertrauten Erfahrungsraum zur Verfügung stellen, in dem sie von dem ansonsten vorherrschenden und stresserzeugenden Anpassungs- und Lerndruck entlastet werden. *„Gegenüber Isolations- und Anomiegefahren für den einzelnen stellt der ethnische Verein einen Kreis sozialen Verkehrs dar, hilft mit, das Bedürfnis nach Primärgruppenkontakten zu befriedigen und kann ein Gefühl der Zugehörigkeit vermitteln“* (HECKMANN 1985, 28). Spannenderweise konnten ROMANN-SCHÜBLER/SCHWARZ (1985) und SCHWARZ (1987a, 1987b) zudem empirische Belege finden, dass türkische Fußballvereine mit ihren z.T. recht hohen Zuschauerzahlen Repräsentationsfunktionen besitzen. Türkische Fußballvereine haben oftmals die zehnfache Zuschauerzahl im Vergleich zu gleichklassigen „deutschen“ Mannschaften (ROMANN-SCHÜBLER/SCHWARZ 1985, 30) und bilden für ihre Herkunftsgruppe bedeutsame Identifikationsobjekte (SCHWARZ 1987a, 1987b).

RITTNER/BREUER (2000, 73, 2004, 78) fragen dazu, ob ethnische Vereine für die gesellschaftliche Integration überhaupt funktional seien. Möglicherweise stellen sie ein spezifisches soziales Kapitel dar, das für die gesellschaftliche Integration sogar hinderlich sei. Zwar deuten Migrantenkolonien im Sport grundsätzlich auf eine pluralistische Integration hin, doch kommt es dabei nicht zu kulturell-expressiven oder kommunikativ-integrativen Sozialintegration (ebd.). KLEIN/KOTHY (1998, 426) fragen daher auch, ob ethnische Sportvereine wirklich als funktionale Zwischenwelt und Übergangslösung fungieren. *„Wenn dem so wäre, so müssten bei einem nachlassenden Problemdruck, zu dessen Bewältigung die Vereine gegründet worden waren, Auflösungstendenzen zu verzeichnen sein“* (RITTNER/BREUER 2000, 73, 2004, 78). Doch das Gegenteil ist der Fall: Es ist ein Anstieg der Zahl an ethnischen Vereinen zu verzeichnen. Jedoch muss dabei angemerkt werden, dass der gesellschaftliche Druck auch insgesamt nicht nachgelassen hat. (ebd.)

In diesem Kontext stellt sich grundsätzlich die Frage, ob eigenethnische Vereine desintegrierend wirken, bzw. ein Indiz für die mangelnde Integrationsfähigkeit oder -willigkeit der Migranten darstellen. Eine Position, die der Deutsche Sportbund in seiner Grundsatzerklärung zu „Sport der ausländischen Mitbürger“ vom 05.12.1981 noch mit einem klaren „Ja“ beantwortete und dementsprechend eigenethnischen Vereinen auch mit größtem Vorbehalt gegenübertrat. In seiner am 04.12.2004 verabschiedeten neuen Grundsatzerklärung zu „Sport und Zuwanderung“ wird diese Position jedoch klar revidiert: *„Die Gründung eigenethnischer Sportvereine ist weder Ausdruck des Scheiterns der Integrationsbemühungen der deutschen Sportvereine, noch der Integrationsunwilligkeit der Migrantinnen und Migranten“*.

Der Deutsche Sportbund betrachtet die unterschiedlichen Mitwirkungsformen von Migrantinnen und Migranten am deutschen Sport - eigenethnische wie gemischtethnische - gleichermaßen als selbstverständlich. Sein Leitbild ist ein Sportsystem, das eine hohe Beteiligung sowohl von Migranten als auch von Migrantinnen gewährleistet und zugleich die Verständigung zwischen Sportlerinnen und Sportlern unterschiedlicher Herkünfte und Sprachen befördert.

Der Sport ist angesichts seiner politischen und religiösen Neutralität grundsätzlich für alle Menschen offen. Diese Neutralität muss sich aber auch in den (eigenethnischen) Sportvereinen selbst widerspiegeln.

SCHWARZ (1987c, 37) steht den Möglichkeiten der Vereine hinsichtlich einer kulturell-expressiven Integration skeptisch gegenüber: *„Spricht man von den Möglichkeiten des Sports bei der Ausländerintegration, wird dabei zu sehr an Sportvereine (Hochhebung im Original, Anm. d. Verf.) gedacht. Das deutsche Sportvereinswesen ist jedoch für Menschen aus anderen Kulturen eine sehr fremdartige Erscheinung, selbst bei den unmittelbaren westeuropäischen Nachbarn findet sich kein so ausgeprägtes Vereinswesen wie in der Bundesrepublik Deutschland. Noch mehr gilt dieses für die erwachsenen Türken. Der traditionelle deutsche Sportverein verlangt ein besonderes Engagement der Mitglieder, der angefangen beim Leistungswillen über die regelmäßige Zahlung von Mitgliedsbeiträgen bis hin zur Übernahme von unbezahlten Sonderfunktionen... In der Türkei hat diese besondere Identifikation mit dem Sportverein keine Tradition, ein „in die Pflicht nehmen“ ist den meisten Sporttreibenden in den dortigen Vereinen so nicht vertraut.“*

„Darüber hinaus spielen auch ethnisch-religiöse Normen und Werte eine zentrale Rolle, die im Falle des Islams beispielsweise ein gemeinsames Sporttreiben zwischen Männern und Frauen untersagen bzw. die sportliche Betätigung von Frauen nur unter bestimmten

Bedingungen zulässt“ (RITTNER/BREUER 2000, 74, 2004, 78). Eine Tatsache, die aber nicht gegen eine geschlechtsbewusste Jugendarbeit mit geschlechtshomogenen Gruppen im Sport spricht.

Dass ausländische Jugendliche nicht in höherem Maße in den organisierten Sport integriert sind, kann jedoch nicht nur dem organisierten Sport angelastet werden. Vielmehr sind auch da gesellschaftliche Rahmenbedingungen entscheidend. So wird die Integration von ausländischen Mitbürgern, insbesondere islamischer Religionen, auch durch islamisch-fundamentalistische Gruppen (z.B. „Milli Görüs“, die „Grauen Wölfe“) erschwert, die gegen (potentielle) Integrationsinstanzen wie offene Jugendzentren oder Vereine arbeiten und ein alternatives ethnozentrisch-religiöses Freizeitprogramm offerieren, sowie durch allgemeine gesellschaftliche „Modernisierungslücken“, die bei einem Teil der hier lebenden Ausländer zu Desintegrationsprozessen führt (Vgl. HEITMEYER et al. 1996).

Das ZENTRUM FÜR TÜRKEISTUDIEN (1995a, 14) weist zudem darauf hin, dass, je nach Herkunft und kultureller Prägung, dem Sport eine unterschiedliche Bedeutung zukommt. Allgemein sei das Freizeitverhalten im Herkunftsland von einem engen Familiensinn und einem engen Kontakt zur Dorfgemeinschaft geprägt. Eine deutliche Trennung der Bereiche „Arbeitszeit“ und „Freizeit“ sei gerade in weniger industrialisierten Ländern nicht in dem Maße gegeben wie in den industriellen Ländern.

Integrationshinderlich ist darüber hinaus, dass in den Herkunftsländern oftmals ein anderes Sportsystem existiert als in Deutschland (RITTNER/BREUER 2000, 75, 2004, 79). So ist z.B. die Existenz von Sportvereinen in der Türkei auf die größeren Städte begrenzt, und Frauen findet man dort kaum (ebd.).

Religiös-kulturelle Unterschiede spüren aber auch die türkischen Jungen und Männer, und so stellt z.B. das gemeinsame Duschen im Jugendsport für sie ein Problem dar. *„Die Schamgefühle sind auch unter den Männern gegeben, so dass Duschen häufig nur bekleidet mit Unterhose möglich ist*“ (ZENTRUM FÜR TÜRKEISTUDIEN 1995a, 19). Unterschiedlich ist auch, die Art zu feiern – schaut man nur mal auf die Rolle des Alkohols bei deutschen Vereinsfeiern oder andere Speisegewohnheiten. Kulturelle Differenzen in den Körperverständnissen, -einstellungen, und körperbezogenen Werten und Normen und kommen beim Sporttreiben in besonderer Weise zum Ausdruck (BRÖSKAMP 1994, 100). Diese kulturellen Andersheiten in deutschen Sportvereinen können damit oftmals eher eine verdeckte Schließungs- als Integrationsfunktion für Migranten haben (Vgl. KLEIN/ KOTHY 1998, 428ff.)

Dass es aber auch funktionieren kann, und ausländische Kinder und Jugendliche längerfristig in Sportvereinen integriert werden können, zeigt der Evaluationsbericht von SCHNITZLER et al. (1982).

Nach den Ergebnissen qualitativer Studien zur Integration von Ausländern in Schweizer Sportvereine treten bei der Integration von Kindern und Jugendlichen aus der zweiten Ausländergeneration kaum Probleme auf (RITTNER/BREUER 2000, 75, 2004, 79). Dagegen gestaltet sich die Integration von Kindern und Jugendlichen aus der ersten Ausländergeneration mit ihrer dreifachen Verankerung in der Herkunftskultur, in der Einheimischenkultur und ihrer Subkultur des Gastlandes als „besonders schwierig“ (EGGER/SCHIEFER 1991, 84).

BLECKING (1999, 11) resümiert dementsprechend, dass der Sport zumindest das Potential besitzt, Menschen zusammenzubringen. *„Die offizielle Politik des Landessportbundes in Nordrhein-Westfalen und auch die Administration hat sich vor diesem Hintergrund lernfähig gezeigt, akzeptiert inzwischen nicht nur die Eigenorganisation der Migranten, sondern wirbt für deren Unterstützung“* (ebd.).

Für die kommunikative Sozialintegration beinhaltet der Sport dann auch interessante Potentiale. So liegt für HECKMANN (1985, 26) die sozialintegrative Kraft des Sports z.B. vor allem darin, dass sich alle Sportpartner den gleichen Regeln unterwerfen müssen. Für BECKER/SCHIRP (1986, 151) sichern diese Regeln angeblich allen gleiche Chancen. Und laut HARMS (1982, 6) gibt es im Sport von allen Kulturträgern *„die meisten kulturübergreifenden Gemeinsamkeiten“*.

Mit dem Slogan „Sport spricht alle Sprachen“ lassen sich dann auch Funktionäre und Politiker leicht dazu verleiten, dem Sport eine unproblematische Integrationskraft zuzuschreiben. Dabei gerät zu leicht in Vergessenheit, dass zwar das Regelwerk überall gleich sein mag, aber die Auslegung des Regelwerkes, die Umsetzung der Spielidee, das Körper- und Bewegungsverständnis variieren kulturell zum Teil erheblich, ganz zu schweigen von den unterschiedlichen Bräuchen und Sitten, die sich um das Sporttreiben herum, um die jeweilige Bewegungskultur entwickelt und entfaltet haben. Sehr schön deutlich wird dies in dem (westlichen) Kampfsport, der (ostasiatischen) Kampfkunst und den sich dahinter verbergenden Wertorientierungen und Normen.

Im Hinblick auf die tatsächlichen Erfolge im Rahmen der kommunikativ-integrativen Sozialintegration sind die Leistungen des organisierten Sports jedoch ambivalent zu bewerten (RITTNER/BREUER 2000, 76; 2004, 80). Zumindest können durch die Events des organisierten Sports mit und für Ausländer, Asylbewerber oder Übersiedler ein Prozess des

Kennenlernens und des Vorurteilabbaus in Gang gesetzt, sowie auch Kontakte außerhalb der Sporthalle geknüpft werden. Um diesen Effekt zu verstärken, wurden oftmals ein für den organisierten Sport unkonventioneller organisatorischer Rahmen gewählt – wie z.B. offene Sportangebote, bei denen keine Mitgliedschaft erforderlich ist (z.B. PROJEKTGRUPPE SPORT OHNE GRENZEN 1985, 70ff.)

Die Vorstellung aber, der Sport sei ein Medium problemloser interkultureller Verständigung, so wie sie häufig undifferenziert vorgetragen wird, bleibt eine Illusion. Dennoch bleibt angesichts der Probleme der Migranten die Frage, ob nicht der Sport relative Vorzüge in einer generell schwierigen Situation aufweist, d.h., ob Integration trotz aller Probleme im Sport vielleicht problemloser als in anderen Handlungsbereichen funktioniert (RITTNER/BREUER 2000, 78, 2004, 83).

Im Gegensatz zu den Migranten scheint die kommunikativ-integrative Sozialintergration von Aussiedlern, weniger Probleme zu bereiten. So setzte z.B. auch der DSB ein vom Bundesministerium des Inneren finanziertes Projekt „Sport mit Aussiedlern“ (bzw. mit neuem Namen „Integration durch Sport“, Anm. d. Verf.) bundesweit um, dass auf einem Zwei-Wege-Plan beruht: Zum einen werden die Aussiedler an die Vereine und zum anderen die Vereine an die Aufgaben der Integration herangeführt. (ebd.)

Auch wenn das Projekt in den jeweiligen Bundesländern zahlreiche Preise und Auszeichnungen erhalten hat, kann die Frage nach den systematischen Erträgen gegenwärtig allerdings noch nicht befriedigend beantwortet werden, da differenzierte Daten nur in begrenztem Umfang vorliegen (Vgl. ebd.).

RUMMELT (1995a, 288f) kommt nach einer Befragung von 1.350 Aussiedlern und 450 einheimischen Vereinsmitgliedern zu folgenden Ergebnissen der wissenschaftlichen Begleitforschung innerhalb des bundesweiten Integrationsprogramms „Integration durch Sport“:

1. *„Der Sport im Sportverein bietet nahezu optimale Integrationspotentiale, die allerdings nur bei optimalen Strukturvoraussetzungen voll wirksam werden können.*
2. *Weil im gesellschaftlichen Gesamtsystem desintegrative Strukturen dominieren, liegen die vorhandenen Integrationspotentiale im Subsystem „Sport“ brach.*
3. *Die flächendeckende Umsetzung des Landesprogramms Nordrhein-Westfalen ist besonders unter dem Blickwinkel der Verschlechterung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als insgesamt erfolgreich einzuschätzen.*
4. *Positive Ansatzpunkte für eine erfolgreiche soziale Integration durch Sport liegen auf Seiten der Aussiedler u.a. in dem positiv besetzten Sportbegriff, in einer hohen sportlichen*

Sozialisation im Herkunftsland (Vgl. hierzu KAISER 1990; WALTER 1990), in der Akzeptanz des Sports als einem integrativen Medium; in dem ausgeprägten Wunsch der Aussiedler, in Zukunft Sport treiben zu wollen.

5. *Die Aussiedler sind insgesamt integrationsbereit und sehen den Sport im Verein selbst als gutes Medium an, soziale Integration zu erleichtern.*
6. *Die Integrationsbereitschaft der deutschen Sportvereinsmitglieder ist signifikant höher als bei der übrigen deutschen Bevölkerung.*
7. *Soziale Integrationsarbeit ist auf Dauer allein von ehrenamtlichen Vereinsmitgliedern nicht zu gewährleisten.*
8. *Der Beitrag des Sports zur sozialen Integration kann nur so gut oder schlecht sein wie gut (d.h. integrationsfördernd) oder schlecht (d.h. integrationshemmend) die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Kontext von Subsidiarität, Autonomie und Partnerschaft ausgestaltet werden können.“ (RITTNER/BREUER 2000, 79, 2004, 83/84)*

Die soziale Integration von Aussiedlern durch Sport ist nach RUMMELT (1995b, 158) also möglich – wobei allerdings drei Aspekte zu berücksichtigen sind:

„1. Die Integrationserfolge kamen ganz offensichtlich nicht auf quasi-natürliche Weise zustande.

2. Sie bedingen den Aufbau adäquater Strukturen und Arrangements.

3. Sie sind durchaus kostenintensiv. So ist anzumerken, dass das BMI dem DSB für das Projekt „Sport mit Aussiedlern“ seit 1990 Haushaltsmittel in Höhe von insgesamt 71,548 Millionen DM zur Verfügung gestellt hat (BMI 1999, 71)“ (RITTNER/BREUER 2000, 80, 2004, 84).

Zurückkommend auf die soziale und präventive Funktion des Sports, stellt BREUER im Jahr 2001 nach seinen Untersuchungen fest, dass bundesweit etwa 1.500 Programme des organisierten Sports für sozial benachteiligte Jugendliche existieren wie z.B. „Basketball um Mitternacht“, „Gewaltprävention durch Sport“, „Sport in sozialen Brennpunkten“ oder „Interkulturelle Arbeit mit Sport“ (Vgl. BREUER 2002, 7). Ungefähr 240 Initiativen davon konnten dem Schwerpunkt Gewaltprävention zugeordnet werden. Inwieweit diese Programme und Aktionen sich aber speziell nur an Jungen richten, bleibt bei seiner Untersuchung der Strukturen des Systems der Sozialen Arbeit im organisierten Sport unklar. Außerdem ist in seinem Bericht zwar die Rede von Vernetzung, und dass die Sportvereine und –verbände am häufigsten mit den Jugendämtern und den Schulen zusammenarbeiten. Eigenständige sportorientierte Gewaltpräventionsprogramme, die nur die Stadt, die Kommunen, der Bund oder gar freie Träger organisieren, wurden bei der Untersuchung von BREUER allerdings

nicht berücksichtigt. Eine qualitative, problemorientierte Analyse der Programme, sowie eine Betrachtung der europäischen Lage zum Thema, fehlen ebenfalls.

Auch SCHMIDT/HARTMANN-TEWS/BRETTSCHEIDER (2003) betonen, dass zwar die 1.500 sozialen Initiativen des Jugendsports und die staatlichen Programme, wie z. B. die des Bundesinnenministeriums „Integration durch Sport“, Erfolge vorweisen können, bezüglich der Nachhaltigkeit der einzelnen Projekte bestehe jedoch noch ein großes Verbesserungspotential. Außerdem bleibe unklar, welche konkreten Effekte bei den Jugendlichen ausgelöst werden.²⁵

Um die zweifellos vorhandenen Integrationsmöglichkeiten des Sports in tatsächliche und dauerhafte Integrationserfolge umzusetzen, müssen Sportangebote stärker auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen ausgerichtet und enger mit anderen Konzepten der Kinder- und Jugendsozialarbeit verknüpft werden.²⁶

4 Nationale Ergebnisse

Der überwiegende Teil aller Sportverbände und Sportjugenden in Deutschland hat sich bisher weder in der Theorie noch in der Praxis intensiv mit der reflektierenden Jungenarbeit in der Gewaltpräventions- oder Integrationsarbeit im organisierten Sport beschäftigt. Es gibt aber auch Ausnahmen.

4.1 Probleme und Grenzen der Jungenarbeit im organisierten Sport

Die Tatsache aber, dass die meisten Sportfunktionäre und einige der Bildungsreferenten der Sportjugenden nicht auf unsere erste Emailanfrage, teilweise sogar auch nicht auf die zweite oder dritte, geantwortet haben, lässt auf den geringen Stellenwert geschlechtsspezifischer Arbeit und erst Recht reflektierende Jungenarbeit im organisierten Sport schließen. Der überwiegende Teil der in Spitzen- oder „Entscheider“-Positionen arbeitenden Männer im organisierten Sport scheint aus den unterschiedlichsten Gründen kein Interesse an einer reflektierenden, geschlechtsbewussten Jugend- und vor allem Jungenarbeit zu haben – sei es aus Ignoranz, Unwissenheit, Resignation, Überforderung oder Überzeugung der traditionell männlichen Einstellungen der Sportfunktionäre in den entsprechenden Sportstrukturen. Aussagen von Verbandsfunktionären und Bildungsreferenten die wir am Telefon aufgrund unserer Nachfragen wegen der erfolglosen Email-Abfragen erhielten sprechen Bände.

²⁵ ebd. - im Originalbericht in Kapitel 19.

²⁶ ebd.

Im Folgenden werden ausgewählte Zitate stellvertretend für die Einstellungen und Argumentationen der Verbände, Vereine, Sportjugenden und Projektveranstalter als Begründungen für die fehlende praktische reflektierende Jungenarbeit und geschlechtsbewusste Selbstreflexion, bzw. den Verzicht, sich konzeptionell mit dem Thema auseinanderzusetzen, aufgelistet und in sieben Argumentationsgruppen zusammengefasst.

1. Gruppe: Keine reflektierende Jungenarbeit aus Gründen der...Ignoranz:

- *„Wir machen so etwas nicht. Zwar kommt das Thema „Gewalt“ schon mal in der Trainerausbildung vor, aber konkrete Konzepte oder Programme dazu haben wir nicht, und zur reflektierenden Jungenarbeit erst recht nicht“*
- *„Auf Verbandsebene gibt es bei uns keine gewaltpräventiven oder integrativen Angebote für Jungen. Warum nicht? Weil wir uns damit noch nicht beschäftigt haben!“*
- *„Jungenarbeit oder Mädchenarbeit findet bei uns nicht statt. Außerdem wurde bei uns im Vorstand schon mal über Themen wie „Gender Mainstreaming“ diskutiert, darüber beraten und für nicht so wichtig empfunden. Und Bestehendes einfach so wegfallen zu lassen ist schwieriger, als etwas Neues zu machen. Sprich: Es sind also pragmatische, aber auch inhaltliche Gründe, warum wir keine Jungenarbeit machen.“*
- *„Wir machen das nicht. Warum nicht? Weiß ich auch nicht.“*
- *„Ist nicht Aufgabe des Verbandes, sondern der Vereine. Aber ob Vereine von uns Jungenarbeit anbieten, kann ich ihnen leider auch nicht sagen.“*

2. Gruppe: Keine reflektierende Jungenarbeit aus Gründen der...traditionell männlichen Sportstrukturen und Einstellungen der Funktionäre:

- *„Das Geschlecht spielt bei uns keine Rolle, weil die Mädchen eher artig sind und nicht auffallen.“*
- *„Da der Verband eh aus 95 % Männern besteht, ist spezielle Jungenarbeit für uns kein Thema. Obwohl wir durchaus wissen, dass Übungsleiter vor allem in sozialbenachteiligten Gebieten große Vorbildfunktionen besitzen und z.T. auch als Vater-Ersatz dienen. Doch für reflektierende Jungenarbeit haben wir keinen Bedarf. Außerdem kommt bei uns wirklich körperliche Gewalt aufs Jahr verteilt höchstens drei bis vier mal vor, verbale Gewalt allerdings schon häufiger.“*
- *„Speziell nur für Jungen machen wir nichts. Wenn wird mal etwas für Mädchen gemacht, aber nicht für Jungen. Außerdem gehe ich durch meine 30-jährige Erfahrung davon aus, dass die Ursachen für Gewalt bei Jungen und Mädchen eh die gleichen sind, auch wenn*

sie sich anders äußern oder darstellen. Natürlich ist es auch so, dass von 100 verhaltensauffälligen Kindern, 60, 70 Jungen und der Rest Mädchen sind, die Aggressionen zeigen. Aber wenn die Aggressionen erst einmal bei den Mädchen angekommen sind, wirkt sich das umso heftiger aus. Ich gehe davon aus, dass man nicht in unterschiedlicher Form mit Jungen oder Mädchen umgehen sollte.“

- *„So weit sind wir noch nicht vorgedrungen. Wir machen keine konzeptionelle Gewaltprävention oder gar Jungenarbeit. Schließlich konzentrieren wir uns auch eher auf das Sportliche und den Spitzensport, haben den Breitensport eher ausgelagert. Und eine gesunde körperliche Härte ist in unserem Sport ja gefragt.“*
- *„Bei uns gibt es keine gewaltpräventiven Angebote – weder für Mädchen, noch für Jungen. Schließlich wird bei uns schon durch das Training Aggressionen abgebaut.“*
- *„Wie, Jungenarbeit? Wir sind ein Verband und machen nur leistungsbezogenen Sport.“*
- *„Warum wir keine Jungenarbeit machen? Weil Jungen stärker als Mädchen bei uns vertreten sind.“*
- *„Wir als Regionalverband machen so etwas nicht, wenn ist es eher die Aufgabe der Landesverbände. Die beschäftigen sich allerdings mehr mit Männern, als mit Jungen. Und mit Frauen gibt es keine Probleme. Da braucht man keine Geschlechter-Arbeit. Mit männlichen Kontrahenten machen wir wenn Sicherheitsbesprechungen.“*
- *„Es ist ein langer Weg, vor allem auch die „Betonköpfe“ der Verbände zu überzeugen. Da muss man beharrlich argumentieren und gegen Widerstände sprechen.“*
- *„Bei uns im Projekt ist Jungenarbeit kein Thema, denn es geht ja darum, dass Mädchen und Jungen gemeinsam spielen. Ansonsten gibt es aber extra Trainingszeiten für Mädchen.“*
- *„Wir machen so was nicht, halten uns aber an die Regeln des Spitzenverbands. Wenn dieser sagt, dass wir Jungenarbeit machen sollen, machen wir das.“*

3. Gruppe: Keine reflektierende Jungenarbeit aus Gründen der ...Überforderung:

- *„Reflektierende Jungenarbeit findet bei uns nicht statt, dafür fehlen uns leider die personellen, zeitlichen, aber auch finanziellen Ressourcen.“*
- *„Für uns als ein Verband ohne hauptamtliche Mitarbeiter ist es sehr schwierig, noch Gewaltprävention oder Jungenarbeit zu leisten. Das könnten dann wahrscheinlich eher Sozialarbeiter leisten. Doch wenn z.B. andere etwas organisieren würden und es Netzwerke gäbe, würden wir uns auch gerne dranhängen.“*

- *„Bei uns gibt es keine Jungenarbeit, es wird nur gespielt. Denn wir sind froh, dass die Jugendlichen überhaupt kommen.“*
- *„Eine spezielle „Jungenarbeit“ bzw. zielgerichtete gewaltpräventive Jungenpädagogik wird hier nicht geleistet. Die Qualifikation der ABM-Kräfte und deren kurze Verweildauer im Projekt lässt dies nicht zu.“*
- *„Wir haben weder spezielle Angebote für Mädchen, noch für Jungen, da wir nur eine sehr kleine Sportjugend mit sechs Mitarbeitern sind, die ihre Schwerpunkte auf „Bewegung im Vorschulalter“ und „Trendsport“ legen. Demnächst wollen wir uns aber mit „Gender Mainstreaming“ beschäftigen.“*

4. Gruppe: Keine reflektierende Jungenarbeit aus Gründen der...Resignation:

- *„Ich gehe davon aus, dass es bei uns keine reflektierenden Angebote für Jungen gibt. Schließlich ist der Fußball schon sehr männlich und sexistisch. Wenn es z.B. um die Integration von Mädchen geht, meinen viele, dass sie Mädchen gar nicht in ihren Gruppen haben möchten. Das reicht dann von Meidung bis zum Nicht-Integrieren in den Spielbetrieb. Dabei raten wir als Verband unseren Vereinen immer an, Mädchen aufzunehmen, um überleben zu können, wo doch immer weniger Menschen in die Vereine kommen. Doch es gibt so viele existentielle Probleme, da sagen viele Übungsleiter, dass sie sich nicht auch noch um Mädchen- oder Jungenarbeit kümmern wollen. Außerdem darf man das Ehrenamt auch nicht überstrapazieren. Und mir ist aufgefallen, dass es heute nichts mehr umsonst gibt. Als wir mal Probleme in einer Gruppe hatten, und wir jemanden aus der Suchtprävention zur Aufklärung holen wollten, haben wir keinen Berater gefunden, der umsonst ein paar Stunden zu uns kommt.“*
- *„Wenn man schon kein Geld dafür hat, Übungsleiter zu finanzieren und in vielen Fällen sogar Eltern unterrichten müssen, kann man sich fragen, wie dabei überhaupt Erziehung gut funktionieren soll?“*
- *„Wir sehen schon, dass bei Turnieren die Aggressivität steigt, aber was können wir auch erwarten, wenn viele unprofessionelle ÜL schon an der Linie wie wild rumhampeln und böse rein schreien?“*

5. Gruppe: Keine reflektierende Jungenarbeit aus Gründen der...Unwissenheit:

- *„Jungenarbeit? Was heißt Jungenarbeit? Nein, das machen wir nicht.“*
- *„Ich weiß mit Jungenarbeit nichts anzufangen.“*

- *„Klar machen wir Jungenarbeit. Unsere Gruppen bestehen doch schließlich alle nur aus Jungen.“*
- *„Wir machen gar keine gewaltpräventiven oder integrativen Projekte, dazu sind wir auch nicht da. Und von reflektierender Jungenarbeit habe ich auch noch gar nichts gehört.“*

6. Gruppe: Keine reflektierende Jungenarbeit aus Gründen der...fehlenden Angebotsannahme der Teilnehmer:

- *„Wir hatten mal ein Angebot speziell für Mädchen, aber das ist gar nicht gelaufen. Deshalb gehe ich davon aus, dass Projekte nur für Jungen auch nicht laufen würden.“*
- *„Bei uns kommt das Thema „Jungen“ und „Mädchen“ wenn in der Übungsleiterausbildung unter dem Punkt „Unterschiedlichkeit“ vor, aber nicht unter rein geschlechtlichen Aspekten, d.h. es läuft dann auch nicht direkt unter dem Thema „Gewaltprävention“. Ein fertiges Konzept dazu haben wir jedoch nicht. Außerdem ist uns aufgefallen, dass viele - vor allem aus der Lizenzausbildung – derartige Ansätze sogar ablehnen. Seit drei bis vier Jahren geht die Entwicklung wieder zurück, das heißt, sie wollen nicht mehr in geschlechtlich getrennten Gruppen ausgebildet werden, sondern wieder die gesamte Gruppe erleben.“*

7. Gruppe: Keine reflektierende Jungenarbeit aus sonstigen Gründen:

- *„Jungenarbeit gibt es bei uns nicht, und auch in dem Gewaltpräventionsbereich sind wir noch nicht so weit wie in Berlin, Hamburg oder Niedersachsen, aber wir arbeiten daran.“*
- *„Da Gewalt bei uns noch nicht so verbreitet ist, haben wir auch kaum Handlungsbedarf.“*
- *„Wir haben andere Schwerpunkte, das heißt wir beschäftigen uns zwar mit Gewalt und Rechtsextremismus, aber diese Angebote sind für alle Jugendlichen offen, nicht nur für Jungen.“*
- *„Wir selber machen keine speziellen Angebote nur für Jungen. Wenn läuft bei uns alles unter „Gender Mainstreaming“ – Gleichstellung – also Mädchen und Jungen zusammen. Es ist natürlich klar, dass es durchaus Sportarten gibt, die entweder nur von Mädchen oder nur von Jungen genutzt werden, aber nicht im Sinne der geschlechtsbewussten Jungenarbeit.“*
- *„Ich arbeite nur noch bis zum Jahr 2008. Mein größtes Ziel ist, jemanden zu finden, der sich mit dem Thema weiter beschäftigt und die Gewaltpräventionsarbeit nach meiner Pensionierung weiter voran bringt.“*

Die meisten Aussagen können den ersten drei Gruppen zugeordnet werden: Ignoranz, Überforderung – aber vor allem die traditionell männlichen Sportstrukturen, sowie die Einstellungen der Sportfunktionäre sind die Hauptgründe, warum es zurzeit trotz guter Modellprojekte oder dem Wissen einiger Konzepte keine reflektierende Jungenarbeit im Sport gibt.

Ignoranz bedeutet dabei, dass die Funktionäre und Bildungsreferenten zwar von der Möglichkeit einer geschlechtsbewussten Jugendarbeit wissen, sie aber bewusst ignorieren, übersehen oder für nicht so wichtig empfinden. Hier liegt es also nicht an einem fehlenden Wissensstand, sondern an einer gefestigten Einstellung, die jungenspezifische Geschlechterarbeit nicht zulässt. Weitere Modellprojekte, flächendeckende Aufklärung und das Verbreiten der bestehenden Konzepte helfen da nicht weiter. Vielmehr müsste eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema vorangebracht und Überzeugungsarbeit geleistet werden.

Überforderung bedeutet, dass auch hier die entsprechenden Personen zwar bereits Kenntnisse über die geschlechtsbewusste Jugendarbeit haben, die praktische Umsetzung jedoch an fehlenden Ressourcen scheitert. Fehlende Zeit, fehlende Männer (oder Frauen), die Jungenarbeit betreiben wollen, oder finanzielle Probleme sind hier die Haupthinderungsgründe. Hier schlagen vor allem auch die aktuellen Problemfelder des organisierten Sports im Sinne der Rekrutierung von Ehrenamtlichen und vor allem der Qualifizierung von Ehren- und Hauptamtlichen für Arbeitsfelder, die über das rein Sportmotorische hinausgehen, durch. Die Vereine haben heute schon Probleme ihre originären Aufgaben befriedigend zu erfüllen und nun sollen sie auch noch den sozialen Reparaturbetrieb der Nation spielen! Für diese Gruppe geht es demnach nicht darum, neue Modellprojekte oder Konzepte zu entwickeln, sondern viel mehr darum, neue Ressourcen (materiell, finanziell) z.B. auch in Form einer Vernetzungsarbeit zu schaffen und eine entsprechende Qualifizierungsoffensive wie sie zum Teil in den Verbänden schon erfolgreich angelaufen ist, voranzubringen und zu fördern. Auch für diese Gruppe geht es demnach nicht darum, neue Modellprojekte oder Konzepte zu entwickeln, sondern viel mehr darum, neue Ressource z.B. in Form einer Vernetzungsarbeit zu schaffen.

Bei den Personen, die aufgrund ihrer traditionell männlichen Einstellung und den entsprechenden Sportstrukturen gegen eine reflektierende Jungenarbeit argumentieren, zeigt sich, dass sich die Männer dabei „mit ihren eigenen Waffen schlagen“. So soll z.B. Jungenarbeit bekanntlich Jungen und jungen Männern helfen zu lernen, sich in gemischten Gruppen rücksichtsvoller und zurückhaltender zu verhalten,

Rollenidentifikationsmöglichkeiten für Männlichkeit zu erweitern, um so Strukturen zu durchbrechen, die dichotom²⁷ verstandene Männlichkeit produziert.

Da der Sport aber selbst dichotom verstandene Männlichkeit produziert und Verhaltensweisen wie Leistungsorientierung und Härte fördert, wirkt es dann schon beinahe skurril, wenn die männlichen Sportfunktionäre ihr Desinteresse an reflektierender Jungenarbeit damit erklären, dass die Jungen und jungen Männer im Sport doch schon dem dichotom verstandenen Bild der Männlichkeit „gut“ entsprechen und sie deshalb keinen Handlungsbedarf sehen.

Auch hier bedarf es vor allem Überzeugungs- und Anerkennungsarbeit, sowie einen gesamtgesellschaftlichen Diskurs.

4.2 Positive Ansätze einer Jungenarbeit im organisierten Sport

Trotz der eben genannten Aussagen der Sportvertreter in Deutschland zur Jungenarbeit, gibt es dennoch auch einige Ansätze und Konzepte, die den Sport mit seinen Vorteilen der Integrationsfähigkeit und Gewaltpräventionswirkung in Verbindung mit einer geschlechtsbewussten Berücksichtigung der jungen Sportler und Sportlerinnen nutzen.

Allgemeine Angebote in der Gewaltpräventions- und Integrationsarbeit im organisierten Sport, die sich geschlechtsneutral an alle Jugendlichen richten, gibt es dagegen heute schon sehr viele und sehr lange (Vgl. BREUER 2002, 7). Das Projekt „Sport mit Aussiedlern“ des Deutschen Sportbundes existiert beispielsweise in den Ländern Nordrhein-Westfalen, Hessen, Niedersachsen und Berlin bereits seit 1989. Und aktuell vergeht z.B. auch kaum ein Wochenende, an dem nicht in irgendeiner Stadt in Deutschland Mitternachtsfußball, Mitternachtsbasketball oder ähnliches angeboten wird – allerdings mit unterschiedlicher Qualität und Nachhaltigkeit.

Vor allem im Fußball wird die viel beschworene „Integrationsfähigkeit des Sports“ mittlerweile einer harten Prüfung unterzogen. Für die Sportwissenschaftler Marie-Luise KLEIN und Jürgen KOTHY steht fest: Die Zahl und Schärfe der „*interethnischen Konflikte im Fußball hat zugenommen*“. Als Ursachen orteten die Sozialforscher „Männlichkeitsrituale“, die in Verbindung mit „*Gefühlen nationaler Selbstbehauptung*“ geradezu „explosiv“ wirkten. (DAHLKAMP (1999), 2002, 68) Auch die Sportwissenschaftlerin Angelika RIBLER der Sportjugend Hessen meint, sobald die

²⁷ „Dichotomie bedeutet, dass die Welt als grundsätzlich in zwei Einheiten geteilt wahrgenommen wird – alles Wahrnehmbare, Fühl- und Denkbare gehört zur einen oder anderen Kategorie, wie z.B. Natur-Kultur, männlich-weiblich, gut-böse, weiß-farbig, gesund-krank...Die Kategoriengruppen stehen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander bzw. in einem Herrschaftsverhältnis, in dem die eine Gruppe (diejenigen, die sich selbst als zur einen Gruppe gehörig definieren), die andere Gruppe (die als anders Definierten) entweder ausschließen oder vereinnahmen.“ (SCHROFFENEGGER/SCHWEIGHOFER/GNAIGER 2001a, 42)

Nationalität auf dem Platz zu Schimpf und Schande werde, „werden die üblichen Stufen der Eskalationstreppe mit einem Satz übersprungen“ (ebd., 69).

Als Konsequenz daraus wurden seit Ende der 90-er Jahre mehrere Projekte zur „Interkulturellen Konfliktvermittlung“ oder „Mediation im Fußball“ gestartet. Ziele dieser Projekte sind und waren in erster Linie neue Formen konstruktiver Konfliktbearbeitung im Fußball zu vermitteln – allerdings auch ohne dabei speziell auf das Geschlecht zu achten. Wichtig ist nur zu zeigen, dass Konflikte nicht immer nur etwas Schlechtes, Destruktives sein müssen, sondern dass es auch durchaus einen positiven Konfliktbegriff gibt zur Selbsterhaltung und Abgrenzung nach Außen. Im Konzept der systematischen Mediation der Sportjugend Hessen heißt es dazu z.B.: „Konflikte sind im Sport etwas Normales“ (SPORTJUGEND HESSEN 2002, 5).

Das Projekt „(Ethnische)²⁸ Konflikte im Jugendfußball – Integration, Gewaltprävention und Intervention“ aus Niedersachsen soll dafür stellvertretend unter 4.3.3 als Good Practice-Modell vorgestellt werden.

Neben diversen Gewaltpräventions- und Integrationsangeboten im Sport, die geschlechtsneutral angelegt sind, fiel bei den Recherchen außerdem auf, dass wenn heute im Sportverein geschlechtsspezifisch gearbeitet wird, dies hauptsächlich mit Mädchen und jungen Frauen geschieht. Selbstverteidigungskurse und Selbstbehauptungskurse für Mädchen findet man demnach heute immer häufiger in Sportvereinen.

Pia ZUFALL, Leiterin des Ressorts „Frauen im Sport“ beim DSB, dazu: „Es wird davon ausgegangen, dass sich die Sportangebote vornehmlich an Jungen richten – deswegen werden eher besondere Aktivitäten für Mädchen angeboten“. ²⁹ Mit einer geschlechtsbewussten Arbeit im Sportverein scheint es demnach also eher darum zu gehen, Zielgruppen, – wie hier z.B. die Mädchen – die im Verein bisher unterrepräsentiert sind, mit neuen Angeboten für den Verein zu interessieren, um sie danach besser in den Verein integrieren zu können. Es scheint also nicht darum zu gehen, für die Zielgruppen, die bereits Mitglied im Verein sind, noch mehr bzw. intensivere Angebote zu organisieren, die sich mit deren Problemen auseinandersetzen.

Jedoch gibt es auch Ausnahmen: Die Sportjugenden aus Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Hessen, sowie die aus München, Sachsen-Anhalt und teilweise Berlin, sind Vorreiter auf dem Gebiet „Sport und Jungenarbeit“.

²⁸ Der Begriff „ethnisch“ wurde nach der Anfangsphase aus dem Namen des Projektes gestrichen, weil einer der ausführenden Sozialarbeiter meinte, dass es nicht nur „ethnische“ Konflikte im Jugendfußball gibt, und der Name ansonsten zu einseitig sei. Vgl. Interview mit Hasan YILMAZ am 12.04.2005, liegt den Verfassern vor

²⁹ Interview mit Pia ZUFALL vom 22.03.2005 liegt den Verfassern vor

Bei der Sportjugend Nordrhein-Westfalen z.B. wird bereits seit Ende der 80-er Jahre „Reflektierende Jungenarbeit“ umgesetzt. Das heißt, das Thema wurde in die Konzeptionen der Aus- und Fortbildungen im Jugendbereich integriert, und es wurden neue Lehrmaterialien für die JugendleiterInnen- und ÜbungsleiterInnen-Ausbildung entwickelt. Als Handlungsfeld aufgewertet wurde die „Reflektierende Jungenarbeit“ im Rahmen der Veränderungen im Landesjugendplan Ende der 90-er Jahre. Die „Geschlechtsspezifik“ wurde ausdrücklich als neuer Schwerpunkt gefördert. Neben der bereits erfolgreich praktizierten Mädchenarbeit sollte nun auch die Jungenarbeit dazu beitragen, Ziele der geschlechtsbezogenen Pädagogik in der Jugendarbeit im Sport umzusetzen. Jungenarbeit wurde zum „offiziellen“ Handlungsfeld der Sportjugend NRW, der Vorstand beschloss die Einrichtung einer Arbeitsgruppe zur „Reflektierenden Jungenarbeit im Sport“, und Leitlinien wurden verabschiedet.³⁰

Im August 2003 wurde von der Sportjugend Nordrhein-Westfalen außerdem eine „Handreichung für die Reflektierende Jungenarbeit im Sport“ veröffentlicht: als theoretische Einstiegshilfe und gleichzeitig auch eine Dokumentation der Erlebniswochen der Sportjugend, auf die gleich noch einmal eingegangen wird.

Die Handreichung setzt sich zusammen aus Hintergrundinformationen, Kommentaren zu einzelnen Praxisbausteinen und, als wichtiges Element, aus dem Versuch, den jugenbewussten Aspekt möglichst detailliert zu beschreiben. Praktische Beispiele ergänzen die Handreichung (Vgl. SPORTJUGEND NORDRHEIN-WESTFALEN 2003, 5).

Dabei stellt reflektierende Jungenarbeit nach Ansicht der Sportjugend Nordrhein-Westfalen keine neue Methode dar, sondern eine neue Sichtweise auf Jungen und das Geschlechterverhältnis. Denn noch immer sei das Bild vom Jungen durch das traditionelle Männerbild besetzt und mit Rollenklischees behaftet, die durch die Medien und das soziale Umfeld der Jungen vorgegeben werden. Jungen treten häufig in einem Entwicklungsstadium in die Pubertät ein, in dem sie eine ungefestigte Geschlechtsidentität haben. Ungefestigt deshalb, weil der Erwerb dieser Identität weniger durch das bewusste Erleben der eigenen Fähigkeiten, Bedürfnisse und Gefühle und der Auseinandersetzung mit der eigenen Person verläuft als durch den oft zwanghaften Versuch, dem männlichen Rollenbild zu genügen (Vgl. SPORTJUGEND NORDRHEIN-WESTFALEN 2003, 5f.). Häufig würde der Körper von Jungen und jungen Männern dabei nur als Kraftquelle und Leistungsträger verstanden, und Sport symbolisiere für sie ebenfalls Kampf, Einsatz, Risiko und Härte. Hier sieht die Sportjugend NRW Ansatzmöglichkeiten ihrer Jungenarbeit im Sport. Denn auch in der Praxis

³⁰ http://www.wir-im-sport.de/templates/sportjugend/spj_inhalt/show.php3?id=263&nodeid=152 , Zugriff am 29.03.2005

sei es immer noch überwiegend so, dass die Trainer und Übungsleiter ein ähnliches Männer- und Sportbild hätten wie viele ihrer sporttreibenden Jungs. „Markige Sprüche“ oder Kommentare wie *"spuren"*, *"mitziehen"*, *"allein die Leistung zählt"*, *"bis zum Schluss durchziehen"*, *"sei kein Waschlappen"* seien dabei keine Seltenheit.

Deshalb fordert die Sportjugend Nordrhein-Westfalen in ihrer Handreichung auch, dass Jungenarbeit im Sport für Trainer und Übungsleiter bedeuten muss, die Jungen so wahrzunehmen, wie sie sind, d.h. u.a.:

- ihnen Halt und Struktur zu geben,
- ihnen Mitbestimmung und Mitgestaltung zu ermöglichen,
- sie zu unterstützen und Schwächen zuzulassen,
- persönliche Auszeiten zu akzeptieren,
- nicht nur an Ergebnissen zu kleben (Vgl. SPORTJUGEND NORDRHEIN-WESTFALEN 2003, 7).

In den Konzepten werden Alternativen aufgezeigt, wie man mit den Jungen umgehen kann: nämlich nicht nur den „typischen“ Sport betreiben, sondern auch mit den Jungen tanzen, jonglieren und entspannen. Das vorherrschende Sportverständnis soll durch Vermittlung von vielfältigen und ganzheitlichen neuen Erfahrungen erweitert werden. (Vgl. SPORTJUGEND NORDRHEIN-WESTFALEN 2003, 8)

Neben diesen Konzepten bietet die Sportjugend Nordrhein-Westfalen zur Umsetzung auch verschiedene Qualifizierungsmaßnahmen und Lehrgänge an, die sich mit der Jungenarbeit auseinandersetzen. Bei diesen Lehrgängen wird auch thematisiert, dass viele Männer Schwierigkeiten mit der „Jungenarbeit“ haben. Beispielsweise wurden im Jahr 2004 sechs Veranstaltungen dazu angeboten, wovon fünf tatsächlich stattgefunden haben. Im Jahr 2003 fand jedoch keine Veranstaltung zum Thema Jungenarbeit statt.³¹

Neben der Ausbildung der so genannten Multiplikatoren, also den Personen, die Jungenarbeit später im Verein mit Teilnehmern umsetzen können, hat auch die Sportjugend Nordrhein-Westfalen ihr Konzept in die Praxis umgesetzt, in Form ihrer „Erlebniswochen für Jungen“. Integriert waren diese Erlebniswochen im Jahr 2002 in das Programm „Mädchen und Jungen in Bewegung“, mit dem die Sportjugend Nordrhein-Westfalen Kinder und Jugendliche an den Sportverein binden und für die Übernahme von Verantwortung, Mitbestimmung und Mitarbeit motivieren will. Da die geschlechtsbewusste Herangehensweise an diese Bildungsmaßnahmen bei der Sportjugend zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, wurde

³¹ Interview mit Markus KRINGE von der Sportjugend Nordrhein-Westfalen am 29.03.2005 liegt den Verfassern vor.

mit den Erlebniswochen das Augenmerk auf die Bedürfnisse, die Lebenslagen, das Verhalten in Sportsituationen und die Entwicklungsbesonderheiten von 9- bis 13-jährigen Jungen gelegt. (Vgl. SPORTJUGEND NORDRHEIN-WESTFALEN 2003, 8)

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt die Sportjugend Sachsen-Anhalt mit ihrem Boys Camp, welches später noch als Good-Practice-Modell unter 4.3.1 näher vorgestellt wird.

Abschließend zu der jungenspezifischen Arbeit der Sportjugend Nordrhein-Westfalen muss noch erwähnt werden, dass sie aktuell Ende letzten Jahres (September 2004, Anm. d. Verf.) in Zusammenarbeit mit der Fakultät für Sportwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum einen Film zum Thema mit dem Titel *„Da geb' ich alles. Von Rollenklischees und Jungen im Sport“* gedreht und veröffentlicht hat. Porträtiert werden darin vier Jungen und ihre Leistung im Sport: Kerem, der Fußballer, André, der Schwimmer, Philipp, der Turner und Christos, der Kletterer. *„Entgegen der Annahme vom stets aktiven, kernigen Jungen, verdeutlicht der Film, dass Jungen keineswegs immer draufgängerisch und hart sein müssen.“*³²

Die Sportjugend Hessen entwickelte parallel zum Engagement in Nordrhein-Westfalen im Jahr 1997 ebenfalls ein Konzept zur Jungenarbeit mit dem Namen *„Jungen und junge Männer im Sport“*. Bildungsreferent Guido FRANCESCON von der Sportjugend Hessen und Leiter des Referats *„Soziale Arbeit und Soziale Kompetenzen im Sport“* dazu: *„Das Konzept hieß früher Jungenarbeit und wurde an Vereine und hessische Verbände kostenfrei abgegeben – man konnte es aber auch bestellen. Es wurde viel bestellt. Die Hälfte der Besteller haben nach dem Jungen ein „D“ eingeführt ... und dann heißt es Jugendarbeit... viele haben es für einen Druckfehler gehalten. ... Dann habe ich das Konzept umbenannt, nämlich in „Jungen und junge Männer im Sport. Und seitdem wird es nicht mehr bestellt.“*³³

Dieses Beispiel zeigt, dass zwar innerhalb der Sportorganisationen Interesse für Jugendarbeit allgemein herrscht, jedoch nicht für spezielle Jungenarbeit. Konzepte über geschlechtsbewusste Arbeit mit Jungen und jungen Männern stoßen auf der sportlichen Basis scheinbar immer wieder auf fehlende Resonanz und wenig Verständnis.

Anlass für die Erstellung des Konzeptes in Hessen war laut FRANCESCON damals der Beginn der *„Hochkonjunkturphase“* zum Thema Jungenarbeit.³⁴

Das Konzept der Sportjugend Hessen soll in erster Linie den in der Praxis stehenden Kollegen Hilfen anbieten, um sich auf die Lebenssituation der jungen Männer, mit denen sie arbeiten, für die sie die Verantwortung übernehmen und für die sie häufig Vorbilder sind, besser einstellen zu können. Es soll helfen, die alltäglich ungestellten Fragen nach der eigenen und

³² <http://www.pm.ruhr-uni-bochum.de/pm2004/msg00264.htm>, Zugriff am 13.04.2005

³³ Interview mit Guido FRANCESCON von der Sportjugend Hessen am 22.03.2005 liegt den Verfassern vor

³⁴ Vgl. ebd.

der gemeinsamen Männlichkeit anzusprechen (Vgl. SPORTJUGEND HESSEN 1997, 5). Ziel dieses Konzeptes sei es, eine tatsächliche Veränderung im Bewusstsein und im Verhalten, im Denken und im Handeln der Männer – insbesondere der, die pädagogische Funktionen ausüben – einzuleiten (Vgl. ebd., 6).

„Nach außen gelten Männer noch immer als das „starke Geschlecht“; nach innen fühlen wir uns aber häufig schwach und unsicher; gerade junge Männer sind regelmäßig damit überfordert, stark und cool wirken zu müssen; sie halten dann – weil ja auch nicht darüber gesprochen wird – die erlebte Überforderung für eigenes individuelles Versagen, das durch noch mehr aufgesetzte und brüchige Stärke und Coolness kaschiert werden muss.“ (SPORTJUGEND HESSEN 1997, 7).

Laut der Sportjugend Hessen gilt:

- *„Männliches Gehabe“ und „selbstbestimmtes Verhalten von Männern“ zu unterscheiden,*
- *selbstbewusstes Erkennen und Ausdrücken eigener Stärken und Schwächen zu fördern und zu unterstützen,*
- *verkrampfte Kopien austauschbarer Idole und Leitbilder beschreib- und erklärbar sowie im Ergebnis entbehrlich zu machen“* (SPORTJUGEND HESSEN 1997, 8)

Deshalb könne eine emanzipatorisch ausgerichtete pädagogische Praxis mit Jungen nicht wie Mädchenarbeit daran ansetzen, für Jungen autonome, selbstbestimmte Räume zu fordern in der Hoffnung, darin würden sich weniger rigide Formen von Maskulinität entwickeln; vielmehr müsse gerade bei ihnen das Verhältnis zu sich selbst, ihrem Körper, ihren Wünschen und Fähigkeiten ebenso wie ihr Verhältnis zu anderen Männern und zu Frauen explizit zum Gegenstand pädagogischer Arbeit werden (Vgl. ebd., 8f.).

„Und wer den Jugendlichen hilft, sich in dem Labyrinth von Überforderungen, außengeleiteten Männlichkeitsbildern, marktorientierten Klischees und inneren Wünschen und Bedürfnissen zurechtzufinden, wer den Jungen hilft, einen eigenen selbstbestimmten Weg zu einer autonomen Geschlechtsidentität zu finden, der wird auch einen Beitrag zur Gewaltprävention leisten.“ (ebd., 14).

Um dieses Konzept in die Praxis umzusetzen, werden auch von der Sportjugend Hessen dementsprechende Weiterbildungen angeboten. Doch auch hier lässt die Nachfrage zu wünschen übrig. FRANCESCOON erklärt, *„[die Trainer und Übungsleiter sind] ja alles Laien, Laienpädagogen. Und für Laienpädagogen ist das erste, was sie brauchen eine Sicherheit im*

fachlichen Bereich.... Da hat man für geschlechtsspezifische Fragen... gar keinen Blick für“.

35

Dennoch geht die Sportjugend Hessen davon aus, dass der organisierte Sport geschlechtsbewusste Jugendarbeit leisten muss.³⁶ Die Diskrepanz, die dabei jedoch zwischen der Entwicklung von Modellen und Modellprojekten auf der Verbandsebene und der Umsetzung dieser Modelle, selbst bei guten Projekterfahrungen, auf der Basis entstehen, zeigt die Analyse der Funktionärs-Zitate aus Kapitel 4.1.

Dass Jungenarbeit insgesamt sehr personenabhängig ist, zeigt sich beispielsweise auch an der Sportjugend Niedersachsen. Carsten MILDE und Thekla LORENZ haben sich vor einigen Jahren dort in der geschlechtsbewussten Jugendarbeit im Sport sehr engagiert. Seitdem sie allerdings aufgrund von persönlichen und beruflichen Veränderungen, zumindest zurzeit dort nicht mehr tätig sind, wurde das Thema „Geschlechtsbewusste Jugendarbeit“ in der Sportjugend Niedersachsen zurückgefahren.

In den Neunzigern vertraten u.a. auch MILDE und LORENZ die These, dass der Abbau von Machtstrukturen und –verhältnissen nicht allein durch eine bewusste Förderung der Unterdrückten, also der Mädchen, in der Jugendarbeit gelingen könne. Vielmehr müsse den Jungen nahe gelegt werden, Macht und Mechanismen geschlechtlicher Machtausübung abzulegen bzw. sich gar nicht erst anzueignen (Vgl. LORENZ/MILDE 2002, 261).

Deshalb entwickelte die Sportjugend Niedersachsen Ende der 90-er Jahre auch unterschiedliche Praxiskonzepte einer bewegungsorientierten geschlechtsbewussten Arbeit. (Vgl. ebd. 262f.) – ein Beispiel dafür ist die „Go Sports Tour `99“, die sich die Gewalt- und Suchtprävention zur Aufgabe gemacht und mit den Mädchen- und Jugenerlebniswelten geschlechtsbewusste Angebote integriert hat. Innerhalb dieser Erlebniswelten hatten Mädchen und junge Frauen, sowie Jungen und junge Männer die Möglichkeit, vier Stationen mit Kleingruppen zu zweit zu durchlaufen. Über „Sinnesangebote“ sollten Gefühle angesprochen und artikuliert werden. „*Sich spüren*“, „*Grenzen setzen*“, „*hindernde Grenzen erweitern*“ und „*Grenzen einhalten*“ sind Zielsetzungen, die auf unterschiedlichste Weise über Angebote erreicht werden sollen. In den Angeboten der „Jungen-Erlebniswelten“ waren Jungen unter sich. Sie wurden an einem Boxsack mit und von ihrer Kraft abgeholt, erfuhren bei einer Rückenmassage eines Freundes gegenseitige Körperlichkeit und in einem Fußfühlparcours Körperwahrnehmung. Außerdem konnten sie sich untereinander oder mit Betreuern über Fragen und Probleme austauschen, die sie rund um Sexualität und Partnerschaft hatten.

³⁵ Ebd.

³⁶ Vgl. ebd.

Anschließend wurde ihnen die Möglichkeit gegeben, sich auf Plakaten zu “starken Jungs” und “starken Mädchen” zu verewigen, und die Beiträge von Mädchen zu denselben Begriffen zu studieren. Innerhalb der Angebote der Tour wurde der Ansatz der Jungenarbeit erweitert, indem in jungenspezifischen oder von Jungen dominierten Angeboten Betreuer eingesetzt wurden, die über ihre Persönlichkeit, Haltung und Kompetenz als Vorbild fungierten. Sie verdeutlichten Jungen durch Wirken und Verhalten, dass Schwächen kein Defizit darstellen und der offene Umgang mit eigenen Schwächen stark macht. Zu den Rahmenbedingungen dieses Angebots gehörte insbesondere, dass in den Vorbereitungsteams Männer mitarbeiteten, die sich mit der Jungenarbeit auskennen und identifizieren, und dass in der Öffentlichkeitsarbeit einseitige, insbesondere stereotype Darstellungen von Jungen und jungen Männern vermieden wurden. Schließlich ging es um Qualität vor Quantität. Nicht die Anzahl der erreichten Jungen stand an erster Stelle, sondern das Erreichen der Jungen überhaupt. (Vgl. MILDE 2003³⁷)

Allerdings kann die „Go Sports Tour“ nicht als besonders nachhaltiges Angebot verstanden werden, weil es sich in den unterschiedlichen Städten nur um Tagesangebote mit Event-Charakter handelte. Jedoch konnten damit erste Schritte in Richtung eines Geschlechtsbewusstseins im Sport gegangen werden.

Die Deutsche Sportjugend, als Dachorganisation der Landessportjugenden, setzt sich im Vergleich dazu „erst“ im Jahre 2000 mit der geschlechtsbewussten Jugendarbeit im Sport auseinander. Mit dem Vorlegen ihrer Empfehlung sei sie aber dennoch „*ihrer Aufgabe der Multiplikation von Standards und Konzepten gerecht*“ geworden (DEUTSCHE SPORTJUGEND 2003, 2). Inhaltlich stützt sich das Konzept der Deutschen Sportjugend dabei vor allem auf die bereits erwähnten Veröffentlichungen aus Hessen und Nordrhein-Westfalen. Laut einer Email-Aussage von Peter LAUTENBACH (Ressortleiter der DSJ im Bereich ‚Jugendarbeit im Sport‘, Anm. d. Verf.) beschäftigte sich die DSJ dennoch schon seit 1990 verstärkt mit Fragen, die geschlechtsbezogene Merkmale in den Ausbildungsgängen und der Jugendarbeit allgemein betrafen. In der Wahlperiode 1998/2000 soll der DSJ-Vorstand auch darin einen besonderen Schwerpunkt seiner Arbeit gesetzt haben – zum einen, aufgrund der Wahrnehmung der Funktion der DSJ als Dachorganisation, zum anderen tat er dies natürlich auch vor dem Hintergrund, dass bereits unterschiedliche Konzepte existierten, die

³⁷ Warum Jungenarbeit? Die Jungenarbeit im Sport. <http://www.milde-seite.de/mat/jungenarbeit.pdf>, Zugriff am 23.03.2005

aber noch nicht weit genug kommuniziert und bei weitem noch nicht flächendeckend umgesetzt wurden.³⁸

Weitere Ansätze zur Jungenarbeit im Sport sind auch von der Sportjugend Berlin bekannt, die ein „Konzept für eine Jungenarbeit im Deutsch-Türkischen Kindertreff“ mitentwickelt hat. Hier steht vor allem die Zusammenarbeit mit verschiedenen Institutionen (Sportverein, Jugendsozialarbeiter, Stadt, Anm. d. Verf.) im Vordergrund. (Vgl. SPORTJUGEND BERLIN 1999, 4) Ein Beispiel für die Vernetzung zwischen Sportjugend und Schule ist auch das „Sozialtraining für Jungen und junge Männer zur Gewaltprävention“ der Münchner Sportjugend, welches im Folgenden als Good-Practice-Modell unter 4.3.2 näher erläutert wird.

Auch der CVJM-Westbund hat im Jahre 2004 ein Handbuch zur Jungenarbeit herausgegeben. Danach sei Jungenarbeit ein entscheidender Blickwinkel auf Jungen und Männer, mit allem, was sie darstellen, zeigen und verkörpern. Jungenarbeit wähle Jungen als Ausgangspunkt von pädagogischen, prozessualen und strukturellen Überlegungen und nehme sie dabei in ihrer Geschlechtlichkeit wahr. Jungenarbeit sei keine neue Methode oder Zusatzaufgabe, sondern sei unerlässlich für die Entwicklung eines partnerschaftlichen Geschlechterverhältnisses. (Vgl. CVJM-WESTBUND 2004, 2) Jungenarbeit im CVJM-Westbund versteht sich immer als eine Arbeit nach biblischen Grundsätzen – nicht vordergründig als Sportangebot. Da der CVJM allerdings Mitglied im DSB ist, sollen die Ansätze der Vollständigkeit halber erwähnt werden.

Zur Umsetzung der Jungenarbeit wurde von der CVJM dann speziell das Wochenend-Projekt „Ju on Top“ entwickelt, bei dem an einem Wochenende Jungen im Alter von 13 bis 17 Jahren besonders vielseitig angesprochen und gefordert werden. Durch Wettkämpfe und sportlich kreative Herausforderungen lernen die Jungen, ihre Kräfte positiv umzusetzen. Themen wie Gewalt, Aggression, Hass und Sexualität werden angesprochen. (Vgl. CVJM-Westbund 2002) Auffällig bei den Ergebnissen ist, dass es eher Konzepte und Aus- und Fortbildungsmaßnahmen für Multiplikatoren, Trainer, Übungsleiter und Betreuer gibt, statt tatsächlich an der Basis im Verein dann reflektierend mit Jungen und jungen Männer im Sport zu arbeiten.

Auch in den sozialpädagogischen Fanprojekten beim Fußball sieht es eher so aus, dass die Mitarbeiter zwar theoretisch während ihrer Ausbildungszeit von der reflektierenden Jungenarbeit sicher gehört haben und sich danach einzelne noch spezieller zum Thema

³⁸ Email mit Paul LAUTENBACH vom 20.04.2005 liegt den Verfassern vor

„Männer gegen Männergewalt“ haben weiterbilden lassen, die meisten Sozialpädagogen aber in der Praxis nicht geschlechtsbewusst mit den männlichen Fans arbeiten.

Scheinbar eine Ausnahme ist da die Arbeit des Duisburger Fanprojektes, das sich 1999 an den Vorbereitungen zur 1. Duisburger Fachtagung zur Jungenarbeit beteiligte. Neben männlichen Streetworkern, Mitarbeitern von Jugendzentren und anderen sozialpädagogischen Einrichtungen Duisburgs organisierte sich das Fanprojekt damals in einem Arbeitskreis namens „Jungen e.V.“, weil die Mitarbeiter damit ihre Arbeit ständig überprüfen und andere Einrichtungen darauf hinweisen wollten, *„dass ein gewaltbereites oder rechtsgerichtetes Aufkommen Jugendlicher im Fußballstadion nur eine Wirkung, bzw. allwöchentliche Bühne für Ursachen darstellt, die sich im Alltag in den einzelnen Stadtteilen und der dortigen Jugend- bzw. Jungensozialisation wieder finden. Somit ist langfristig eine gewisse Vernetzung der Angebote von Fanprojekt und Stadtteilprojekten wünschenswert, auch deshalb, weil Fußball heutzutage oftmals einen wichtigen Stellenwert in der Jungensozialisation einnimmt.“*³⁹

4.3 „Good Practice“

Da wir unter dem Stichwort „Good Practice“ keine Konzepte oder einmalige Aktionen zum Thema vorstellen wollten, entschieden wir uns dazu, im Folgenden Beispiele von Projekten, Sichtweisen und einer Modell-Fortbildungs- und Qualitätsmaßnahme näher zu erläutern, die sich in der Praxis der Sportvereine, bzw. der Sportjugenden mit einer Jungen-, Gewalt- oder Integrationsarbeit bewährt haben oder zumindest auf dem Weg dahin sind. Außerdem erscheinen ihre Idee und die Zielsetzungen teilweise übertragbar. Allerdings darf dabei nicht vergessen werden, dass:

- Jugendarbeit in der Regel ehrenamtlich betrieben wird,
- die Mitarbeiter/innen häufig Laien sind, die keine pädagogische Qualifikation besitzen,
- für die Jugendarbeit in Sportvereinen nur wenige finanzielle Mittel zur Verfügung stehen (Vgl. BALSTER/ BRETTSCHEIDER 2002, 63).

Das bedeutet, dass die „Good Practice“-Modelle für uns nicht unbedingt das Beste der reflektierenden Jungenarbeit im organisierten Sport sein müssen, sondern dass es uns gerade bei den wenigen wirklich praktisch umgesetzten Konzepten eher darum gehen soll, eine Bandbreite zu zeigen, wie man sich unterschiedlich intensiv mit Jungen und jungen Männern im Sport auseinandersetzen kann.

³⁹ <http://www.fanprojekt-duisburg.de/zeitlupe/jahresbericht/1999.htm>, Zugriff am 10.04.2005

4.3.1 Projekt der Sportjugend Sachsen-Anhalt: „Boys Camp“ – „Good Practice“ für einen erlebnispädagogischen Umgang mit Jungen

Zusammenfassung: Veranstalter: Sportjugend Sachsen-Anhalt, Ort: Freizeitgelände, Zielgruppe: 12- bis 15-jährige Jungen; Ziel: Erlernen des Umgangs mit Konflikten, Jungenarbeit; Kooperation: keine Kooperation; Finanzierung: Land Sachsen-Anhalt

Die Sportjugend Sachsen-Anhalt im Landessportbund Sachsen-Anhalt veranstaltet seit 2002 ein „Boys Camp“. Dieses Camp wurde in den Jahren 2002, 2003, 2004 und 2005 durchgeführt. Es erstreckt sich jedes Mal über fünf Tage, wobei der erste und letzte Tag der An- bzw. Abreise vorbehalten bleiben. Zielgruppe sind 12- bis 15-jährige Jungen – Vereins- und Nicht-Vereinsmitglieder.

Auslöser für die Durchführung eines solchen Camps war einerseits das Referententeam der Sportjugend Sachsen-Anhalt – vor allem die weiblichen Mitarbeiterinnen, da bereits seit einigen Jahren auch erfolgreich ein Mädchencamp durchgeführt wird bzw. wurde. Des Weiteren sind auch die Konzepte zur Jungenarbeit der Sportjugend Hessen und der Sportjugend Nordrhein-Westfalen bekannt. Im Zuge des Qualitätsentwicklungsprozesses wurde der Gender Mainstreaming-Ansatz vertraglich zwischen der Sportjugend und dem Land Sachsen-Anhalt fixiert und unter anderem mit einem Boys Camp umgesetzt (KÖNIG 2005⁴⁰).

Die Inhalte des Boys Camp richten sich nach der Leistungsbeschreibung „Geschlechtsbewusste Maßnahmen“ der Sportjugend Sachsen-Anhalt. Danach sollen Mädchen und Jungen in einer eigenbestimmten Persönlichkeitsentfaltung unterstützt werden, unabhängig von der Zugehörigkeit und Bewertung des Geschlechts. Ihre unterschiedlichen individuellen Stärken zu sehen, zu akzeptieren und zu fördern sind Ziel und Aufgabe zugleich (SPORTJUGEND SACHSEN-ANHALT o. J., 1). Man möchte Mädchen und Jungen herausfordern, hinter ihre Geschlechterrollen zu sehen und ihre individuellen Stärken und Schwächen zu erkennen und zu akzeptieren. KÖNIG (2005): *„Wir sind vom Bildungscharakter des Camps fest überzeugt. Jedoch sagen wir auch klar, dass der Einstieg in freiwillige außerschulische Jugendbildung auch erlebnis-, spaß- und freudbetont sein muss, zumal die Ferienzeit geopfert wird. Einige Programmbausteine sind aus Sicht des Bildungscharakters deshalb niederschwellig.“*⁴¹

⁴⁰ Email (Fragebogen) von Michael KÖNIG von der Sportjugend Sachsen-Anhalt vom 13.04.2005 liegt den Verfassern vor.

⁴¹ Vgl. ebd.

Um die Ziele zu erreichen, werden die 12- bis 15-jährigen Jungen im Boys Camp angeregt, sich mit dem allgemeinen Verständnis über coole Typen auseinander zu setzen und über dieses Rollenverständnis nachzudenken. Dies geschieht durch verschiedene Bausteine: wie z.B. Seminare bzw. Gruppenarbeiten, Workshops und sportliche Aktivitäten.

Gewaltprävention ist hier kein vorrangiges Ziel des Projektes, jedoch wird davon ausgegangen, dass Jungenarbeit präventiv wirken kann. Und zwar in der Hinsicht, dass den Jungen ein Raum geboten wird, in dem sie unter sich sind. Dementsprechend wird auch das Programm während des Boys Camp gestaltet (KÖNIG 2005)⁴².

Es werden jedoch auch gruppenspezifische Prozesse und Konfliktlösungsstrategien thematisiert – als Seminarthema und auch in Reflexionsrunden. Konfliktbewältigungsstrategien werden hier sehr praxisnah, z.B. mit spielerischen Methoden wie dem „NASA-Spiel“, „Turmbau zu Babel“⁴³ etc. aufgezeigt. Bei konkreten Konflikten wird die Gruppe zusammengeführt. Die Gruppe soll möglichst selbst eine Lösung entwickeln bzw. finden. Wenn keine Lösung erzielt wird, wird von Seiten der „Teamer“ (so nennen sie bei dem Projekt ihre Betreuer, Anm. d. Verf.) eingeschritten und reglementiert.

Die Integration von Ausländern ist ebenfalls kein vorrangiges Ziel des Camps. *„Bisher waren Migranten nur 2x zufällig dabei (da ein Referent beruflich mit dieser Zielgruppe zu tun hatte). Für diese Jugendlichen war ein ehrenamtlicher Referent auch privat Bezugsperson. Jedoch hatte einer der Jugendlichen den sehr starken Drang mit seinen „Späßen“ aufzufallen und seine sexuellen Vorstellungen in Bezug auf Mädchen zu äußern. Er war z.B. auch der Meinung, dass Frauen / Mädels an den Herd gehörten. „Da es sich um einen Einzelnen handelte, haben wir dies zwar in der Reflexion als Fehlverhalten ihm gegenüber geäußert, aber nicht überbewertet.“* (KÖNIG 2005)⁴⁴

Beim Boys Camp werden durch verschiedene Workshops auch diese Themen zur Sprache gebracht. Themen wie Männlichkeit, das Bild der Männer in der Gesellschaft und Gewalt werden von den Teamern aufgeworfen und in verschiedener Ausprägung, z.B. Schwarzes

⁴² Vgl. ebd.

⁴³ Zur Erklärung kurz die Spielanleitungen: Turmbau zu Babel: In Kleingruppen wird verschiedenes Material (z.B. Pappe, Dosen, Lineal, Klebstoff, Schere etc.) verteilt, aus dem ein Turm – unter Verwendung des gesamten Materials – gebaut werden soll; während des Turmbaus darf nicht gesprochen werden; gewonnen hat der höchste Turm; anschließend an das Spiel können noch ausführliche Gespräche mit den Kindern/ Jugendlichen geführt werden (wie z.B.: Wie schätzt du deinen Beitrag ein? Wie hast du dich innerhalb der Gruppe gefühlt?); NASA-Spiel: Bei diesem Spiel soll die Entscheidungsfindung erprobt werden; die Jugendlichen sind fiktiv auf dem Mond gelandet und haben eine Panne; sie müssen 300 km zum Mutterschiff zurücklegen und haben für diesen Weg 15 verschiedene Dinge (Sauerstoff, Pistole, Nahrung, Streichhölzer, Wasser etc.) zur Auswahl, von denen sie sich für die drei wichtigsten entscheiden müssen; die Gegenstände müssen die Zustimmung eines jeden Gruppenmitgliedes haben – man muss die anderen also mit logischen Argumenten überzeugen.

⁴⁴ Email (Fragebogen) von Michael KÖNIG von der Sportjugend Sachsen-Anhalt vom 13.04.2005 liegt den Verfassern vor.

Theater, Video, Foto diskutiert. Eine Methodenvielfalt muss gegeben sein, da den teilnehmenden Jungen oft längere Konzentration fehlt und Seminare mit nur theoretischen Inhalten auf die Dauer problematisch sind (KÖNIG 2005)⁴⁵. Dementsprechend sieht auch der Tagesablauf beim Boys Camp aus: Abwechslung ist das oberste Gebot. Es wechseln sich Kennenlern-Spiele mit kreativen Programmbausteinen (Theater), Gruppenarbeiten und sportlichen Aktivitäten ab. Als Beispiel soll ein typischer Tagesablauf dargestellt werden:

8.30 Uhr Frühstück

9.00 – 11.00 Uhr Workshop für coole Typen (hier wird spielerisch mit dem Thema umgegangen; Einzelarbeit oder Gruppenarbeit; es kann Schwarzes Theater, Bastelei, Knobelspiel gewählt werden)

11.00 – 12.00 Uhr Freizeit

12.00 Uhr Mittag

14.00 – 16.00 Uhr Abenteuer Sporthalle – kooperative Abenteuerspiele

16.00 Uhr Kaffee

17.00 Uhr Gruppenarbeiten zur Vorbereitung des Abends

18.30 Uhr Abendessen

19.00 Uhr Abendprogramm (Sport, „Stimmungsbarometer“ – Wie war der Tag?)

„Aus den Collagen, Foto- und Videoworkshopergebnissen ist zu erkennen, dass Sexualität immer eine Rolle spielt, auch Konflikte (z.B. Schlägerei auf dem Schulhof) und Alkoholkonsum werden von den Jugendlichen oft dargestellt“ (KÖNIG 2005)⁴⁶. Dagegen scheinen Leistungssport, ein muskulöser Körper oder Doping nicht die große Rolle bei den Jungen zu spielen – *„wohl aber will man sich bei den sportlichen Aktivitäten profilieren“*, so KÖNIG (2005)⁴⁷. An sportlichen Aktivitäten werden z.B. Uni-Hockey, Tischtennis oder Fußball angeboten. Der Sport spielt im Boys Camp auch vor allem deshalb eine besondere Rolle, da hier neben dem sportlichen Lernen auch Verantwortung, Beziehungen, Konflikte und Gruppennormen eine große Rolle spielen und thematisiert werden (KÖNIG 2005)⁴⁸. Inhalte der Jungenarbeit sind Sexualität, Mode, Musik und Sport. Auch hier werden spielerische Formen, wie z.B. selbsterstellte Quizrunden, gewählt. Männlichkeit wird nicht von vornherein thematisiert – die Teamer geben Anregungen, und die Jungen kommen bei der Erfüllung gestellter Aufgaben selbständig auf z.B. die Männlichkeit. Tiefgehende Gespräche oder Reflexionen finden von Seiten der Teamer nicht statt. Es werden aber

⁴⁵ Email (Fragebogen) von Michael KÖNIG von der Sportjugend Sachsen-Anhalt vom 13.04.2005 liegt den Verfassern vor.

⁴⁶ Vgl. ebd.

⁴⁷ Vgl. ebd.

⁴⁸ Vgl. ebd.

Alternativen zum Bild des „typischen“ Mannes aufgezeigt, wenn es erforderlich ist – „*Beispiel: Workshop Kochen, Backen, Eindecken, Servieren– hat allen Spaß gemacht, Bezug zum Alltag wurde hergestellt und motiviert, dem zu Hause nachzueifern*“ (KÖNIG 2005)⁴⁹.

Die Eltern werden inhaltlich nicht mit einbezogen sondern können nur „*evtl. bei der Vorbereitung des Camps (Materialzusammenstellung)*“ (ebd.)⁵⁰ helfen. Vielleicht deshalb ist den meisten Eltern der Bildungscharakter des Camps nicht bewusst – sie denken, dass ihre Jungen in die Ferien fahren. Allerdings werden sie durch Unterlagen darauf hingewiesen.

Dahingehend kommt natürlich den Teamern eine besondere und besonders wichtige Rolle zu. In diesem Jahr nahmen 21 Jungen teil – drei Teamer waren für sie da. Die Teamer sind hauptamtliche Bildungsreferenten mit pädagogischem Abschluss oder Ehrenamtliche mit pädagogischem Abschluss, haben aber mindestens die Jugendleiterlizenz und Fortbildungen bei der Sportjugend durchlaufen. Es gibt insgesamt fünf Personen, die die Boys Camps betreuen. Davon sind zwei Diplom-Sportlehrer, die hauptberuflich bei der Sportjugend angestellt sind, und zusätzlich drei ehrenamtliche Referenten, die in ihrer Ausbildung auch sportpraktische Themen zum Inhalt hatten. Die Teamer werden zweimal im Jahr (durch die Sportjugend organisiert, Anm. d. Verf.) weitergebildet und kümmern sich auch selbständig um eine Weiterbildung. Auch eine Bildung in reflektierender Jungenarbeit ist vorhanden: die Villa „Jühling“ in Halle und auch „pro-Mann“ in Magdeburg werden als Bildungsstandort genannt. Aber eine angewandte reflektierende Jungenarbeit – in der sich die Teamer auch mit ihrer eigenen Männlichkeit auseinandersetzen – findet nicht statt: „*allenfalls im Sinne einer Vorbildwirkung vor der Gruppe*“ (KÖNIG 2005)⁵¹.

Eine Übertragbarkeit des Projektes, bzw. einzelner Ansätze des Projektes, scheint möglich zu sein. Die Finanzierung wird aus Landesmitteln, Teilnehmergebühren und einem Eigenanteil der Sportjugend getragen. Die Teilnehmerkosten belaufen sich auf 144,48 € je Teilnehmer. Die Jungen zahlen 50,00 € (Sportvereinsmitglieder) bzw. 60,00 € (andere). Die Teamer sind ehrenamtlich tätig und bekommen ein Honorar sowie die Fahrtkosten, Übernachtung und Versorgung erstattet.

Erkenntnisse über die Wirksamkeit werden aus den Ergebnissen der Auswertungsbögen der Teilnehmer gezogen. „*Jungen betrachten bzw. ‚zensieren‘ die Themen sehr kritisch, teilweise 1-2 Zensuren schlechter, als wir es empfanden. Je geringer der Bildungsgrad / Intellekt (subjektiv unser Empfinden), desto schlechter die Bewertung. Teilweise wurden*

⁴⁹ Email (Fragebogen) von Michael KÖNIG von der Sportjugend Sachsen-Anhalt vom 13.04.2005 liegt den Verfassern vor.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd.

Befindlichkeiten unter den Jungen selbst mit einer schlechten inhaltlichen Bewertung ausgetragen, statt die Beziehungen der Jungen untereinander zu bewerten (ist im Formblatt möglich), d.h. teilweise fehlende Objektivität“ (KÖNIG 2005)⁵². Inwieweit die Seminarinhalte jedoch tatsächlich Wirkung zeigen, darüber gibt es keine Erkenntnisse. Die Teamer gehen aufgrund des hohen Anteils an „Wiederkommern“ von einer positiven Wirkung aus. Jedoch ist hier zu erwähnen, dass der Neueinstieg sehr aufwendig ist, da das Angebot wie viele andere in der Öffentlichkeit nicht bekannt ist.

Dies wäre ein Punkt, an dem eine Verbesserung zu wünschen ist: den Bekanntheitsgrad erhöhen. Es ist ebenfalls auszumachen, dass praxisorientierte Angebote gut angenommen werden und theoretische Inhalte seltener akzeptiert werden. Dies sollte die Chance des Sports sein. Durch den Sport „kommt man an die Jugendlichen ran“, und des Weiteren kann man in die sportlichen Angebote verschiedene Themen integrieren.

Fazit: Das Boys Camp ist als Jungenprojekt konzipiert und hat vorrangig auch die Jungenarbeit zum Inhalt. Gewaltpräventive Themen werden in den Seminaren und Gruppenarbeiten angesprochen und teilweise auch von den Jugendlichen reflektiert. Zu nennen sind hier z.B. Konflikte und körperliche Gewalt. Eine Auseinandersetzung mit diesen Themen erfolgt durch verschiedene Mittel, wie z.B. mittels Gespräche oder durch künstlerisches Darstellen. Die Konfliktfähigkeit bzw. der Umgang mit Konflikten wird als sehr wichtig erachtet. Integrationsarbeit wird nicht zielstrebig verfolgt. Jungenrelevante Themen wie Männlichkeit, Bilder der Männer, Sexualität, werden teilweise ansatzweise, teilweise tiefgründiger thematisiert. Hier spielt auch das ‚Interesse‘ und die „Eigenregie“ der Jungen eine Rolle. Eine Reflexion der Teamer zu ihrer eigenen Männlichkeit bzw. ihrer Vorbildrolle dahingehend für die Jungen findet nach unseren Erkenntnissen nicht statt. Die Rolle der Eltern scheint bei der Umsetzung des Boys Camp kaum eine Rolle zu spielen. Allerdings wäre es besser, wenn zumindest ein gemeinschaftlicher Elternabend stattfinden würde, damit die Eltern wissen, worum es in diesem Camp geht. Dies hätte dann auch den Vorteil, dass die Jungen nach dem Camp mit ihren Eltern über sie interessierende Inhalte sprechen könnten. Da dieses Camp drei bis fünf Tage andauert, scheint eine wirksame und präventive Nachhaltigkeit nicht gegeben. Jedoch wurden zumindest Ansätze im Umgang mit Problemen, Bedürfnissen, Ängsten, sowie Gewalt- und Aggressionserfahrungen der Jungen thematisiert und so die Sinne für eine präventive Arbeit sensibilisiert. Die hohe Zahl an

⁵² Email (Fragebogen) von Michael KÖNIG von der Sportjugend Sachsen-Anhalt vom 13.04.2005 liegt den Verfassern vor.

„Wiederkehrern“ kann nicht unbedingt etwas über die Wirkung aussagen – evtl. genießen sie es einfach, eine Ferienfreizeit ohne Mädchen zu besuchen.

Es scheint, als ob die Sportjugend Sachsen-Anhalt den langsamen – aber vielleicht auch richtigen – Weg geht, um die Jungen für das Thema zu sensibilisieren.

4.3.2 Projekt der Münchner Sportjugend: „Sozialtraining für Jungen und junge Männer zur Gewaltprävention“ - „Good Practice“ für Kooperation und Zusammenarbeit mit der Schule

Kurz-Zusammenfassung: Veranstalter: Münchner Sportjugend, Ort: Schule, Zielgruppe: Jungen der 7. bis 9. Klasse; Ziel: Erlernen des Umgangs mit Konflikten, Gewaltprävention, Jungenarbeit; Kooperation: Schule, Stadt, Sportjugend; Finanzierung: Stadt München.

Im Rahmen ihres Schwerpunktes „Sportsozialarbeit“ führt die Münchner Sportjugend im BLSV e.V. (Bayerischer Landes-Sportverband e.V., Anm. d. Verf.) in Kooperation mit der Schulsozialarbeit des Münchner Stadtjugendamtes seit mehreren Jahren an verschiedenen Münchner Schulen als koedukatives Angebot Sozialtrainings zur Gewaltprävention durch. Seit dem Schuljahr 2004/2005 wird nun erstmals auch ein geschlechtsspezifisches Angebot für Jungen an einer Hauptschule durchgeführt.

Der einjährige Kurs beinhaltet einmal wöchentlich einen 60-minütigen Gesprächsteil und einen 90-minütigen Sportteil zur Verbesserung des Sozialverhaltens bei Jungen und jungen Männern.

Das Projekt ist angebotsorientiert und basiert auf der Freiwilligkeit der teilnehmenden Schüler. Der Zugang zu den Schülern erfolgt durch eine Kurzvorstellung in den Klassen und anschließenden Informationen an die Eltern (Vgl. MÜNCHNER SPORTJUGEND 2004, 6).

An den Veranstaltungen für Jungen nehmen jeweils 10 bis 14 Schüler der 7. bis 9. Jahrgangsstufe (ca. 12- bis 16-jährige Jungen, Anm. d. Verf.) aus einer Münchner Hauptschule teil, die von den pädagogischen Fachkräften als auffallend aggressiv und zu Gewalt neigend oder aber als sehr gehemmt und gefährdet beschrieben werden.

Das gesamte Projekt „Sozialtraining zur Gewaltprävention“ hat eine gewaltpräventive Zielsetzung. Das spezielle „Sozialtraining für Jungen und junge Männer zur Gewaltprävention“ hat sich neben der Gewaltprävention auch die Jungenarbeit und die Alltagsbewältigung zum Ziel gesetzt, die durch entsprechende Themenwahl im Gesprächsteil, durch erlebnispädagogische Elemente im Sportteil und auch durch die Haltung

(„*Ressourcenblick*“) und die Vorbildfunktion („*Männlichkeit*“) der Trainer erreicht werden soll. (Vgl. BURMANN 2005)⁵³

Mit einem Bewegungs- und Spielangebot nach dem Unterricht sowie ergänzenden Gruppengesprächen sollen die sozialen, emotionalen und kognitiven Kompetenzen der Schüler mit folgenden Zielen erweitert werden:

- Gewaltneigungen bekämpfen
- Konflikt- und Kommunikationsfähigkeit verbessern
- Sensibilität und Empathiefähigkeit entwickeln
- Selbstwert und Selbstwahrnehmung fördern
- Genuss- und Erlebnisfähigkeit sowie körperliches Wohlbefinden fördern
- (Geschlechts-) Identität und Körperbilder reflektieren
- Risikokompetenz und Selbstvertrauen aufbauen
- Stress- und Leistungssituationen gewaltfrei bewältigen (Vgl. MÜNCHNER SPORTJUGEND 2004, 6).

Die inhaltliche Planung der Stunden (sowohl des Sport- als auch des Gesprächsteils) richtete sich in erster Linie nach den Bedürfnissen, Fähigkeiten und Interessen der Gruppe. Es war häufig geboten, flexibel auf die Gruppendynamik zu reagieren und ursprünglich vorgesehene Inhalte und Methoden umzugestalten. Die Inhalte des Sport- und Gesprächsteils wurden sowohl von den Trainern als auch von den Schülern festgelegt. Die Teilnehmer durften den Kurs mitgestalten und erhielten so die Gelegenheit, eigene Wünsche einzubringen.

Verschiedene Themen des Gesprächsangebotes wie „Umgang mit Konflikten“, „Freundschaft“, „Cool sein“, wurden in den ersten Monaten vorwiegend von den Trainern eingebracht. Großer Wert wurde auf die regelmäßigen Reflexionseinheiten gelegt. Hier bekamen die Schüler die Gelegenheit, ihr Handeln zu reflektieren und zu hinterfragen. *„Unserer Erfahrung nach stellt diese Art der Besinnung und des Zu-Sich-Kommens einen wesentlichen Aspekt in der Gewaltprävention dar, denn nur wer anfängt, über sein Handeln nachzudenken, beginnt auch dessen Folgen zu überdenken und neu zu bewerten.“* (BURMANN 2004, 64⁵⁴).

Um die Arbeitsweise noch plastischer darzustellen, sollen einige Beispiele aus einer Gruppenstunde dargelegt werden:

⁵³ Aussagen aus der Beantwortung des offenen Fragebogen per Email; die Email von Sascha BURMANN vom 18.04.2005 liegt den Verfassern vor

⁵⁴ Laut Aussage von Sascha BURMANN kann man die Erfahrungen des „Sozialtraining zur Gewaltprävention“ auf das „Sozialtraining für Jungen und junge Männer zur Gewaltprävention“ übertragen; Fragebogen vom 18.04.2005 liegt den Verfassern vor.

„Thema: Umgang mit Alltagskonflikten; zur Einstimmung in diese Thematik wird mit dem Gefühl Wut gearbeitet:

Die Schüler bekommen verschiedene Fragen zu wutauslösenden Situationen gestellt, z.B. ‚Die Schule ist aus. Du gehst aus dem Klassenzimmer und einer rempelt Dich ohne Grund an.‘ [...] Daraufhin müssen sich die Teilnehmer auf einer skalierten Linie positionieren, welche durch die Endpunkte ‚das macht mich sehr wütend‘ und ‚das lässt mich kalt‘ eingegrenzt ist. Die Schüler beziehen so im wahrsten Sinne des Wortes Stellung, indem sie sich zwischen den Endpunkten auf eine Position festlegen und dort stehen bleiben.“ (BURMANN 2004, 66f.). Nach jeder Frage werden die Schüler zu ihrer Entscheidungsfindung interviewt. Ziel ist hier die Förderung des Selbstbewusstseins – sie sollen ihre eigene Haltung in verschiedenen Situationen wahrnehmen und „dazu stehen“.

Im Anschluss daran erhalten die Schüler den Auftrag, darüber nachzudenken und zu formulieren, welche Situationen sie besonders wütend machen. Die Trainer stellen anschließend Fragen nach den Gründen und Ursachen: „Warum macht dich das wütend?“, „Wie gehst Du damit um?“, wodurch die Schüler für die eigene Verletzlichkeit sensibilisiert werden und Umgangsmöglichkeiten mit unangenehmen Gefühlen aufgezeigt werden sollen. (Vgl. BURMANN 2004, 67)

Für die Vermittlung eines adäquaten Umgangs mit Konflikten und Gewalt wurden verschiedene Bausteine verwendet. Zunächst haben die Schüler einen eigenen Regelkatalog für ein konstruktives und friedliches Miteinander für die Kursstunden erarbeitet, wie z.B. „ausreden lassen“, „keine Beleidigungen“. Durch die Übertragung der Verantwortung auf die Schüler regelten diese die Einhaltung der eigenen Richtlinien oft selbst untereinander. Aufkommende Streitereien wurden von den Trainern nicht übersehen, sondern sofort angesprochen und wenn möglich aufgearbeitet. Die Konfliktparteien wurden aus dem Gruppenverband herausgenommen und in einem kurzen „Mediationsverfahren“ zum Hergang der Situation befragt: Wie entstand der Konflikt?, Was wünschst Du Dir vom anderen?. Zusätzlich werden Einzelgespräche geführt und wenn nötig, Lehrer oder Eltern mit einbezogen. Körperliche und verbale Gewalt wurde von den Trainern nicht geduldet. Hier wurde mit klaren Sanktionen bis hin zum Ausschluss reagiert.

Weitere Themen im Gesprächsteil waren neben Konflikten, Gewalt, Aggression auch: „Was ist für mich männlich? Was auf gar keinen Fall?“, „Eigenschaften, die einen Mann ausmachen.“. Das Männlichkeitsbild der Schüler: „cool, stark, potent und am liebsten viel

Geld“ (BURMANN 2005⁵⁵) – entspricht dem eines „typischen Mannes“ laut Ansicht der überwiegend männlichen Gesellschaft. BURMANN zeigt deshalb auch den Jungen vor allem im Gesprächsteil Alternativen zum „typischen Mann“ auf. Die Schüler werden dazu gefragt: „*Du siehst das so – aber kann man es nicht auch so sehen oder machen?*“. Als Alternativen zum „typischen Mann-sein“ wird z.B. auch gemeinsam eingekauft oder gemeinsam gekocht. Durch die Gespräche mit den Jungen über Themen wie Männlichkeit, Verhalten als Mann, sind die Trainer auch gezwungen, ihre eigene Männlichkeit zu reflektieren.

Im Sportteil des Jungenprojektes werden – im Vergleich mit dem „allgemeinen“ Sozialtraining für alle Jugendlichen – laut BURMANN viel mehr „männliche“ Spiele gespielt – z.B. lieber Touchrugby als Volleyball und lieber Sumo-Ringen als Luftballonrennen (Vgl. BURMANN 2005). Zusätzlich wurden nicht nur die bekannten Sportarten wie Basketball oder Fußball gewählt, sondern auch neue und herausfordernde Spiele: wie z.B. spielerisches Raufen und Ringen nach einfachen Regeln.

Auch die Wahl der verschiedenen Sportarten verfolgt ein Ziel: Gruppensportarten werden z.B. deshalb angeboten, um den Gruppenzusammenhalt und das Gruppenerlebnis zu betonen. Bewegungsspiele sollen die Freude an der Bewegung und der eigenen Leistungsfähigkeit fördern – diese sind auf Konkurrenz hin ausgelegt. Die körperorientierte Arbeit soll dabei die Selbsterkenntnis und die Selbstbeherrschung fördern. Prinzipiell können die Jungen im Sportteil alles machen, „*was die Turnhalle hergibt*“ (OCZENASCHEK 2005⁵⁶).

Der Sport wird auch dazu eingesetzt, um den Jungen das Beachten der Regeln „versteh-bar“ und vor allem „erleb-bar“ zu machen. Außerdem soll aufgezeigt werden, dass nicht immer der Sieg-Gedanke im Vordergrund stehen muss. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen:

„Weichboden-Sumo: Auf Kommando ringen zwei Jungen auf einer Weichbodenmatte. Verloren hat die Person, die als erstes auf dem Rücken landet. Die Spielleitung (der Referent, Anm. d. Verf.) ist gefordert, den Spaßcharakter in den Vordergrund zu stellen und auf einen fairen Kampf zu achten. Nach dem Kampf wird mit den Jungen reflektiert: ‚Wie war es für dich, fair zu kämpfen?‘, ‚Wie fühlte es sich an, zu gewinnen oder zu verlieren?‘, mit dem Ziel, die Bedeutung von Sieg und Niederlage anhand des an sich harmlosen sportlichen Wettkampfs zu relativieren.“ (BURMANN 2004, 68).

Dem Trainer kommt bei diesem Projekt eine entscheidende Bedeutung zu. Er ist für die Schüler Trainer, Vertrauensperson und Vorbildfunktion. Jedoch kommen die Jugendlichen

⁵⁵ Aussagen aus der Beantwortung des offenen Fragebogen per Email; die Email vom 18.04.2005 liegt den Verfassern vor

⁵⁶ Aussagen von Karin OCZENASCHEK von der Münchner Sportjugend in einem Telefongespräch am 18.03.2005

meist erst nach persönlicher Ansprache zu dem Trainer, wenn er sie z.B. direkt anspricht mit: „*Was ist denn heute mit Dir los?*“, so BURMANN⁵⁷ in einer Email. Da dem Trainer verschiedene Rollen zukommen, ist eine fachliche Ausbildung unumgänglich. Der Kurs wird von einem in der Jungenarbeit erfahrenen Referenten der Münchner Sportjugend (Dipl.-Sozialpädagoge (FH) mit sportspezifischer Ausbildung) zusammen mit einem Schulsozialarbeiter der Schule vor Ort durchgeführt.

Der Verlauf dieser Zusammenarbeit wurde bislang von beiden Seiten als überaus erfolgreich beurteilt. Wie bereits in der Pilotphase wurde die paritätische Besetzung der Kursleitung als sehr positiv bewertet. Die Schulsozialarbeiter schätzten besonders das sportliche Know-How ihrer Trainerkollegen, von Seiten der Münchner Sportjugend erwies es sich als sehr hilfreich, dass die Schulsozialarbeiter auch während der Woche dauerhaft an den Schulen vor Ort waren, ohne unmittelbar in den Lehrbetrieb eingebunden zu sein. Ihr Wissen über aktuelle Geschehnisse und besondere Vorkommnisse, die sich im Zeitraum zwischen den wöchentlichen Kursstunden ereignet hatten, konnte über die Schulsozialarbeiter direkt in die Kursgestaltung einfließen. (Vgl. BAYERNSPORT 2005, 9)

Die zentralen Erkenntnisse und praktischen Erfahrungen aus den Kursen zum sozialen Lernen fließen direkt in die Aus- und Weiterbildung von Jugend- und Übungsleitern im Sport ein und werden somit kontinuierlich an die Fachbasis in den Münchner Sportvereinen weitergegeben. Dazu veranstaltet die Münchner Sportjugend regelmäßig Jugendleiterkurse, Seminarabende und Schulungswochenenden zu verschiedenen Themen der Jugend- und Sozialarbeit. Jährlich nehmen diese Angebote über 300 ehrenamtliche Mitarbeiter aus den Sportvereinen und Jugendverbänden wahr und profitieren so unmittelbar aus den Projektergebnissen und -erfahrungen. (Vgl. ebd.).

Die Eltern werden in die inhaltliche Arbeit in der Regel nicht mit eingebunden, u.a. aus organisatorischen Gründen. Zudem sollen die Kurse den Jungen auch einen geschützten Rahmen bieten, in dem die besprochenen Themen nicht nach außen (also auch nicht zu den Lehrern oder Eltern, Anm. d. Verf.) getragen werden. Die Eltern werden aber über die Kurse informiert und melden die Teilnahme ihres Kindes an. Wenn es zu größeren Konflikten kommt, werden die Eltern jedoch herangezogen.

Das Gesamtprojekt wird von 2004 bis 2007 jährlich mit 5000 € aus Mitteln der Landeshauptstadt München, Sozialreferat und Stadtjugendamt gefördert.

⁵⁷ Email von Sascha BURMANN vom 18.04.2005, liegt den Verfassern vor

Der Bedarf an diesem Projekt wurde schon nach der Pilotphase (2001-2003) als sehr hoch eingeschätzt und eine Weiterführung ist auch weiterhin erwünscht. Allerdings ist dies nach 2007 auch von den Möglichkeiten der Finanzierung abhängig.

Das „Sozialtraining zur Gewaltprävention“ wurde während der zweijährigen Modellphase (Schuljahre 2001/02 und 2002/03) vom Institut für Pädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität München, Lehrstuhl Prof. Tippelt, wissenschaftlich begleitet und auf seine Wirksamkeit überprüft.

Demnach waren die Trainer/Trainerinnen übereinstimmend der Ansicht, das Training habe im Sinne der Zielsetzung der Münchner Sportjugend einiges erreicht: *„Spannungen und Aggressionen geregelt auszureagieren; Gruppenverhalten zu erlernen; konkurrenzfreie Sport- und Bewegungserfahrungen zu erleben und damit das Selbstbewusstsein und Wohlbefinden zu stärken und Gewaltneigungen zu bekämpfen“* (PANYR 2004, 93, Fn.16).

Eine ‚Veränderung‘ der Bewusstseinshaltungen, die Gewaltbereitschaft kennzeichnen, wurde allerdings von den meisten TrainerInnen nur in Zusammenhang mit anderen Faktoren, nicht aber durch das Training allein für möglich gehalten. Bedenken äußerten die Trainer, ob sie das Ziel, Gewaltbereitschaft zu senken, in der Gruppe erreicht haben. Dies liegt daran, dass sie nicht den Eindruck haben, das Thema sei zentral für die Jugendlichen. Des Weiteren sei es schwierig gewesen, *„den Bogen vom Sportteil zum Gesprächsteil zu spannen“* (Vgl. ebd., 93). Folglich stünden die beiden Einheiten oft eher nebeneinander als aufeinander bezogen. Die Erreichung der Ziele sei davon wenig betroffen, da jeder Teil an sich bereits eine Zielsetzung habe.

Das angebotene geschlechtsspezifische „Sozialtraining für Jungen und junge Männer“ wird aktuell im Rahmen einer Promotion zum Thema „Doing Gender in der Jugendarbeit“ teilnehmend beobachtet und evaluiert. Erkenntnisse liegen zum jetzigen Zeitpunkt allerdings noch nicht vor. Eine laufende fachliche Begleitung erfolgt jedoch durch regelmäßige Besprechungen des Projektkoordinators mit der Fachkraft.

Probleme ergaben sich anfangs durch die Zusammenarbeit mit der Schule, da Absprachen mit derselben nicht funktionierten, wie z.B. Turnhallenbelegung, Stundenpläne der Schüler etc.

Eine Übertragbarkeit ist im Großen und Ganzen gegeben – jedoch müssten bestimmte Voraussetzungen vorliegen: Zu nennen sind hier die finanziellen Mittel, qualifizierte Fachkräfte, die sich engagieren und natürlich auch die Bereitschaft zur Zusammenarbeit und Kooperation. Eine Bereitschaft der Schüler und Eltern ist natürlich ebenfalls zwingende Voraussetzung.

Fazit: Das Projekt zeigt, dass eine Zusammenarbeit zwischen Schule und Sportjugend funktionieren kann und auch von Vorteil ist. Beide (sowohl die Schulsozialpädagogen als auch die Trainer) profitieren von der Zusammenarbeit. Konflikte, Gewalt und der Umgang mit diesen werden von den Referenten thematisiert und mit den Schülern diskutiert. Die Erarbeitung des eigenen Regelkataloges ist dafür ein guter Baustein. Integrationsarbeit ist kein Thema in diesem Projekt. Jungenspezifische Aspekte werden im Gesprächsteil immer wieder zur Sprache gebracht. Inwieweit sich das vorherrschende Männlichkeitsbild unter den Jugendlichen ändert, ist noch nicht zu sagen. Dazu gibt es noch keine Erkenntnisse. Jedoch werden relevante Themen, wie z.B. ‚Was muss ein Mann leisten‘ etc. angesprochen und mit den Jungen diskutiert und reflektiert. Von Vorteil ist hier, dass die Referenten in der Jungenarbeit erfahren sein müssen. Natürlich klappt dies nur, wenn dementsprechend ausgebildete Personen zur Verfügung stehen. Deshalb ist die Übernahme der Erkenntnisse aus diesem Projekt in die Trainerausbildung ein weiterer positiver Aspekt. Der Sport wird in diesem Falle genutzt, um die Jugendlichen für das Projekt zu gewinnen. Welcher Junge würde nachmittags zu einer Stunde ‚Gespräch‘ kommen? Mit dem Sport wird ein Anreiz geschaffen, den man auch ohne schlechtes Gewissen nutzen kann. Zu verbessern wäre hier, dass die Einheiten Gesprächsteil und Sportteil nicht nebeneinander herlaufen. Diese beiden zu verbinden stellt eine neue, bzw. weitere Aufgabe und Herausforderung dar. Laut der Erkenntnisse der wissenschaftlichen Begleitung des „Sozialtrainings zur Gewaltprävention“ wird das Ziel der Gewaltprävention bzw. des angemessenen Umgangs mit Konflikten eher in Hauptschulen erreicht. Sowohl in der Realschule als auch im Gymnasium wurde nach Einschätzung der Schüler und Lehrer kein großer Effekt in dieser Richtung erzielt.

Die RealschülerInnen erwähnten - anders als die Hauptschüler - nicht von sich aus, dass ihre Gewaltbereitschaft durch das Training abgenommen habe. Im Gymnasium legten die Schüler den Schwerpunkt der Trainingseffekte auf die Verbesserung der Zusammenarbeit in der Gruppe. Dass die Verminderung des Gewaltverhaltens in beiden Schulen nicht als Effekt erwähnt wurde, könnte damit zusammenhängen, dass die SchülerInnen nicht wussten, dass das Training die Gewaltprävention zum Ziel hat. (PANYR 2004, 94f.).

Eine Übertragbarkeit des Projektes scheint unter den schon genannten Voraussetzungen möglich. Abzuwarten bleibt die wissenschaftliche Begleitung und Evaluation des „Sozialtraining für Jungen und junge Männer zur Gewaltprävention“.

Warum dieses Projekt jedoch in der Schule und nicht im Sportverein angeboten wird, kann niemand beantworten. BURMANN: „*Gute Frage. Kann ich aber nicht beantworten.*“ (BURMANN 2005⁵⁸).

4.3.3 Projekt des Niedersächsischen Fußballverbands und des Landes Niedersachsen: „Konflikte im Jugendfußball“ – „Good Practice“ für Integration und Vernetzung

Zusammenfassung: Veranstalter: Niedersächsischer Fußballverband und das Land Niedersachsen/PRINT-Programm, Ort: Fußballplatz, Schiedsgericht und Schule; Zielgruppe: Jugendliche, Trainer; Ziel: Gewaltprävention, Integration, Vernetzung; Kooperation: Schule, Vereine, Soziale Arbeit und Verband; Finanzierung: Niedersächsischer Fußballverband und das Land Niedersachsen/PRINT-Programm; Wissenschaftliche Begleitung: Institut für Sportwissenschaft, Universität Hannover

Das Projekt „Konflikte im Jugendfußball – Integration, Gewaltprävention und Intervention durch Vernetzung von Sportverein, Schule und Sozialer Arbeit“ startete im August 2002. Dieses Projekt ist die Weiterführung des Modell-Projektes „Vernetzung gewaltpräventiver Vereinsjugendarbeit und aufsuchender Jugendsozialarbeit“, welches unter der Federführung des Instituts für Sportwissenschaft der Universität Hannover vom 15.03.2000 bis 14.03.2002 lief.

Das Präventions- und Integrationsprogramm „PRINT“ des Landes Niedersachsen besteht aus Grundbausteinen und Schwerpunktbausteinen – das vorliegende Projekt fällt dabei unter den Schwerpunktbaustein „Integration in Vereine“.

Ausschlaggebend für die Initiierung des Projektes war die Aggressions- und Gewaltzunahme auf den Fußballplätzen – bestätigt durch Auswertungen der Sportgerichtsurteile der Universität Hannover. Nichtdeutsche sollen dabei prozentual häufiger vor den Sportgerichten gewesen sein als Deutsche.

Ziele des Projektes sind:

- Prävention
- Integration ausländischer Jugendlicher in die Vereine und die regionale Lebenswelt
- Deeskalation
- Rehabilitation / Resozialisierung

⁵⁸ Aussagen aus der Beantwortung des offenen Fragebogens: Email von Sascha BURMANN vom 18.04.2005, liegt den Verfassern vor

Diese Arbeitsschwerpunkte beinhalten u.a. das regelmäßige Aufsuchen der betreffenden Sportvereine. Die kooperierenden Sportvereine sind der SV 07 Linden, SV Damla Genc und der TuS Marathon Hannover. Zu den Aufgaben der PRINT-Fachkraft Hasan YILMAZ zählen regelmäßige Beobachtungen des Spiel- und Trainingsbetriebs bei Heim- und Auswärtsspielen, Beratungen und Gespräche in und mit den Vereinen, Spielern, Trainern, Schiedsrichtern und Eltern. Des Weiteren werden an einer Schule jeden Montag eine Fußball-AG und jeden zweiten Freitag eine Jungen-AG angeboten und durchgeführt. Zusätzlich begleitet die PRINT-Fachkraft einige Jugendliche zum Sportgericht, um sie zu beraten und dabei Alternativmöglichkeiten aufzuzeigen.

Zielgruppe sind zwar nicht speziell Jungen im Rahmen einer geschlechtsreflektierenden Jugendarbeit – jedoch werden mit diesem Angebot nur Jungen erreicht, da in den betreffenden Mannschaften keine Mädchen sind.

Um die gewaltpräventiven Ziele des Projektes zu erreichen, gibt es mehrere Ansatzpunkte. Einer davon ist die Selbstverpflichtung.

Ein wichtiger Teil des Projektes ist die Mitsprache- und Mitentscheidungsmöglichkeit der Jugendlichen. Dahingehend wurden in Zusammenarbeit mit fünf Jugendmannschaften „Selbstverpflichtungen“ ausgearbeitet. Die wichtigste Voraussetzung bei der Umsetzung der Maßnahme „Selbstverpflichtung“ ist die freiwillige Teilnahme der Jugendlichen sowie die direkte Teilnahme an der Gestaltung der Inhalte. Die Jugendlichen erkennen selbst, dass sie bei der Ausübung ihres Sports mit Konflikten konfrontiert werden, die einen anderen Umgang verlangen als den bis dahin angewandten. Es geht darum, eine innere Haltung zu Konflikten zu entwickeln, die sie befähigt, mit Konflikten konstruktiv umzugehen und eine für alle Beteiligten zufriedenstellende Lösung zu finden. Die Mannschaftsmitglieder entscheiden, welche Inhalte die Selbstverpflichtung enthalten soll. Beispielsweise: „Ich werde mich für Fouls entschuldigen.“, „Ich werde meine Mitspieler mit Respekt behandeln.“ Dabei gilt: Es werden nur die Regeln in die Selbstverpflichtung aufgenommen, die auch von allen Spielern akzeptiert werden. Sollte sich nur ein Spieler gegen eine Regel aussprechen und die Mitspieler ihn nicht umstimmen können, wird diese Regel aus der Selbstverpflichtung herausgenommen. Welche Sanktionen bei Verstößen ausgesprochen werden, entscheiden entweder alle Mitglieder der Mannschaft oder der Mannschaftsrat. Die Jugendlichen kontrollieren die Einhaltung der Inhalte: sowohl das eigene Verhalten, als auch das Verhalten der Mitspieler. Durch die Überprüfung werden die Jugendlichen permanent mit dem eigenen Konfliktverhalten konfrontiert (Vgl. YILMAZ 2004a, 12ff.; YILMAZ/PILZ/SCHICK 2004, 3). Die „Maßnahme“ dauert mehrere Sitzungen mit Besprechung, Nachbereitung und

Reflektion mit der Mannschaft (nach 5 bis 6 Wochen, Anm. d. Verf.). Eine Selbstverpflichtung ist nicht als ein einmaliger Akt, sondern als prozesshaftes Handeln zu verstehen. Die kontinuierliche Überprüfung und notfalls Anpassung, bzw. Änderung der aufgestellten Regeln ist deshalb unverzichtbarer Bestandteil der Selbstverpflichtung (Vgl. YILMAZ/PILZ/SCHICK 2004, 3). Besonderer Vorteil der Selbstverpflichtungserklärung ist, dass dadurch alle Mannschaftsmitglieder erreicht werden.

Die Maßnahme „Selbstverpflichtung“ wurde im Jahre 2004 mit sieben Jugendmannschaften durchgeführt. Folgende Wirkungen wurden beobachtet: Bei den teilnehmenden Mannschaften hat es im Zeitraum der Maßnahme keine gewalttätigen Auseinandersetzungen gegeben; das Mannschaftsklima hat sich verbessert; Konflikte wurden aufgearbeitet; die Jugendlichen haben sich mit dem eigenen Verhalten auseinandergesetzt, und ein Effekt hat sich ebenfalls sehr schnell eingestellt: Sie fühlen sich für ihr Verhalten verantwortlich und für das Verhalten ihrer Mannschaftskameraden **mit**verantwortlich. (Vgl. YILMAZ 2004b, 8)

Des Weiteren ist die PRINT-Fachkraft bei diversen Fußballspielen anwesend, um auch dort beginnende Konflikte zu erkennen und wenn möglich zu verhindern - beispielsweise wenn er sieht, dass ein Jugendlicher provoziert wird. Dann ruft er während des Spielverlaufs schon mal auf den Platz oder geht in der Pause zu dem Jugendlichen und versucht, ihn ruhiger zu stimmen mit Worten wie: *„Lass dich nicht provozieren, das will der doch nur. Du spielst gut, bist wichtig für die Mannschaft. Mach weiter so!“*⁵⁹.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil des Projektes ist die Kooperation mit den Schulen. In den kooperierenden Schulen werden eine Jungen-AG und eine Fußball-AG angeboten. Ziel ist es, gefährdete Jugendliche zu erreichen und ihnen eine sinnvolle Freizeitgestaltung zu bieten (Sportangebote, Hausaufgabenhilfe, Ausflüge). Die Zusammenarbeit zwischen Schule und Sportverein soll dadurch gestärkt werden.

Die Kooperation mit den Sportgerichten soll vor allem den Jugendlichen helfen. Einen wichtigen Bestandteil der Zusammenarbeit mit den Sportgerichten stellt die Begleitung der Jugendlichen zu eben diesen und die Vorbereitung auf die Sportgerichtsverhandlung dar (Vgl. ebd., 11). Ein kurzes Beispiel soll zeigen, wie die Tätigkeit der PRINT-Fachkraft bei der Begleitung einer Bewährungsmaßnahme aussieht: *„Der Spieler K. wurde aufgrund verschiedener Dinge für zwei Jahre für den organisierten Sport gesperrt. Dieser Spieler konnte über ein Gnadengesuch und Umsetzung einer Bewährungsmaßnahme in den Fußballsport wieder eingegliedert werden. Der Spieler K. hat den Schiedsrichterlehrgang erfolgreich absolviert und hat anschließend drei Fußballspiele als Schiedsrichter geleitet.*

⁵⁹ Interview mit Hasan YILMAZ am 12.04.2005, liegt den Verfassern vor.

Aufgrund der Teilnahme an diesem Lehrgang und der Leitung von Spielen ist sich der Spieler K. inzwischen über das Unrecht seines Handelns bewusst geworden. Genauso hat sich sein Verhalten dem Schiedsrichter gegenüber positiv verändert.“ Die PRINT-Fachkraft beschäftigte sich nicht nur im Vorfeld der Bewährungsmaßnahme mit dem Jugendlichen, sondern auch nach erneutem Erhalt der Spielgenehmigung beim Training und bei Pflichtspielen. Die Beobachtungen werden dann in Nachbereitungsgesprächen mit dem betroffenen Jugendlichen thematisiert. (Vgl. ebd.,12)

Eine reflektierende Jungenarbeit zu betreiben ist schwierig. *„Partiell ist das schon möglich, aber ansonsten fehlt einfach die Zeit“*⁶⁰. Beim Zusammensitzen oder bei gemeinsamen Auswärtsfahrten kommen mitunter Themen wie Ehre, Männlichkeitsbilder oder Freundinnen auf. Hier wird versucht, alternative Ansichtsweisen aufzuzeigen. Dass alle türkischen Kinder und Jugendlichen z.B. nur das „typische Männerbild“ vermittelt bekommen, ist laut YILMAZ so nicht richtig. Man müsse es differenzierter betrachten: Es gäbe Kinder und Jugendliche, die in traditionellen Mustern denken – jedoch auch Kinder und Jugendliche, die „moderner“ denken. Hier gäbe es auch schon von der Religion her verschiedene Ausprägungen (Aleviten, Sunniten, Muslime, Yeziden, Anm. d. Verf.). Vorherrschend ist trotz allem das Beschützen der Familie – und dass diese notfalls auch körperlich verteidigt wird - vor allem, wenn es um die Ehre der Schwester oder der Mutter geht.

Durch die Nähe zu den Jugendlichen kommt dem Trainer - in diesem Falle der PRINT-Fachkraft Hasan YILMAZ – eine wichtige Rolle zu. YILMAZ hat eine Vorbildfunktion beim Fußball und auch in der Schule. Er spricht – auch im übertragenen Sinne – ihre Sprache. Da er fast alle Aufgaben übernimmt (Trainings- und Spielbeobachtung, Konfliktvermittlung, Schiedsgericht-Begleitung, Auswärtsfahrten etc.), muss er sehr viel Zeit investieren, um ständig präsent sein zu können. Nur so verliert er nicht den Anschluss zu den Jungen und weiß, was mit ihnen aktuell los ist.

YILMAZ erkannte, dass die Einstellung der Eltern bei seiner Arbeit sehr wichtig ist. Denn: *„Die Integration der nichtdeutschen Kinder und Jugendlichen in die Vereine und die regionale Lebenswelt steht in direktem Zusammenhang mit der Haltung der Eltern.“* (YILMAZ/PILZ/SCHICK 2004, 4). Deswegen wird bewusst der Kontakt zu den Eltern gesucht. Wenn sich die Eltern mit dem Verein identifizierten, hatten auch die Kinder und Jugendlichen einen stärkeren Bezug zum Verein. Denn vor allem der Vater spielt eine wichtige Rolle für die Jungen: So wollen die Jungen den Vater z.B. nicht enttäuschen, er soll

⁶⁰ Interview mit Hasan YILMAZ am 12.04.2005, liegt den Verfassern vor.

stolz auf sie sein können – und das gehe laut YILMAZ hervorragend durch den Fußball, da die Türken sehr fußballbegeistert seien.

Es wird versucht, während der Spiele Gespräche mit den Eltern zu führen oder die Eltern besonders zu den Spielen einzuladen, um ihre Kinder zu unterstützen. Doch je älter die Kinder und Jugendlichen sind, desto schwieriger gestaltet sich der Kontakt zu den Eltern. „Sind sie erstmal weg, kriegt man sie nicht wieder hin“, so YILMAZ (2005⁶¹). In der A- und B-Jugend kommen die Eltern kaum noch zu den Spielen ihrer Jungs, deswegen sollte man „in den kleinen Ligen anfangen“⁶² – denn dort kann man die Eltern eher mit einbeziehen. Doch nicht nur YILMAZ geht auf die Eltern zu, sie können sich auch an ihn wenden, wenn sie z.B. Probleme mit der Vereinsführung haben und ihn als Vermittler einsetzen.

Regelmäßig finden Dienstgespräche mit den Projektleitern Henning SCHICK vom Niedersächsischen Fußball-Verband und Prof. Gunter A. PILZ von der Universität Hannover statt, die u.a. der Selbstevaluation dienen. In diesen Gesprächen werden die Maßnahmen und Arbeitsschritte reflektiert und abgestimmt.

Insgesamt ist zu beobachten (von Seiten der Lehrer und Trainer, Anm. d. Verf.), dass die Häufigkeit der Beleidigungen zurückgegangen sein soll. Des Weiteren findet in jedem Semester ein projektbegleitendes Seminar der Universität Hannover statt, in welchem einzelne Bausteine des Projektes näher betrachtet werden.

Das Projekt hat pro Jahr Gesamtausgaben in Höhe von 60.500 €, davon 38.500 € Personalkosten. Der Niedersächsische Fußballverband finanziert das Projekt mit 14.550 €, der Rest wird vom Land Niedersachsen im Rahmen des PRINT-Programmes bezahlt.

Probleme gab es nur bei der Mediatoren-Ausbildung einiger Jugendliche, die zu Beginn des Projektes gefördert wurden. Das Konzept scheiterte, da die Jugendlichen in ihrer neuen Rolle nicht akzeptiert wurden und die Vereine ihnen nicht die notwendige Unterstützung gewährten (Vgl. YILMAZ 2004, 2). Jedoch meinte auch die PRINT-Fachkraft Hasan YILMAZ, dass sogar er selbst teilweise Probleme mit den Techniken der Mediation hatte, „mit dem Ganzen neutral bleiben, objektiv Aussagen spiegeln, etc. klarzukommen“. Wie sollen es dann erst die Jugendlichen schaffen?⁶³ Ein Problem ist auch die Abhängigkeit von der Person Hasan YILMAZ. Die Jugendlichen haben Vertrauen zu ihm gefasst – ein anderer hätte es jetzt ungleich schwerer.

Eine Übertragbarkeit des Projektes wäre unter bestimmten Voraussetzungen dennoch möglich, wenn sie ebenfalls einen Sozialpädagogen hätten, der viel Zeit mit den Jugendlichen

⁶¹ Interview mit Hasan YILMAZ vom 12.04.2005 liegt den Verfassern vor.

⁶² Vgl. ebd.

⁶³ Vgl. ebd

verbringen kann. Des Weiteren ist es unabdingbar, dass dieser Sozialpädagoge dieselbe Nationalität wie sein Klientel aufweist. Ein deutscher Sozialpädagoge hätte in diesem auch von nationalen Vorurteilen und ethnischen Konflikten geprägten Handlungsfeld keine Chance, das erforderliche Vertrauen zu türkischen Jugendlichen aufzubauen.

Aus seinen Erfahrungen weiß YILMAZ: *„Man sollte so einen Bereich (den integrativen Sport, Anm. d. Verf.), der einen so hohen Stellenwert für Jugendliche hat, nicht Ehrenamtlichen überlassen sondern Sozialarbeitern“*⁶⁴.

Fazit: Das Projekt ist ein guter Ansatz, um mögliche Konfliktlösungsmodelle auf dem Fußballplatz zu erlernen. Ein wichtiger Baustein hierfür ist die Selbstverpflichtung, durch die Konflikte schon im Vorfeld verringert werden sollen. Mit dem selbst entwickelten Regelkatalog setzen sich die Jugendlichen direkt mit dem Thema Gewalt auseinander und entscheiden selbst, was für Vorschriften sie wichtig finden und was sie nicht dulden wollen. Dadurch dass sie die Regeln selbst aufgestellt haben, fällt es ihnen auch leichter, sich an diese zu gewöhnen und sie auch einzuhalten - was wiederum die Arbeit des Sozialarbeiters erleichtert. Denn schließlich ist er dann „der mit den Regeln“, statt der, zu dem man gehen muss, wenn man Probleme hat (Vgl. YILMAZ 2005⁶⁵). Inwieweit in den homogenen Jungengruppen auch tatsächlich reflektierende Jungenarbeit durch dieses Projekt geleistet werden kann, ist nicht gesichert. Allerdings hat der Trainer oder die PRINT-Fachkraft die Möglichkeit, wenn das entsprechende Vertrauen zu den Jungen aufgebaut ist, jungentypische Themen in bestimmte Situationen ansprechen zu können. Jedoch darf dabei nicht vergessen werden, dass die Jugendlichen in der Mehrzahl Nicht-Deutsche sind und der Zugang zu „jungentypischen“ Themen kultur- und erfahrungsbedingt noch etwas schwerer ist. Integrationsarbeit ist eines der Ziele dieses Projektes. Vorrangig ist hier die Integration nicht-deutscher Jugendlicher in die Vereine und die regionale Lebenswelt. Die Kooperation mit einigen Schulen funktioniert gut, ebenso die Zusammenarbeit mit den Sportgerichten.

4.3.4 Projekt „ProEmotion“ – „Good Practice“ für eine geschlechtsbewusste Fortbildungsmaßnahme

Zusammenfassung: Veranstalter: Sportjugend im Landessportbund Niedersachsen in Zusammenarbeit mit dem Landespräventionsrat Niedersachsen, Zielgruppe: LehrerInnen, ErzieherInnen, SozialpädagogInnen, ehrenamtlich tätige LeiterInnen im Sportverein,

⁶⁴ Interview mit Hasan YILMAZ vom 12.04.2005 liegt den Verfassern vor

⁶⁵ Interview mit Hasan YILMAZ am 12.04.2005 liegt den Verfassern vor.

PolizistInnen, Ziel: Fortbildung in bewegungsorientierter, ganzheitlicher und geschlechterdifferenzierender Gewaltprävention in Sportverein, Schule und Jugendzentrum; Kooperation: s. Zielgruppe und Finanzierung, Finanzierung: Landessportbund Niedersachsen, Landespräventionsrat Niedersachsen, Niedersächsische Lottostiftung.

ProEmotion ist ein Modellprojekt des Landespräventionsrates und der Landessportjugend Niedersachsen, in dem Fachkräfte, die haupt- und ehrenamtlich, schulisch und außerschulisch mit Jugendlichen arbeiten, sich in gewaltpräventiver Arbeit weiterbilden lassen konnten. Der Grund für die Entwicklung eines solchen Konzeptes lag in der Zunahme von Gewaltdelikten Jugendlicher. Da selbst Aufenthaltsräume Jugendlicher immer häufiger von eskalierender Gewalt betroffen werden, in welchen die professionellen Helfer oftmals hilflos sind, schien eine Weiterbildung für eben diese Helfer sinnvoll. Das Projekt wurde an vier (ländlichen) Standorten durchgeführt:

- Landkreis Gifhorn / Uelzen (Regierungsbezirk Lüneburg)
- Stadt Burgdorf (Regierungsbezirk Hannover)
- Altkreis Wittlage (Regierungsbezirk Osnabrück)
- Landkreis Wolfenbüttel / Stadt Braunschweig (Regierungsbezirk Braunschweig) (Vgl. RIGG 2003, 58).

Die Durchführung dauerte fünf Wochenenden (bzw. vier Wochenenden und eine Bildungswoche) pro Fortbildung. Nach den ersten Wochenenden, und vor Beginn des letzten, mussten die Teilnehmenden ein Projekt durchführen, das idealerweise alle Fortbildungsschwerpunkte berücksichtigen sollte. Anfang 2003 sind die Fortbildungen in dem ersten von vier Standorten gestartet; im Sommer 2004 war der letzte Standort mit den Projekten, Fortbildungen und Supervisionen durch⁶⁶. Dabei gab es Frauengruppen, Männergruppen und die Gesamtgruppe. Die Gruppen wurden je nach Seminarinhalt zusammengestellt. Die Fortbildung erstreckte sich über einen Zeitraum von insgesamt ca. einem dreiviertel Jahr.

Außer Gewaltprävention als Oberziel nahm auch die geschlechtsbewusste Jugendarbeit in der Weiterbildung einen hohen Stellenwert ein. Weitere Schwerpunkte waren Bewegungsorientierung, Nachhaltigkeit und Vernetzung.

Um dem Ziel Gewaltprävention gerecht zu werden, war eine Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten und Inhalten Gewalt und Aggression unumgänglich. Thematisiert wurden dahingehend Fragen wie: Wie entsteht Aggression, wie gehe ich selbst mit Aggression und

⁶⁶ Email von Jessica RICHTER vom 01.11.2004 liegt den Verfassern vor.

Gewalt um, und welche Auswirkungen hat Angst auf das Verhalten? Durch diesen tieferen Blick auf Aggression und Gewalt sollten die Teilnehmer für eben diese sensibilisiert werden. Ziel war u.a. eine Vertiefung des Verständnisses der Ursachen von Gewalt, sowie eine Veränderung des Umgangs in Konflikten mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen (Vgl. CHARF/GROTE o. J., 5). Außerdem wurden Methoden der Selbstbehauptung und Selbstverteidigung vermittelt. Dass eine Klärung der Begrifflichkeiten und die Auseinandersetzung mit den Inhalten und den Bedeutungen wichtig ist, zeigt folgendes Zitat eines Teilnehmers: *„Das ist ein gesellschaftliches Problem. Auf die Medien, auf die Aggressivität, welche in unserer Gesellschaft sowieso von oben herab schon herrscht, was vorgegeben wird. Wie gehen die Politiker miteinander um, da ist auch Gewalt mit drin...“* (KUNKEL/PILZ/RICHTER 2004, 22). Einige Teilnehmer haben dementsprechend auch Projekte zu Konfliktlösungen durchgeführt: *„Vor der Gewalt kommt der Konflikt und ich habe deshalb bei den Konflikten angesetzt.“* (ebd., 80).

In allen Fortbildungsteilen war auch die Sichtweise „Geschlecht“ eine Reflexionsebene. In der Verknüpfung von koedukativen mit geschlechtshomogenen Teilen sollten die Männer und Frauen die Relevanz der Sichtweise mit sich selbst und für die Zielgruppen erproben. Dahingehend sollten dann Arbeitszusammenhänge, Arbeitsformen und Arbeitsweisen auf ihre geschlechtliche Dimension überprüft werden. Die Genderkompetenz sollte bewusst und zielgerichtet als Haltung eingesetzt werden (Vgl. CHARF/GROTE o. J., 1).

Die Gruppen waren von der Ausbildung sehr gemischt: Sozialarbeiter aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen, LehrerInnen, BerufsschullehrerInnen, sowie ein geringer Teil an ehrenamtlich Tätigen und Polizisten.

Fast alle Inhalte der Wochenendseminare hatten eine geschlechtsspezifische Ausrichtung. Um darüber einen Überblick zu bekommen, sollen hier einige thematische Blöcke kurz vorgestellt werden:

- Meine Bilder von Frauen und Männern / Männlichkeit und Weiblichkeit (Diskussionen; Ansprechen der gesellschaftspolitischen Verknüpfungen mit den Begriffen; die eigenen Standpunkte und Annahmen wurden reflektiert)
- Sozialisation von Mädchen und Jungen (kulturelle Unterschiede bei Männer- und Frauenbildern wurden erläutert; Ziel war die Entwicklung eines geschlechtsbezogenen Blickwinkels für die Arbeit – das Wissen um spezifische Wirkungsfaktoren in der geschlechtlichen Sozialisation)
- Selbstreflexion in Arbeit und persönlichem Leben (hier sollten eigene Grenzen erkannt werden; Was sind meine Stärken und Kompetenzen?)

- Mein eigenes Leben (mein eigenes Geworden-sein als Mann bzw. als Frau; das Ziel war hier, einen genaueren Blick für die eigene Geschichte zu erlangen, um den eigenen Hintergrund besser reflektieren zu können)
- Grundlegendes zu Mädchen- und Jungenarbeit (Bezugnahme auf die geschlechtsbezogene Arbeit; hier sollte Wissen um die Spezifika in der Jungen- und Mädchenarbeit weitergegeben werden; die Teilnehmer sollten ihre eigene Arbeit in dieses Feld einordnen) (Vgl. CHARF/GROTE o. J., 4f.).

Die „geschlechtliche“ Sichtweise zeigte sich auch bei den schon erwähnten Inhalten der Gewalt und Aggression: Hier wurden mädchen- und jungentypische Erfahrungen mit Gewalt aufgezeigt und reflektiert (Vgl. RIGG 2003, 58). Auch geschlechtsspezifische Unterschiede im Umgang mit Konflikten wurden aufgezeigt bzw. von den Teilnehmern erarbeitet (Vgl. CHARF/GROTE o. J., 6).

Bei einem der ersten Fortbildungsinhalte zur geschlechtsspezifischen Sozialisation von Männern und Frauen kam es nach der Arbeit in Kleingruppen zu Konflikten zwischen Männern und Frauen in der Gesamtgruppe (KUNKEL/PILZ/RICHTER 2004, 22f.). Die Konflikte entwickelten sich, weil die Männer sich durch Äußerungen der Frauen verletzt fühlten. *„Gerade solche Äußerungen, ‚Männer können ja auch (...)‘ zeigen, dass diese Stereotypen wirklich vorhanden sind, auch in solchen Gruppen. Wir meinen ja, dass wir über so was drüber stehen, weil wir so was nicht machen. Aber es ist im Grunde eben nicht so. Dann sind die Männer und Frauen, die nicht so angesprochen werden wollen, verletzt.“* (ebd., 23).

In der Männergruppe sollten vor allem folgende Ziele erreicht werden: Die Männer sollten das eigene Mann-Sein als „Werkzeug“ in der Arbeit entdecken und bewusst einsetzen lernen und sich ihrer eigenen Stärken und Schwächen als Mann bewusst werden. Ein Verständnis von den Verknüpfungen von Männlichkeit und Gewalt sollte erreicht werden. Die Männer sollten die Bedeutung von Selbstbehauptung für sich und die Jungen entdecken. Außerdem sollte bei den Teilnehmern eine Sensibilisierung für (eigene) Kommunikationsabläufe erreicht werden (Vgl. CHARF/GROTE o. J., 4ff.).

Die Teilnehmer waren dabei aus unterschiedlichen Gründen bei der Fortbildung anwesend: Einige wollten sich Ansätze zur geschlechtsspezifischen Arbeit aufzeigen lassen, andere neue Methoden lernen, wie man in bestimmten Situationen mit Jugendlichen umgehen kann: *„Deshalb wollte ich auch bei proEmotion mitmachen, weil ich selbst ganz schlecht mit Gewaltkonfrontation umgehen kann. (...) Ich kann nicht mit Jugendlichen umgehen, wenn ich Angst vor ihnen habe.“* (KUNKEL/PILZ/RICHTER 2004, 55).

Da sich im Rahmen des Projektes Teilnehmer aus verschiedenen Arbeitsbereichen trafen, war ein Ziel die Vernetzung zwischen eben diesen. Es sollte ein Austausch über die verschiedenen Arbeitsinhalte und Strategien zur Gewaltprävention stattfinden. Die Entwicklung gemeinsamer systemübergreifender Strategien der Gewaltprävention wurde gewünscht (Vgl. RIGG 2003, 58). Beispielsweise ist es den Teilnehmern des Standortes Gifhorn / Uelzen gelungen, einen gemeinsamen ProEmotion-Stammtisch einzurichten, der sich alle zwei Monate trifft (Vgl. KUNKEL/PILZ/RICHTER 2004, 18). Für einen Teilnehmer erwies sich die Vernetzung mit den SozialarbeiterInnen als sehr positiv: *„Insgesamt hat es schon Auswirkungen, die Kontakte sind enger geworden, die Leute kennen mich besser.“* (ebd., 33). Dieser Teilnehmer plant auch eine weitere Zusammenarbeit mit den SozialarbeiterInnen in Folgeprojekten.

Eine Aufgabe für die Teilnehmer war, die bei der Fortbildung vermittelten geschlechtsbewussten Inhalte in Projekten umzusetzen. *„Das ein Projekt Teil der Fortbildung ist' find ich gut, weil man selbst gezwungen wird, sich etwas zu überlegen, was man machen möchte.“* (ebd., 27). Von den Teilnehmern wurden z.B. Mädchen-AG's geschaffen, wie das Projekt einer Teilnehmerin zeigt: *„Die (Mädchen) mussten erst mal wissen, was jetzt männlich und weiblich ist. Damit haben wir angefangen, typische Tätigkeiten, männlich weiblich in einer Tabelle über Geschlechterrollen. Das Ergebnis war von Gruppe zu Gruppe unterschiedlich. Ich glaube dass das in zehn Jahren wieder anders sein würde. [...] Typisch männliche und weibliche Sachen sind kaum noch. Ich hab auch vieles hinterfragt, wie z.B. Windelnwechseln. Da kam man gut ins Gespräch und man kann einen Bewusstseinswandel initiieren.“* (ebd., 25). Auch der Teilnehmer Y versuchte, die Inhalte des proEmotion-Konzeptes in einem konkreten Projekt umzusetzen: Das Projekt an zwei Berufsschulen verfolgte das Ziel der Gewaltprävention, die Geschlechtsbewusstheit spielte dabei eine eher geringe Rolle. Jedoch habe Y in seinem Projekt versucht, *„den Jugendlichen dieses Machogehabe abzugewöhnen“*, sowie ihnen ein alternatives Männerbild zu vermitteln, indem er sich selbst als Person einbrachte (Vgl. ebd., 32).

Die Fortbildung vor Ort in den einzelnen Standorten wurde von einem ReferentInnen-Team durchgeführt. Dami CHARF ist Diplom-Sozialpädagogin und Wendo- und Wing Tsun-Trainerin. Zusätzlich hat sie Ausbildungen in körperorientierter Psychotherapie und Trauma-Arbeit. Christoph GROTE ist Diplom-Religionspädagoge und als freier Bildungsreferent sowie Mediator tätig. Zusätzlich arbeitet er bei „mannigfaltig“ (Institut und Verein für Jungen- und Männerarbeit Hannover, Anm. d. Verf.).

proEmotion hat sich zum Ziel gesetzt, „neue systemübergreifende Arbeitsansätze zu verankern“, „Frauen und Männer mit unterschiedlichen Kompetenzen sowie deren institutionellem Hintergrund“ zu vernetzen und über eine begleitende Fortbildung zur Erweiterung des „eigenen Handwerkzeugs“ und zur Umsetzung des „erworbenen Wissens gemeinsam mit den anderen Fortbildungsteilnehmer/innen vor Ort und in Begleitung“ beizutragen. Als zentrale Grund(Querschnitts)gedanken wurden dabei „Geschlechtsbezogenheit und Genderkompetenz“, Bewegungsorientierung und Körperarbeit“ sowie „Persönlichkeitsförderung und Ganzheitlichkeit“ benannt. Ein nicht nur wegen der beabsichtigten Heterogenität der TeilnehmerInnen und der durch sie vertretenen Institutionen, sondern vor allem auch wegen der Geschlechter- und Bewegungsorientierung, dem Anspruch der Ganzheitlichkeit sehr ehrgeiziges und nicht leichtes Vorhaben. Ein Vorhaben aber - und das haben die wissenschaftliche Begleituntersuchung und Evaluation gezeigt - das weitestgehend geglückt ist und das vor allem im Kontext einer gelingenden, nachhaltigen Gewaltprävention dringend geboten scheint.

Nach Einschätzung der wissenschaftlichen Begleitung waren die Fortbildung, die Projekte und die Supervision ein Erfolg. Fast jeder der Teilnehmenden an allen vier Standorten hat „etwas aus der Fortbildung mitgenommen.“ Dabei können drei charakteristische Typen von Teilnehmenden unterschieden werden. Bei der Darstellung dieser drei Typen wiederum lässt sich allgemein die Wirkung von ProEmotion auf die Teilnehmenden zusammenfassen.

Bei dem ersten Typ handelt es sich um Teilnehmende, die sich auf Selbsterfahrung einlassen konnten. Hier machte ProEmotion auch nicht vor der Haustür halt, sondern wirkte in den privaten und persönlichen Bereich hinein. ProEmotion war ein voller Erfolg. Probleme in der eigenen Arbeit und/oder einer frontalen Vermittlung von Normen und Werten wirkten hier verstärkend. Die Teilnehmenden konnten auch alle Schwerpunkte mitnehmen und für ihre Projekte und ihre eigene Arbeit nutzen. Als Einschränkung muss hier der Punkt Nachhaltigkeit bezüglich der Projekte aufgeführt werden, für den in den meisten Fällen, bis auf einige ganz wenige Ausnahmen, die (sozial-) pädagogische „Nadelstichtaktik“ gilt. Das heißt, dass sie als einzelne Projekte betrachtet noch nicht nachhaltig wirken können, da sie häufig nur wenige Stunden andauerten und die Wirkung selbst bei großem augenblicklichen Effekt nach kurzer Zeit bei den Jugendlichen verblassen musste.

Der zweite Typ von Teilnehmenden mischte eigene Ansätze und Vorstellungen mit den Zielen, Inhalten und Methoden von ProEmotion und zeichnete sich durch eine selektive Mitnahme und Umsetzung der Fortbildungsschwerpunkte. Bei diesen Teilnehmenden konnte die Erwartungshaltung in Bezug auf die Schwerpunkte und die ganzheitliche

Fortbildungsgestaltung (Vermittlung von Inhalten durch Selbsterfahrung und Persönlichkeitsförderung) sehr unterschiedlich ausfallen. Einige TeilnehmerInnen hatten sich z.B. Selbsterfahrung im Vorfeld erhofft, anderen waren diese Art und Weise der Vermittlung von Inhalten nicht oder kaum bekannt, sie konnten sich allerdings darauf einlassen.

Der dritte Typ von TeilnehmerInnen zeichnete sich hingegen durch eine Verweigerungshaltung gegenüber den Selbsterfahrungsinhalten aus, weshalb auch ein großer Teil der Ziele und Inhalte von ProEmotion nicht vermittelt werden konnte. ProEmotion erzielte bei diesen TeilnehmerInnen, die aber – so unsere Beobachtungen - in der Minderheit waren, wenig oder keine Wirkung. Wenn Teilnehmende die Anteile von Selbsterfahrung und Persönlichkeitsförderung nicht annehmen konnten und sich zudem bezüglich der theoretischen Anteile der Fortbildung unter- oder überfordert fühlten, beschränkte sich die Wirkung von ProEmotion häufig nur darauf, dass sie ein paar neue Übungen gelernt hatten und ihre Jugendarbeit in gewohnter Weise fortführten.

Es ist allerdings auch nicht so, dass ProEmotion ein Einlassen auf Selbsterfahrung als etwas Selbstverständliches voraussetzen kann. Die Wirkung von ProEmotion beruht nach der Auffassung der wissenschaftlichen Begleitung zum Teil darauf, dass bisherige Vermittlungsformen von Normen und Werten und deren Wirkung als gesellschaftliche Mechanismen für die Gewaltprävention nachlassen. Wenn bei Teilnehmenden die bisherige Vermittlung von Normen und Werten fortwirkt, ist für diese rein subjektiv aus dem eigenen Erleben ihrer Umwelt heraus betrachtet ein Einlassen auf Selbsterfahrungselemente auch nicht notwendig.

Ein anderer Grund, sich nicht auf Selbsterfahrungsinhalte einzulassen, ist der Versuch des Selbstschutzes durch den Teilnehmenden. Diese Teilnehmenden haben intuitiv Angst, durch Selbsterfahrung „Wunden aufzureißen“, deren Bearbeitung schmerzhaft sein würde und deren Heilung nur durch eine reguläre Therapie geleistet werden könnte. Eine weiterer Grund sich nicht auf ein neues Lernen mittels Selbsterfahrungsinhalte einlassen zu wollen kann in den sozialen und kulturellen Milieus der Teilnehmenden liegen, die ein solches Lernen nicht nur bisher nicht zugelassen haben, sondern auch weiterhin verhindern. (Vgl. KUNKEL/RICHTER/PILZ 2004, 135f.)

Womit wir bei der Frage angelangt sind, was fördert, was hindert ein volles Entfalten des gewaltpräventiven Ansatzes von ProEmotion. ProEmotion stößt da an seine Grenzen, wenn Teilnehmer/innen nicht bereit, willens oder fähig sind, sich auf das der Fortbildung zugrunde liegende Konzept der Selbsterfahrung einzulassen, bzw. wenn räumliche, strukturelle Rahmenbedingungen dagegen stehen, bzw. die mit den Grund- und Querschnittsgedanken

„Ganzheitlichkeit“, „Bewegungsorientierung“ und Geschlechtsbezogenheit“ verbundenen Wissensbestände zu sehr differieren. ProEmotion kann seinen gewaltpräventiven Ansatz und seine gewaltpräventiven Wirkungen am besten entfalten, wenn bezüglich der Heterogenität der TeilnehmerInnen gewisse Mindestvoraussetzungen definiert und durchgesetzt werden. Das bedeutet, dass bezüglich der eben genannten Grundgedanken ein gemeinsamer Bestand an Grundkenntnissen vorliegen, bzw. vermittelt werden sollte. Da, wo dies der Fall war, haben die TeilnehmerInnen durchweg sehr positive Rückmeldungen gegeben und haben die durchgeführten Projekte auch im Sinne der Nachhaltigkeit gewaltpräventive Akzente gesetzt. Der in der Fortbildung zentrale Ansatz der Selbsterfahrung und Reflexion der eigenen Haltung hat sich selbst bei anfänglich sehr skeptischen TeilnehmerInnen, in dem Moment, da sie bereit und fähig waren, sich darauf einzulassen, als ein sehr wichtiges, fast unverzichtbares Element gewaltpräventiven Handelns erwiesen.

ProEmotion hat den richtigen Ansatz und ist auf dem richtigen Weg und kann – wenn die bei einem so ausspruchsvollen, komplexen Vorhaben zwangsläufig auftretenden Anfangs- und Anlaufschwierigkeiten überwunden und kritischen Punkte konstruktiv aufgearbeitet werden – einen wichtigen, wie wir meinen sogar unverzichtbaren Beitrag zur Gewaltprävention leisten. Damit sich der in sich stimmige gewaltpräventive Ansatz von ProEmotion noch besser entfalten kann, wären folgende Punkte in den zukünftigen Planungen und Konzeptionen von ProEmotion zu berücksichtigen:

Gewaltprävention sollte, dies zeigt ProEmotion deutlich, den Anspruch von Bewegungs- und Geschlechterbezogenheit sowie Ganzheitlichkeit in irgendeiner Weise erfüllen. So besehen sollte Gewaltprävention immer auch bewegungs- und geschlechterbezogene, sowie ganzheitliche Prävention oder eben ProEmotion sein.

Finanziert wird das Projekt ProEmotion durch Mittel des Landessportbundes Niedersachsen (26.800,-- €), des Landespräventionsrates Niedersachsen (20.000,-- €), des Niedersächsischen Ministeriums für Frauen, Arbeit und Soziales, der Niedersächsischen Lottostiftung (beantragt waren 64.844,-- €, Anm. d. Verf.) und durch Beiträge der Modellstandorte.

Fazit: Während der Seminare setzen sich die Teilnehmer mit Begrifflichkeiten wie Gewalt und Aggression auseinander. Dies ist für die Arbeit von JugendleiterInnen, LehrerInnen und TrainerInnen, etc., die immer mehr mit Konflikten konfrontiert werden, unabdingbar. Um Konflikte besser lösen zu können, muss man die Ursachen der Konflikte, von Gewalt und Aggression kennen. ProEmotion hat hier einen guten Ansatz, indem das Projekt auf die geschlechtsspezifischen Eigenheiten der Ursachen eingeht. Wie schon an anderer Stelle

erwähnt, gibt es Unterschiede im Gewaltverhalten von Mädchen und Jungen – dementsprechend muss das auch erklärt, verstanden und reflektiert werden. Eine Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten fand unter den Teilnehmern statt. Auch die Verknüpfung mit der geschlechtsbewussten Sichtweise ist positiv zu bewerten. Den Teilnehmern werden die Grundlagen der Jungen- und Mädchenarbeit näher gebracht, sie lernen unterschiedliche Sichtweisen in der Arbeit mit Mädchen und Jungen kennen. Hier ist die Selbstreflexion der Teilnehmer mit ihrem eigenen Geschlecht und den damit verbundenen Konsequenzen ein wichtiges Ziel von proEmotion. Die Integrationsarbeit spielt keine Rolle, nur am Rande (wenn Teilnehmer dies zur Sprache bringen, Anm. d. Verf.) wird sie thematisiert. Das Projekt ist ein guter Ansatz, um geschlechtsbewusste Inhalte in die Fortbildung zu integrieren. Voraussetzung für die Teilnehmer ist jedoch, dass sie sich auf diese Inhalte „einlassen“. Positiv zu bewerten ist auch eine beginnende Vernetzung unter den einzelnen Teilnehmergruppen.

4.3.5 „Projekt“ „Taekwondo im OSC Damme“ – „Good Practice“ für vernetztes Arbeiten mit dem selbst kreierte Institut

Zusammenfassung: Veranstalter: OSC Damme, I-GSK, Ort: Halle, Institut, Ziel: Gewaltprävention, Konflikttraining, Selbstbehauptung, Taekwondo Sport; Zielgruppe: Kinder, Jugendliche, Eltern, Männer, Lehrer, Kooperation: Verein und Institut; Finanzierung: durch Vereinsbeitrag oder Seminarbezahlung der Teilnehmer.

Ein anderes Beispiel, wie man mit der Thematik „Jungen und Gewalt im organisierten Sport“ umgehen kann, ist Matthias WOLTER vom Taekwondo-Verein OSC Damme. Er ist sowohl als Taekwondo-Trainer tätig, als auch gleichzeitig Geschäftsführer des Instituts für Gewaltprävention, Selbstbehauptung und Konflikttraining (Kurz: I-GSK genannt, Anm. d. Verf.). Als Trainer beim OSC Damme versucht er, die Inhalte seiner beruflichen Tätigkeit im I-GSK im Verein zu etablieren.

Im Institut für Gewaltprävention, Selbstbehauptung und Konflikttraining werden unter anderem folgende Seminare / Trainings angeboten:

- Selbstbehauptung für Jungen
- Selbstbehauptung für „Eltern und Kind“
- Selbstbehauptung für Männer
- Ringen und Raufen zur Aggressionssteuerung

- „Konflikt- und Deeskalationstraining“ – Umgang mit (eigenen) Konflikten und Aggressionen
- Training zur Aggressionssteuerung

Beim Training „Selbstbehauptung für Jungen“ sollen die Jungen für alltägliche Gewalt sensibilisiert werden. Denn die Gewaltprävention intendiere, Jungen im Vorfeld auf den Umgang mit Konflikten und Gewalt vorzubereiten. Ein wichtiger Aspekt hierbei sei die Förderung von Konfliktfähigkeit und lösungsorientierter, fairer Konfliktbearbeitung. Denn mangelnde Fähigkeiten zur konstruktiven Konfliktregelung seien Einbruchstellen für Gewalt. Dieses Ziel soll bei den Jungen durch Angstabbau und Stärkung ihres Selbstbewusstseins erreicht werden. Weiterhin soll das Training zu gewaltfreier Konfliktbearbeitung befähigen und das Sozial- und Kontaktverhalten der Jungen fördern.⁶⁷

Das „Training zur Aggressionssteuerung“ dient der Kanalisation von Aggressionen und motorischem Bewegungsdrang der Teilnehmer. Hier dient der Kampfsport als Impulsgeber, da der Wettkampfcharakter der Kampfsportarten insbesondere gewaltorientierten Teilnehmern entgegen kommt. Der Wettkampfsport bietet langfristig einen ganzheitlichen Zugang im Sinne von Körper – Seele – Geist, und damit auch die Möglichkeit der Wertevermittlung.⁶⁸

Matthias WOLTER kann zwar nicht strukturiert diese Inhalte in die Vereinsarbeit mit einbauen, da dort noch der Leistungsgedanke des Sports vorrangig sei. Auch seien zeitlich und personell die Möglichkeiten dafür beschränkt. Jedoch versucht er in bestimmten Situationen situativ, einige Inhalte und Ansätze aus der Institutsarbeit zu übernehmen. Ein Beispiel: Einige Jungen sagen ihm während des Taekwondo-Trainings (das Taekwondo-Training bezieht sich immer auf den OSC Damme, Anm. d. Verf.), dass sie von einer Gruppe anderer Jungen am Sonnabend 15 Uhr zu einer Schlägerei herausgefordert worden sind und fragen ihn als Trainer, was sie machen sollen. Matthias WOLTER unterbricht dann das normale Training und thematisiert zusammen mit der Gruppe die Sache und sucht gemeinsam mit den Jugendlichen nach Lösungen.⁶⁹

Laut Matthias WOLTER kommt es im Verein fast nie zu Konflikten. „Einmal im Jahr“, sagt ein Jugendlicher *„Mit dem will ich aber nicht in eine Gruppe.“* Dies wird sofort mit den Jugendlichen thematisiert und darüber gesprochen und eventuell sanktioniert.

Während der Seminare im I-GSK wird ein Regelwerk aufgestellt, an das sich die Teilnehmer halten müssen, damit es nicht zu Konflikten kommt. Wenn es trotzdem bei den Seminaren im

⁶⁷ http://www.i-gsk.de/3_3.htm Zugriff am 06.04.2005.

⁶⁸ http://www.i-gsk.de/3_12.htm Zugriff am 06.04.2005.

⁶⁹ Interview mit Matthias WOLTER am 15.04.2005 liegt den Verfassern vor.

I-GSK zu Konflikten oder verbalen Beleidigungen kommt, dann wird es sofort zur Sprache gebracht und Lösungen werden gesucht. Eine Übung aus einem Seminar des I-GSK zu Beleidigungen: Ein Jugendlicher wird beleidigt und möchte den anderen am liebsten umhauen. Diese Situation des Ausrastens kennt fast jeder Jugendliche. WOLTER sagt nun den Jugendlichen, dass der andere nur provozieren will – *„d.h. wenn ihr zuschlagt, dann tut ihr genau das, was der Idiot will. Wollt ihr das tun was ein Idiot will?“* (WOLTER 2005⁷⁰). Danach fangen die Jugendlichen an nachzudenken und überlegen, dass WOLTER ja Recht haben könnte.

Gezielte Integrationsarbeit wird nicht betrieben. Im Verein sind überwiegend Ausländer und die Prämisse von Matthias WOLTER lautet: *„Jeder im Verein ist gleich“*. Die Kinder und Jugendlichen sollen mit Türken, Spaniern, Jugoslawen genauso trainieren wie mit Deutschen. Im Verein geht es zwar vorrangig um den Sport an sich, jedoch sind nur 25 Prozent einer Trainingsstunde reines Taekwondo. Während der restlichen Zeit wird Koordination und Kondition geübt, sowie im Team gearbeitet. Im Training werden vor allem auch Werte vermittelt – v.a. das Selbstwertgefühl soll gestärkt werden. Und *„um Werte zu vermitteln, muss man sich selber reflektieren“*⁷¹. Deshalb seien „Kampfsport“, bzw. Kampfkunst im Sport besonders zur Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen geeignet, weil sie neben der eigentlichen Praxis auch immer eine Werteeziehung beinhaltet.⁷²

Die Jungen im Verein wollen sich als Jungen und Männer beweisen. Noch in der Grundschule spielen die Jungen ganz normal mit Mädchen. WOLTER sieht, dass sich in der Pubertät das Verhalten ändert. Rollenbilder sind für die Jungen dann ein Thema: Männer müssen stark sein und die Familie ernähren. Bei den Aussiedlern in seinem Verein sei dieses Bild noch stärker ausgeprägt, noch dominanter, noch körperbetonter. Wenn er die Jungen dann fragt, warum sie ein bestimmtes Verhalten zeigen: *„ja, die anderen erwarten es ja so...“* (WOLTER 2005⁷³). Ab und an wirft WOLTER im Verein auch Themen auf, wie *„Was ist männlich?“*, *„Was ist cool, was macht einen coolen Typen aus?“*. Die Jungen beschreiben dann das Männlichkeitsbild anders, als sie selbst sind. WOLTER fragt dann nach und erfährt, dass es an der Erwartungshaltung ‚der anderen‘ liege. Er erklärt, dass man nicht einem bestimmten Männerbild entsprechen muss, um ein Mann zu sein. WOLTER erzählt dabei auch viel von sich selbst, stellt sich dar, denn *„dadurch wird Authentizität erreicht“*. (Vgl. ebd.)

⁷⁰ Vgl. ebd.

⁷¹ Interview mit Matthias WOLTER vom 15.04.2005 liegt den Verfassern vor.

⁷² Vgl. ebd.

⁷³ Ebd.

Ein typisches Rollenspiel, welches WOLTER in seinem Seminar zur Selbstbehauptung im I-GSK durchführt, ist folgendes: Ein Jugendlicher beschimpft die Mutter eines anderen als Hure. Der andere Jugendliche soll erst nachdenken und zu dem Schluss kommen, dass seine Mutter ja keine Hure sei. Also stimme das nicht, was der andere gesagt hat, und man muss sich gar nicht darüber aufregen. WOLTER möchte die Jugendlichen dazu bringen, dass sie darauf nicht eingehen und bewusster handeln, zuhören und auch sprechen. Und zwar nicht, weil die Eltern das so erwarten, sondern weil sie selbst es so sehen. Die Jungen sollen wissen, dass sie als starke Typen weggehen (Vgl. WOLTER 2005⁷⁴). Eine andere Übung ist z.B. das ‚Mattenwerfen‘. Hier wird auf die Jungen eine Matte geworfen. Vorher werden die Jungen gefragt, ob sie Angst davor haben. Und obwohl alle diese Frage verneinen, sieht man am Verhalten und an der Körpersprache der Jungen, dass die meisten von ihnen doch Angst haben. Sie fragen dann WOLTER, ob er Angst hätte – was er bejaht, wodurch Angst thematisiert und gezeigt wird, dass auch Männer Angst haben können und dürfen.

Die Eltern spielen im Verein OSC Damme keine große Rolle. Sie kommen ab und an zu Auswärtsfahrten mit oder sind bei Turnieren dabei. Elternarbeit zusätzlich zu betreiben wäre im Verein zu aufwendig (Vgl. ebd.), vereinzelt finden nur „Eltern-Kind-Kurse“ statt (bis auf eine Mutter waren es bisher alles Väter, Anm. d. Verf.), wobei die Kinder in das Training ihrer Eltern mit eingebaut werden.

Die Rolle des Trainers muss bei diesem „Good-Practice-Ansatz“ ebenfalls klar herausgestellt werden. Der Trainer hat auch hier im Verein eine Vorbildfunktion – als Trainer und als Mensch. Jedoch wird eine klare Grenze gezogen, damit die Beziehung nicht zu eng und der Trainer kein Vaterersatz wird. Die Trainer im Verein haben den Trainer-Schein. Von reflektierender Jungenarbeit haben sie allerdings noch nichts gehört, auch wenn sie sich thematisch damit teilweise in situativen Gesprächen auseinandersetzen. Von „reflektierender Jungenarbeit“ hat jedoch auch WOLTER noch nichts gehört. Und auch für Weiterbildungen reicht die Zeit nicht aus. Matthias WOLTER selbst ist seit 15 Jahren Trainer, gelernter Industriemeister und studiert Sozialpädagogik. Er hat sich autodidaktisch weitergebildet und danach das Institut gegründet.

WOLTER bietet über das I-GSK auch Kurse an Schulen an. Es kommt vor, dass Schulen anrufen und ihn bitten, „mal vorbeizukommen“. Beispielsweise war er Anfang des Jahres 2005 in einer Klasse, die vom Lehrer als „anstrengend“ bezeichnet wurde. Er war zwei Tage in der Klasse und hat es geschafft, dass die Klasse (zumindest vorerst) ruhiger wurde. Die

⁷⁴ Interview mit Matthias WOLTER vom 15.04.2005 liegt den Verfassern vor.

Schüler meinten, er wäre gar nicht wie ein Lehrer, sondern höre ihnen zu. Außerdem wäre er „konsequent, aber fair“ gewesen (WOLTER 2005).

Des Weiteren werden auch Lehrerfortbildungen vom I-GSK angeboten, wobei den Lehrern auch schon Ansätze aus den Seminaren weiterhelfen.

Die Finanzierung der Kurse im Institut wird von den Schulen, von Fördervereinen oder von Einrichtungen übernommen. Der Stundenlohn beträgt (inklusive aller Kosten, Anm. d. Verf.) 45,- € bis 50,- €. Der Mitgliedsbeitrag im Verein OSC Damme beträgt für Kinder 4 € und für Erwachsene 7 € pro Monat.

Eine wissenschaftliche Begleitung gibt es weder für die Vereinsarbeit noch für die Arbeit im Institut, wird aber gewünscht. Zur Wirksamkeit können folgende Punkte herangezogen werden: Wegen der großen Nachfrage, aber der engen Kapazität, herrscht im Verein OSC Damme zurzeit Aufnahmestopp. Für die Institutsarbeit gibt es positive Rückmeldungen von Eltern, Lehrern und Ärzten. Im I-GSK werden nach den Seminaren Fragebögen zum Seminarinhalt ausgegeben. 98 Prozent der Kinder und Jugendlichen gaben dem Seminar die Schulnote gut bzw. sehr gut (WOLTER 2005⁷⁵).

Als größtes Problem sieht WOLTER die fehlende Vernetzung an. Außerdem würde er sich mehr Bereitschaft in den Schulen wünschen, die Lehrer sollten offener werden.

Zum Abschluss eine Aussage von Matthias WOLTER: „*Zuviel Theorie und zuviel reden bringt bei Kindern und Jugendlichen nichts.*“

Fazit: Konflikte, Aggressionen und der Umgang mit Gewalt sind die Themen, um die es hauptsächlich in den Seminaren des I-GSK geht. Die Erkenntnisse und Inhalte hieraus werden versucht, in das Training des OSC Damme einfließen zu lassen. Aufgrund des Leistungsgedankens und des Mangels an personellen und zeitlichen Ressourcen gelingt dies jedoch nur ansatzweise. Die Kampfkunst mit ihrer integrierten Philosophie soll laut WOLTER besonders gut dazu geeignet sein, den Jugendlichen Werte wie z.B. Fairness zu vermitteln. Und „*faïres Kämpfen erlaubt einerseits das Ausleben von Emotionen, fordert andererseits aber zugleich Selbstbeherrschung*“ (PÖHLER)⁷⁶.

Ansätze einer reflektierenden Jungenarbeit im Verein OSC Damme sind gegeben, jedoch beschränken sich diese vor allem auf situative Gespräche. Besonders geschult dafür ist WOLTER nicht, d.h. dass vieles im Verein OSC Damme „aus dem Bauch heraus“ geschieht, weil dem Trainer die sozialpädagogische Ausbildung (noch) fehlt (Matthias WOLTER ist

⁷⁵ Interview mit Matthias WOLTER vom 15.04.2005 liegt den Verfassern vor.

⁷⁶ http://www.i-gsk.de/9_5.htm Zugriff am 06.04.2005.

Autodidakt, studiert allerdings zurzeit im 4. Semester Sozialpädagogik, Anm. d. Verf.). Gezielte Integrationsarbeit wird nicht betrieben.

Da sich WOLTER neben seiner „privaten“ Vereinsarbeit auch „beruflich“ in seinem Institut mit Konfliktlösungen und Aggressionssteuerung auseinandersetzt, ist die Arbeit im Verein sehr von seiner Person abhängig, was eine problemlose Übertragbarkeit seiner Ansätze in Frage stellt. Dennoch muss sein Versuch, Inhalte und Erkenntnisse – wie die Selbstbehauptung und das Konflikttraining - aus den Seminaren des Instituts zur Gewaltprävention mit in die Vereinsarbeit des OSC Damme aufzunehmen, als positiv bewertet werden. Auch wenn dies nur punktuell geschieht und aus Zeitgründen nicht strukturiert bzw. konzeptionell verankert werden kann. Denn hier stößt man wieder an die Grenzen des organisierten Sports: Geldmangel und damit einhergehend auch das Fehlen personeller und zeitlicher Ressourcen.

5 Internationale Ergebnisse

Im Folgenden wird jeweils in drei kurzen Trendberichten aus Großbritannien, Österreich und der Schweiz passend zum Thema der vorliegenden Studie auf die Situation der Jugend im jeweiligen Land, die Kriminalitätsstatistik, die Sportstrukturen und ihre präventiven Jugendarbeitsansätze im organisierten Sport hingewiesen. Dabei soll untersucht werden, ob es eventuell außerhalb von Deutschland bereits innovativere oder andere Ansätze bzw. Erfahrungen auf dem Gebiet der reflektierenden Jungen-, Gewaltpräventions- und Migrationsarbeit im Sport gibt, von denen wir in Deutschland dann profitieren könnten.

5.1 Großbritannien

Das Vereinigte Königreich besteht aus den vier Landesteilen: England (Königreich), Wales (Fürstentum), Schottland (Königreich) und Nordirland (Provinz).

Großbritannien hatte bei der letzten Volkszählung im Jahre 2004 60.294.000 Einwohner.⁷⁷

83,7 % der Bevölkerung lebt in England, 8,5 % in Schottland, 2,9 % in Nordirland und 4,9 % der Menschen leben in Wales.⁷⁸ Eine Vielzahl von den Bewohnern Großbritanniens und

Nordirlands kommt aus den Commonwealth Ländern wie Indien, Pakistan und der Karibik.⁷⁹

Die ethnischen Minderheiten im Vereinigten Königreich machen insgesamt 7,9 % der Bevölkerung aus. Dabei sind die Hauptminderheiten die sogenannten "Black Caribbean"

⁷⁷ http://de.wikipedia.org/wiki/Gro%C3%9Fbritannien_und_Nordirland, Zugriff am 19.04.2005

⁷⁸ <http://www.statistics.gov.uk/cci/nugget.asp?id=6>, Zugriff am 16.04.2005

⁷⁹ http://www.anglogermantrade.com/deutsch/landesinformation/bevoelkerung_in_uk.htm, Zugriff am 12.04.2005

bzw. "Black African" und die "Asian or Asian British People" (hierzu zählen Inder, Pakistani, Bengalen, Anm. d. Verf.).⁸⁰

Nach einer Statistik aus dem Jahre 2001 (Zahlen variieren zur Gesamtbevölkerungszahl aus dem Jahre 2004, Anm. d. Verf.) waren von den in Großbritannien lebenden Menschen 11,9 Millionen unter 16 Jahre alt, die Gruppe der 16- bis 59-Jährigen machte 36,1 Millionen aus. 28,6 Millionen waren Männer, 30,2 Millionen waren Frauen. Auf 0,95 Männer kam damit eine Frau.⁸¹

Großbritannien hat somit ebenfalls mit einer „alternden“ Bevölkerung zu kämpfen: Denn die Rate der unter 16-Jährigen an der Gesamtbevölkerung ist von 24 % (1951) auf 20 % (2001) gefallen, hingegen ist die Anzahl der über 60-Jährigen von 16 % (1951) auf 21 % (2001) gestiegen.⁸² Die Zählung von 2001 zeigt also auch, dass in Großbritannien erstmals mehr Menschen über 60 Jahre alt sind als es Kinder gibt. Trotzdem gibt es seit 1951 einen stetigen Bevölkerungszuwachs. Die Bevölkerungsrate ist seitdem um 17 Prozent gestiegen (1951: 50,2 Millionen; 2001: 58,8 Millionen). 2002 wurde der jährliche Bevölkerungszuwachs auf 0,21 % geschätzt. Nachdem bis in die 1990-er Jahre ‚natürliche‘ Ursachen für die Zunahme verantwortlich waren, ist seit den späten 1990-ern die Migration der Hauptgrund für das Bevölkerungswachstum.⁸³

Die Zahl der Arbeitsplätze kann jedoch nicht mit der wachsenden Bevölkerungszahl mithalten. Nur 67 Prozent der Frauen und 79 Prozent der Männer stehen in einem Beschäftigungsverhältnis (Vgl. EQUAL OPPORTUNITIES COMMISSION 2005, 8). Von der arbeitenden Bevölkerung sind 46 % Frauen. Jedoch kann von einer Ausgeglichenheit auf dem Gebiet der Arbeit keine Rede sein, arbeitet doch fast die Hälfte der Frauen (44 %) in Teilzeitverhältnissen. Bei den Männern sind demgegenüber nur 11 % in Teilzeit beschäftigt (Vgl. ebd.). Zusätzlich fällt auch der geringere Verdienst der Frauen ins Gewicht. Frauen verdienen durchschnittlich 18 Prozent (Vollzeit) bzw. 40 Prozent (Teilzeit) weniger als Männer (Vgl. ebd.). Ebenso sind britische Frauen auch in der Politik unterrepräsentiert. Von den Members of Parliament sind 18 % Frauen (Vgl. ebd.). Allerdings liegen die Frauen mit ihrer Lebenserwartung vor den Männern. Die Frauen werden im Schnitt 80 Jahre, die Männer nur 75 Jahre alt.⁸⁴ Dies mag auch daran liegen, dass Männer in Großbritannien mehr als doppelt so häufig an sogenannten Externen Ursachen (einschl. Unfälle und Selbstmorde) als

⁸⁰ http://www.anglogermantrade.com/deutsch/landesinformation/bevoelkerung_in_uk.htm, Zugriff am 12.04.2005

⁸¹ http://www.statistics.gov.uk/census2001/demographic_uk.asp, Zugriff am 16.04.2005

⁸² ebd.

⁸³ ebd.

⁸⁴ <http://www.spiegel.de/jahrbuch/0,1518,GBR,00.html>, Zugriff am 23.04.2005

Frauen (40 auf 100.000 gegenüber 17 auf 100.000) sterben. Zudem erkranken sie häufiger an Krebs, sterben häufiger an Kreislauferkrankungen⁸⁵. Ein Grund hierfür ist auch in der ungesunden Lebensweise einiger Briten zu sehen, die sich u.a. im Übergewicht niederschlägt. In der europäischen Rangliste für Übergewichtige rangiert Großbritannien zwar nur an 10. Stelle.⁸⁶ Werden jedoch nur die Männer betrachtet, belegt Großbritannien den 4. Platz: 30 Prozent der Männer leiden an Übergewicht.⁸⁷

5.1.1 Jugend in Großbritannien

Durch die Veränderungen in der britischen Gesellschaft in den letzten Jahren wird jungen Menschen der Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter erschwert. Die Kindheit hört früher auf, das Erwachsenenalter beginnt früher, der Übergang in eine Arbeitsstelle gestaltet sich zunehmend schwieriger (Vgl. EUROPÄISCHE UNION 2000, 107).

Damit einher geht eine hohe Arbeitslosigkeit junger Menschen (16 bis 24 Jahre, Anm. d. Verf.) in Großbritannien: 1999 lag die durchschnittliche Rate bei 12,3 Prozent – bei den über 25-Jährigen waren es 4,9 %.⁸⁸ Durch die Arbeitslosigkeit, sowie die Perspektivlosigkeit verlieren die jungen Menschen an Zuversicht. Dazu kommen fehlendes Selbstbewusstsein, das Abdriften in Jugendgangs, Drogenkonsum, Schulschwänzen oder Jugendkriminalität. Die Jugendlichen fühlen sich immer mehr von der Gesellschaft ausgegrenzt. Dieser sozialen Ausgrenzung („Social Exclusion“) versucht die Regierung mit Integrations- und Beschäftigungsprogrammen Abhilfe zu schaffen. Z.B. haben 40 Prozent der 18- bis 24-Jährigen, die in Großbritannien das Beschäftigungsprogramm The New Deal⁸⁹ von Januar 1998 bis Juli 2000 durchlaufen haben, Arbeit gefunden. Das National Institute for Economic and Social Research hat zudem herausgefunden, dass dieses Programm die Jugendarbeitslosigkeit um ungefähr 30.000 verringert hat – das ist gleichbedeutend mit einer Reduzierung der Langzeit-Jugendarbeitslosigkeit um fast 40 Prozent.⁹⁰

Um an einen der begehrten Arbeitsplätze zu gelangen, ist auch eine gute Bildung die Voraussetzung. In Großbritannien und Nordirland besteht eine allgemeine Schulpflicht vom

⁸⁵ http://www.gesetzeskunde.de/Rechtsalmanach/Gesundheitswesen/gesundheit_in_der_eu.htm, Zugriff am 21.04.2005

⁸⁶ http://www.malehealth.co.uk/userpage1.cfm?item_id=120 Zugriff am 05.04.2005

⁸⁷ http://www.gesetzeskunde.de/Rechtsalmanach/Gesundheitswesen/gesundheit_in_der_eu.htm, Zugriff am 21.04.2005

⁸⁸ <http://www.statistics.gov.uk/StatBase/ssdataset.asp?vlnk=3485&Pos=1&ColRank=2&Rank=416>, Zugriff am 05.04.2005

⁸⁹ New Deal ist ein Arbeitsbeschaffungsprogramm des Department for Work and Pensions – eine Ausprägung davon ist der „New Deal for young people“ für 18-24jährige Jugendliche; vgl. <http://www.newdeal.gov.uk/newdeal.asp?DealID=1824> Zugriff am 27.04.2005

⁹⁰ <http://www.statistics.gov.uk/StatBase/ssdataset.asp?vlnk=3493&Pos=2&ColRank=2&Rank=416>, Zugriff am 20.04.2005

5. bis zum 16. Lebensjahr. Die Analphabetenquote beträgt 1%.⁹¹ Jedoch hat der soziale Hintergrund der Jugendlichen Einfluss auf das Abschneiden bei Prüfungen: Kinder aus wohlhabenden Familien legen meist bessere Examen ab als Jugendliche, bei denen die Eltern arbeitslos sind.⁹² Im Herbst 2004 lebten 1,74 Millionen Kinder in arbeitslosen Haushalten – das sind 15 % der Kinder!⁹³ Die Zahl derer, die bei nur einem Elternteil (Alleinerziehende) wohnen, hat sich seit 1972 (bis 2004) mehr als verdreifacht – auf 24 Prozent.⁹⁴ Diese Zahlen belegen die Verschärfung der sozialen Gegensätze im Vereinigten Königreich, mit denen die Kinder und Jugendlichen umgehen müssen.

Jungen scheinen bei der Verarbeitung dessen die größeren Probleme zu haben. Denn Jungen sind eher von Geistesstörungen bzw. psychischen Erkrankungen betroffen als Mädchen.⁹⁵ In England und Wales – bei den 15- bis 19-Jährigen – ist die Selbstmordrate bei den Jungen ebenfalls viel höher als bei den Mädchen. Im Jahr 2000 stieg die Rate auf 8 pro 100.000 Jungen und 3 pro 100.000 Mädchen⁹⁶ (Vgl. auch PFEIFFER 2000). Auch haben im Jahr 2004 immerhin 58 Prozent der jungen Männer im Alter von 20 bis 24 Jahren (39 % der jungen Frauen) noch bei ihren Eltern zu Hause gewohnt.⁹⁷

Junge Briten zwischen 15 und 24 Jahren gehören zu den stärksten Trinkern und Rauchern des Landes, der Drogenkonsum in dieser Altersklasse liegt ebenfalls auf einem hohen Niveau. (1996 gaben 48 % an, illegale Drogen benutzt zu haben) (Vgl. EUROPÄISCHE UNION 2000,107).

Um die Jugendlichen zu einem gesünderen Leben anzuregen, wird unter anderem der Sport genutzt – denn in „Großbritannien ist das Bewusstsein für und die Identifikation mit dem Sport sehr ausgeprägt und wird als Teil der Kultur des Landes betrachtet. Gemessen an seiner Bevölkerungszahl verfügt Großbritannien über eine der höchsten Partizipationsraten weltweit.“ (Vgl. EUROPÄISCHE UNION 2000, 112). Dementsprechend treiben knapp 47 % der Jugendlichen Sport, wobei hier die Männer die größte Gruppe sind. 28 %⁹⁸ davon sind in einem Sportverein organisiert (Vgl. ebd.,107). Jedoch sind auch über die Hälfte der Jugendlichen in einem Jugendclub oder einer anderen Organisation sportlich aktiv (Vgl. SPORT ENGLAND 2003a, 121). Bei den jungen Menschen im Alter von 6 bis 16 Jahren ist

⁹¹ http://www.anglogermantrade.com/deutsch/landesinformation/bevoelkerung_in_uk.htm, Zugriff am 12.04.2005

⁹² <http://www.statistics.gov.uk/CCI/nugget.asp?ID=1003&Pos=6&ColRank=2&Rank=192> Zugriff am 25.04.2005

⁹³ <http://www.statistics.gov.uk/CCI/article.asp?id=1001> Zugriff am 05.04.2005

⁹⁴ <http://www.statistics.gov.uk/CCI/nugget.asp?ID=1044> Zugriff am 22.04.2005

⁹⁵ <http://www.statistics.gov.uk/CCI/nugget.asp?ID=853&Pos=3&ColRank=2&Rank=224> Zugriff am 22.04.2005

⁹⁶ ebd.

⁹⁷ <http://www.statistics.gov.uk/CCI/nugget.asp?ID=1044> Zugriff am 22.04.2005

⁹⁸ 43 % aller Jugendlichen sind in einem Sportverein Mitglied (SPORT ENGLAND 2003, 138)

Schwimmen die beliebteste Sportart – sowohl in der Schule als auch in der Freizeit. Es folgen Radfahren und Fußball (SPORT ENGLAND 2003a, 7). Betrachte man nur die Jungen, ist hier Fußball die beliebteste Sportart – 57 % gaben an, sie hätten mindestens 10 Mal im letzten Jahr gespielt. Es folgen Fahrrad fahren, Schwimmen und Tennis (Vgl. ebd., 94). Demgegenüber bevorzugen die Mädchen Schwimmen vor Fahrrad fahren, Walking und Gymnastik (ebd.). Die Motivation, Sport zu treiben, ist bei den Jugendlichen größer als je zuvor. 95 % sagen, es ist wichtig, sich fit zu halten (Vgl. SPORT ENGLAND 2003b). Dies ist jedoch nicht der einzige Grund. Die soziale Komponente des Sports, das Zusammensein mit Freunden beispielsweise, ist für die jungen Menschen (und für die Jungen mehr noch als für die Mädchen) ein wichtiger Faktor (Vgl. SPORT ENGLAND 2003a, 8). Neben dem Sport zählen die britischen Jugendlichen zudem das Treffen mit Freunden (68,7 %), Fernsehen (66,1 %) sowie Musik hören (62,7 %) zu ihren beliebtesten Freizeitbeschäftigungen (Vgl. EUROPÄISCHE UNION 2000,107).

5.1.2 Jugendkriminalität

Um in England die Kriminalität zu messen, gibt es verschiedene Möglichkeiten, u.a. durch:

1. verschiedene Umfragen (sogenannte Surveys, Anm. d. Verf.) – die wohl wichtigste ist die British Crime Survey (kurz: BCS genannt, Anm. d. Verf.). Hier werden mehr als 40.000 Personen (über 16 Jahre) zu einer möglichen Viktimisierung befragt. Durch diese Umfrage lassen sich Kriminalitätstrends feststellen und auch die Kriminalitätsfurcht wird erfasst.
2. die aufgenommenen Straftaten durch die Polizei⁹⁹

Da diese beiden Möglichkeiten ganz verschieden die Kriminalität messen, bleiben Unterschiede nicht aus:

„Overall crime has fallen by five per cent according to the BCS. There has been an increase of one per cent in the number of crimes recorded by the police in 2003/04 compared with 2002/03.” (Vgl. DODD/NICHOLAS/POVEY/WALKER 2004, 1). Ein weiterer Kriminalitätstrend – ein verringertes Risiko, Opfer zu werden – ist ebenfalls auszumachen. *„The risk of becoming a victim of crime has fallen from 40 per cent in 1995 to 26 per cent according to BCS interviews in 2003/04, the lowest level recorded since the BCS began in 1981.”* (ebd., 1).

Die Wahrnehmung der Jugendkriminalitätsrate stimmt nicht mit dem wirklichen Bild überein. Die meisten der befragten Briten (75 %) glaubten, dass die Zahl der jugendlichen Täter seit

⁹⁹ <http://www.homeoffice.gov.uk/rds/patterns1.html> Zugriff am 13.04.2005

2001 gestiegen ist. Jedoch zeigen die statistischen Trends, dass dies nur für eine geringe Zahl an Taten gilt (Vgl. HOUGH/ROBERTS 2003, 2). Zwischen 1992 und 2001 ist die Rate der 10-bis 17-Jährigen (die erfasst oder verurteilt wurden) um 21 % gefallen.¹⁰⁰

Seit 1993 gibt es die ‚Youth Lifestyle Surveys‘ – hier werden 12- bis 30-jährige Briten (aus Privathaushalten) nach ihrem (möglichen) Täterverhalten befragt. Die Youth Lifestyle Survey von 1999 zeigt, dass die Art der Tat vom Alter abhängig ist und junge Mädchen eher „aus der Täterschaft herauswachsen“ als junge Männer (Vgl. FLOOD-PAGE/CAMPBELL/HARRINGTON/MILLER 2000, i). Auffällig ist, dass ca. ein Fünftel (19 %) der 12- bis 30-Jährigen in den vergangenen Monaten eine Tat begangen hat. Hier spielt das Geschlecht eine entscheidende Rolle: 11 % der Frauen und 26 % der Männer gaben dies an. Dabei hat die Gruppe der 14- bis 21-Jährigen deutlich mehr Straftaten begangen als die anderen Altersgruppen (es folgen die 12- bis 13-Jährigen und die 26- bis 30-Jährigen). Erschreckend ist ebenfalls, dass das durchschnittliche Einstiegsalter für das Begehen von Straftaten bei Jungen bei 13,5 Jahren und bei Mädchen bei 14 Jahren liegt (Vgl. ebd., V). Bei der ersten Youth Lifestyle Survey 1993 (1995 veröffentlicht, Anm. d. Verf.) wurde zudem herausgefunden, dass junge Männer nicht aus der Kriminalität „herauswachsen“, dass sie jedoch mit zunehmendem Alter risikoärmere Taten wählen¹⁰¹

In England und Wales gelten vor dem Gesetz Personen unter 18 Jahren als Kinder. Ein junger Täter ist jemand zwischen 10 und 20 Jahren. Fast die Hälfte der 11- bis 16-jährigen Jugendlichen in Großbritannien hat schon einmal gegen das Gesetz verstoßen. Trotz allem ist die Mehrzahl der jungen Menschen nur einmal straffällig. Jedoch gibt es eine geringe Zahl an Tätern, die für zahlreiche Delikte verantwortlich sind. Dementsprechend sind 3 Prozent der jugendlichen Täter für 26 Prozent der Jugendkriminalität verantwortlich.¹⁰²

Diebstahl, Hehlerei, Betrug und Fälschung machen dabei insgesamt zwei Drittel der Jugendkriminalität aus.¹⁰³ Die Jugendlichen begehen also eher Taten gegen Sachen als gegen Personen.

¹⁰⁰

<http://www.crimeinfo.org.uk/servlet/factsheetservlet?command=viewfactsheet&factsheetid=65&category=factsheets> Zugriff am 23.04.2005

¹⁰¹ <http://www.homeoffice.gov.uk/rds/youthjustice1.html> Zugriff am 01.04.2005

¹⁰²

<http://www.crimeinfo.org.uk/servlet/factsheetservlet?command=viewfactsheet&factsheetid=65&category=factsheets> Zugriff am 23.04.2005

¹⁰³ ebd.

5.1.3 Sportorganisation

In England, das als Mutterland des Sports gilt, entwickelten sich schon Anfang des 18. Jahrhunderts zunehmend organisierte Sportfeste, die bei Ruderwettbewerben oder Pferderennen mehrere Zehntausend Zuschauer anzogen (Vgl. HARTMANN-TEWS 2004a¹⁰⁴). Mit der wachsenden Zahl von Teams und Wettkämpfen vollzog sich in den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine schnelle Verbreitung von Sportvereinigungen, die zu einer sozialen Öffnung des Sports führten, d.h. nicht nur den Männern einer bestimmten sozialen Klasse vorbehalten waren. Allerdings waren Frauen von diesen Männerdomänen immer noch vielfach ausgeschlossen (Vgl. ebd.). Auf dieser Grundlage ist der männlich dominierte Sport Großbritanniens zu betrachten: Die Mannschaftsspiele sind immer noch eine männliche Domäne. (Vgl. JESKE 1993, 97). Auch die Vereinsmitgliedschaft hat in Großbritannien eine eher männliche Tradition (Vgl. ebd., 96). Aber die Situation des Sports ist hier in viel geringerem Ausmaß von der Vereinsorganisation geprägt als in Deutschland. Im Jahre 1990 waren ca. 6,5 Millionen Briten in Sportclubs organisiert, bei 28 Millionen mehr oder weniger regelmäßig sportlich aktiven Briten, also nur ein kleiner Teil der sporttreibenden Bevölkerung (Vgl. JELEN 1990, 106). Da die meisten Vereine klein sind und vorwiegend nur eine Sportart anbieten – meist sind das die traditionellen Mannschaftssportarten – sind sie so natürlich eher als Treffpunkt für Jungen und Männer etabliert (Vgl. HARTMANN-TEWS 2004b¹⁰⁵). Auch dieser Umstand dürfte zu der Unterrepräsentation der Mädchen und Frauen in britischen Vereinen beitragen (Vgl. JESKE 1993, 96f.). Ein Ziel des Sports in Großbritannien ist demnach auch, den Frauenanteil in den Sportvereinen zu erhöhen. Seit Ende der 1980-er / Anfang der 1990-er Jahre gibt es auf diesem Gebiet verschiedene Programme, die dieses Ziel erreichen wollen¹⁰⁶ (Vgl. COLLINS/HENRY/HOULIHAN/BULLER 1999, 37).

Allerdings ist die Förderung des Sports nicht gesetzlich vorgeschrieben, doch ein dichtes Netzwerk von staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren sowie Freiwilligen sorgt für ein breit gefächertes Sportangebot. Auf nationaler Ebene hat das „Department of Culture, Media and Sport“ (kurz: DCMS, Anm. d. Verf.) die Federführung für sportbezogene Politikbereiche. *„Die quasi-autonome Regierungsorganisation Sport England und die ihm unterstellten Sports Councils für die vier Länder (England, Wales, Schottland und Nordirland, Anm. d. Verf.)*

¹⁰⁴

http://www.bpb.de/publikationen/BEJ4QS.3.0.Sportentwicklung_in_Europa_unter_Einbeziehung_von_Frauen.html#art1, Zugriff am 23.04.2005

¹⁰⁵

http://www.bpb.de/publikationen/BEJ4QS.3.0.Sportentwicklung_in_Europa_unter_Einbeziehung_von_Frauen.html#art3, Zugriff am 23.04.2005

¹⁰⁶ Beispielsweise in Norwich, *Social Exclusion*, 37, Anm. d. Verf.

sind für die Förderung des Sports generell, für eine Erhöhung der Teilnahme an sportlichen Aktivitäten, die Verbesserung von Leistungsstandards und die Bereitstellung von Sporteinrichtungen verantwortlich“ (Vgl. EUROPÄISCHE UNION 2000, 112). In den Sports Councils sind mehr als 400 Sportverbände organisiert, die etwa 90 verschiedene Sportarten abdecken und autonom für deren Verwaltung, Regelung und Entwicklung zuständig sind. Gefördert wird der Sport u.a. durch staatliche Gelder und durch Einnahmen der Nationalen Lotterie. Vor allem der Integration durch Sport wird eine besondere Bedeutung beigemessen (Vgl. ebd.). Es gibt zwar kaum Sportverbände, die sich ausschließlich der Förderung des Jugendsports verpflichtet fühlen – jedoch wird der sportlichen Betätigung Jugendlicher bei einer Gesamtbetrachtung des britischen Sports generell eine herausragende Bedeutung zugemessen (Vgl. ebd., 113). In der Praxis wird dies vor allem durch die Verpflichtung zum Schulsport und der Vielzahl von sportlichen Möglichkeiten, die an den Schulen angeboten werden, deutlich (Vgl. ebd.).

Jedoch ist die Bedeutung des Aktionsfeldes „Jugend und Sport“ vor allem Mitte der 1990-er Jahre in den Vordergrund gerückt – zu sehen ist dies an der Gründung des Youth Sports Trust (für die Praxis, Anm. d. Verf.) und dem Institute of Youth Sport (für die Wissenschaft – beide an der Universität Loughborough, Anm. d. Verf.) (Vgl. EUROPÄISCHE UNION 2000, 113). Auch die Sportclubs verändern ihr Angebot – waren Anfang der 1990-er Jahre die meisten Sportclubs vornehmlich auf die Bedürfnisse Erwachsener ausgerichtet (Vgl. JESKE 1993, 93), ist die Jugendarbeit bei einigen Clubs mittlerweile mehr als ein ‚Anhängsel‘.

Eine besondere Bedeutung kommt auch in Großbritannien dem Ehrenamt zu. Ohne die freiwilligen Helfer würden viele Trainingsstunden, Sportfeste und Spiele nicht stattfinden. Zu Ehren der Ehrenamtlichen ist das Jahr 2005 das ‚Year of the Volunteers‘.

5.1.4 Männerbewegung, Männerforschung, Männerpolitik und Bubenarbeit

Männer- und auch Jungenarbeit ist in England noch kein Thema, dass laut in der Öffentlichkeit diskutiert wird. In den 90-er Jahren begann man, sich mit dem Thema Gender zu beschäftigen – erst nach und nach (vereinzelt ab Mitte der 1990-er / intensiver ab Ende der 90-er/Anfang 2000) fand auch eine Auseinandersetzung mit den Männern und männerrelevanten Themen statt. Ausnahme hierzu ist die Wohltätigkeitsorganisation ‚Working with men‘, die schon seit 1988 existiert. Die Diskussionen begannen damit, dass man sich (zu Recht, Anm. d. Verf.) nach der Rolle der Männer bei den diversen Gender-Diskussionen fragte und die Beziehungen zwischen Männern und Frauen untereinander thematisiert wurden. Jedoch geschah dies anfangs alles noch im Kontext zur Frau. Nun

beginnt man langsam in Großbritannien damit, Themen wie Männlichkeit, Männerarbeit konkreter und unabhängig von der Frau zu betrachten. Die Ansichten über die Stellung des Mannes und der Männerarbeit variieren jedoch: So gibt es gemäß der Organisation „Working with men“ vor allem in den letzten fünf Jahren eine Menge Initiativen in der Politik und Gesellschaft.¹⁰⁷ Demgegenüber ist „United Kingdom Men’s Movement der Meinung: *„Parliament and the Government appear not to see the wider picture, but continue to develop anti-male policies and legislation. As examples, we have recently seen the introduction of a Minister for Women, but not one for men, as well as steps to ensure that all new legislation is woman-friendly.“*¹⁰⁸

Eine Auseinandersetzung mit den Themen Männlichkeit und Gender-Mainstreaming fand und findet jedoch nach unseren Erkenntnissen vorwiegend in der Wissenschaft statt. Es werden Seminare angeboten und Tagungen abgehalten¹⁰⁹. Auch widmet sich eine zunehmende Anzahl an Forschungen, akademischen Diskussionen und Publikationen der Frage „Männer und Männlichkeit in Relation zu Gender (Geschlecht) und Entwicklung“. Für eine Annäherung der Geschlechter sei es notwendig, die Beziehung zwischen Frauen und Männern zu untersuchen und die Ideen von Weiblichkeit und Männlichkeit zu verstehen (Vgl. BELL 2000, 16). Seit Ende der 1990-er Jahre bzw. ab 2000 existieren nun auch endliche Kooperationen zwischen Akademikern und Praktikern, um die Theorie in die Praxis umsetzen zu können und ihre Wirkung zu beobachten (Vgl. ebd.). Jedoch liegt das Hauptaugenmerk dabei eher auf Inhalten wie der Rolle des Mannes beim Thema „Gewalt gegen Frauen“ und in gesundheitlichen Themen wie z.B. HIV / Aids (Vgl. ebd.). Ein wichtiges Thema in der Forschung in Großbritannien ist die ‚Krise‘ der zeitgenössischen ‚Maskulinität‘ (des bisherigen Verständnisses von Maskulinität, Anm. d. Verf.). Dies sei gezeichnet durch Unsicherheiten der Jungen und Männer über die ihnen zukommende soziale Rolle und Identität, Sexualität, die Arbeitssituation und Beziehungen – und dies würde oft manifestiert in gewalttätigem oder abnormalem Verhalten. Dementsprechend ist neuerdings ein beträchtliches Interesse an Männern und Maskulinität vorhanden, jedoch existiert noch sehr wenig Wissen darüber.¹¹⁰ Unter anderem deshalb hat die Universität Hull ihr Projekt „Emergent Identities: Masculinity and 11-14 Year old Boys“ entwickelt. Hier soll herausgefunden werden, auf welche Weise die Jungen ihr Bild von der Männlichkeit

¹⁰⁷ <http://www.workingwithmen.org>, Zugriff am 05.04.2005

¹⁰⁸ <http://www.ukmm.org.uk>, Zugriff am 05.04.2005

¹⁰⁹ Beispielsweise wurden an der University Bradford in Zusammenarbeit mit der University of East Anglia wurden von 1998-2000 Seminare zum Thema „Men, Masculinities and Gender Relations in Development“ abgehalten. Ein weiteres Beispiel ist die Interdisziplinäre Konferenz zum Thema „Masculinity, Patriarchy and Power“ der Universität Southampton im April 2004

¹¹⁰ <http://www.hull.ac.uk/children5to16programme/details/frosh.htm>, Zugriff am 26.04.2005

entwickeln.¹¹¹ Das Projekt fand von 1997-1999 statt. Ergebnisse liegen uns jedoch trotz Anfrage nicht vor. Dagegen ist auf dem Gesundheitssektor schon seit längerem die besondere Stellung des Mannes bekannt, es gibt verschiedene Programme, die sich vornehmlich an Jungen und junge Männer richten.¹¹²

Ähnlich wie die Männerarbeit, fristete die Jungenarbeit in Großbritannien ein eher kümmerliches Dasein. Die Jungenarbeit ist Mitte der 1990-er Jahre mit verschiedenen wissenschaftlichen Publikationen in den Blickpunkt geraten. Mittlerweile wird die Theorie vereinzelt in die Praxis umgesetzt. Beispielsweise veranstaltet die ‚National Youth Agency‘ für JugendarbeiterInnen, LehrerInnen, JugendleiterInnen, Ehrenamtliche und ‚für alle die mit jungen Menschen arbeiten‘¹¹³ im Jahr 2005 unter anderem ein Seminar zum Thema ‚Arbeit mit jungen Männern‘. Inhalte dieses Seminars sind u.a. die Darstellung von jungen Männern und Maskulinität in den Medien und beides auch im Kontext zur Gesellschaft.¹¹⁴ Hier wurde erkannt, dass man junge Männer besser fördern müsse, da einige junge Männer eine geringere Bildung haben, weniger angeeignete soziale Fähigkeiten besitzen und die Jungen noch immer in den Kriminalitätsstatistiken führen.¹¹⁵ Die National Youth Agency hat ebenfalls schon ein Handbuch zur Jungenarbeit („Work with young men“) herausgegeben. In Nordirland begann „Youth Action“ schon seit den frühen 1990-ern sich mit der Jungenarbeit auseinander zu setzen. „Youth Action“ bietet Kurse, Fortbildungen und Trainings an. „*The primary focus of the work is to encourage youth work approaches that provide young men with opportunities to talk, discuss and reflect upon issues important to them. This includes creating learning environments where young men can share their experiences about being young and being male whilst supporting them to better understand their role and involvement within their local community.*“¹¹⁶

5.1.5 Jugendarbeit, Gewaltpräventions- und Migrationsarbeit im Sport

„Eine traditionelle (formalisierte) Verbindung zwischen Jugendarbeit und Sport besteht nicht, dementsprechend findet auch die Verwendung von Sport als Mittel zur sozialen Integration junger Menschen keinen ausdrücklichen theoretischen und institutionellen

¹¹¹ ebd.

¹¹² Die Health Development Agency hat in einem Report verschiedene Programme untersucht, vgl. LLOYD o.J., What Works?.

¹¹³

<http://www.nya.org.uk/Templates/System/SearchResults.asp?NodeID=89250&config=nya&Search=True&word=s=masculinity&Submit=go>, Zugriff am 26.04.2005

¹¹⁴ http://www.nya.org.uk/shared_asp_files/uploadedfiles/{d562c5d3-134d-4b6d-ac05-ce7f6e5d7793}_ideas%20into%20action%202005.pdf, Zugriff am 26.04.2005

¹¹⁵ Vgl. ebd.

¹¹⁶ http://www.youthaction.org/work_wwyt.htm, Zugriff am 05.04.2005

Niederschlag. Die Praxis lehrt jedoch, dass die soziale integrative Funktion des Sports weitgehend anerkannt ist und in die Tat umgesetzt wird, wobei sie sich natürlich nicht auf die Integration ausschließlich Jugendlicher beschränkt.“ (Vgl. EUROPÄISCHE UNION 2000, 114)

Vor allem in den Jugendzentren wird der Sport als Medium zur Integration benachteiligter Menschen genutzt (Vgl. ebd., 114). Sport verbindet und überwindet einfacher Grenzen. Deshalb „[...] besteht kaum Zweifel daran, dass Sport in Großbritannien einen wesentlichen Beitrag zur sozialen Integration junger Menschen, seien diese in irgendeiner Form benachteiligt oder nicht, leisten kann und leistet. In den jüngsten Veröffentlichungen weist Sport England deutlich auf diese Funktion hin und räumt dem Sport in der neuen sozialpolitischen Agenda der derzeitigen Labour-Regierung einen nicht unbedeutenden Stellenwert ein. Es wird deutlich herausgestellt, dass die neue soziale Agenda eine neue Möglichkeit und nicht eine Bedrohung für den Sport darstelle. Der Sport biete den Vorteil, dass er in direktem Kontakt zur Jugendkultur stehe und somit eine wichtige Verbindung zwischen Schule und außerschulischem Gesellschaftsleben herstellen kann.“ (ebd., 122). Die herausragende Stellung des Sports wird gesehen, aber an der Umsetzung hapert es nicht zuletzt wegen fehlender Zusammenarbeit der zuständigen Institutionen. „Eine bislang nicht sehr ausgeprägte institutionalisierte Schnittstelle zwischen Sport und Jugendhilfe ist zum Teil auf ein sehr unterschiedliches Verständnis von Sport und Jugendarbeit zurückzuführen. In einem traditionell sehr sportverhafteten Land wie Großbritannien sind die Ansprüche an die, die Sport betreiben, enorm hoch. Körperliche Aktivitäten, die sich nicht streng an der klassischen Art des jeweiligen Sports orientieren, werden von Sportleuten oft als nicht wirkliche sportliche Aktivitäten abgetan.“ (ebd.).

So wird z.B. die Erlebnispädagogik, die meist mit dem Begriff „Outdoor Education“ beschrieben wird, in Großbritannien weder explizit mit der Jugendarbeit noch mit dem Sport in Verbindung gebracht. (Vgl. ebd., 121) „Auch wenn die Erlebnispädagogik häufig mit physischen Outdoor Aktivitäten in Verbindung gebracht wird, muss herausgestellt werden, dass keineswegs nur körperliche Aktivitäten dem Bereich der Erlebnispädagogik zugeordnet werden. Im Vordergrund steht der erlebnispädagogische Lernprozess, der sich verschiedener Aktivitäten bedient, um ein Mittel für bestimmte Lernweisen und Wege zur Problemlösung bereitstellen zu können“ (Vgl. ebd.).

Das Problem der Sportvereine war (und ist es teilweise noch), dass viele Vereine Jugendarbeit nicht als ihre Aufgabe gesehen haben. Ihnen war (und ist) die Sichtung der Talente und das Gewinnen von Meisterschaften wichtiger. Seit Mitte der 90-er Jahre versuchen jedoch viele

Vereine, jugendfreundlicher zu werden und sich auch um die Belange der Jugendlichen zu kümmern (COLLINS/HENRY/HOULIHAN/BULLER 1999, 39). „Im nach wie vor traditionellen Denken ist der männer-dominierte Sport, dem daher oft das Attribut sexistisch bzw. „Macho-haft“ (Institute of Youth Sport, British Sports Trust) verliehen wird, vor allem ein Elitesport, in dem es auf nationaler Ebene überwiegend um die Förderung neuer Medaillengewinner geht, in dem vor allem Leistungen und Noten zählen, auch wenn man sich gelegentlich selbstironisch darüber äußert“ (EUROPÄISCHE UNION 2000, 122).

„Sport is getting youngsters away from crime and helping fight drug abuse.“¹¹⁷ – zu diesem Ergebnis kommt SPORT ENGLAND in zwei seiner Berichte. Dem Sport wird ebenfalls eine besondere Rolle in der Gewaltprävention zugeschrieben. Vor allem die Fußballclubs sind hier zu nennen. Verschiedene Programme und Projekte für die Jugendlichen werden angeboten, damit es nicht zu Gewaltausschreitungen auf dem Fußballplatz kommt. Beispielsweise hat der Verein Liverpool FC ein Programm zur Gewaltprävention entwickelt, in dem unter anderem in Fußball-Camps den Jugendlichen (fast ausschließlich Jungen, Anm. d. Verf.) die Vorzüge des Sports und die Nachteile von Gewalt näher gebracht werden. Hier sieht man den Sport (und die Stars) als Mittel zum Zweck, um an die Jugendlichen ran zu kommen. Weitere Themen sind Drogenkonsum und das Rauchen (Vgl. CAMERON/MACDOUGALL 2000, 4). Auch viele Mitternachtsangebote haben sich die Gewaltprävention „auf die Fahnen“ geschrieben.

Es gibt jedoch auch Studien, die die negative Wirkung des Sportes aufzeigen. Unter anderem hat TRULSON 1986 herausgefunden, dass jugendliche Täter nach einem Kampfsport-Programm aggressiver als vorher waren. Und BEGG et al (1996) stellten in ihrer Untersuchung fest, dass Jugendliche, die mehr Sport trieben, delinquenter waren als die, die weniger Sport getrieben hatten (Vgl. hierzu COLLINS/HENRY/HOULIHAN/BULLER 1999, 43).

5.1.6 Bubenarbeit in der Gewaltpräventions- und Migrationsarbeit im Sport

„Der Sport hat sich in Großbritannien traditionell als ein ausgesprochen ‚männlicher‘ Bereich konstituiert, in dem ‚männliche‘ Wert- und Orientierungsmuster und Handlungsmuster dominieren.“ (JESKE 1993, 99). Hält man sich dieses Zitat – das auch heute noch aktuell ist – vor Augen, kann man davon ausgehen, dass konkrete Konzepte zur Umsetzung von Jungenarbeit in der Gewaltpräventions- und Migrationsarbeit im organisierten

117

http://www.sportengland.org/news/press_releases/sport_is_getting_youngsters_away_from_crime_and_helping_fight_drug_abuse.new_findings_reveal.htm, Zugriff am 03.04.2005

Sport in Großbritannien nicht existieren. Sport wird zurzeit vor allem für die Gesundheitserziehung eingesetzt – damit wird den Erkenntnissen zum Übergewicht und den Umfragen zur Fitness Rechnung getragen. Soziale Arbeit im Sport wird wenn dann eher hinsichtlich der Integration und (mit Abstrichen) der Gewaltprävention geleistet. Auf dem Gebiet der Gewaltprävention sind hier vor allem die Fußballclubs zu nennen, die ihre Fans sensibilisieren wollen. Auch wenn vorwiegend Jungen angesprochen werden, wird reflektierende Jungenarbeit (so wie sie nach uns definiert wird, Anm. d. Verf.) nicht geleistet. Da jedoch auch der Fußball in Großbritannien sehr männlich besetzt ist, wird ein Umdenken noch eine Weile dauern. Denn der Sport im Vereinigten Königreich ist traditionell eine männliche Domäne – somit fällt es schwerer, von den typischen Männer-Eigenschaften (gewinnen, stark sein, kämpfen etc) wegzukommen. Eine nicht zu unterschätzende Rolle kommt auch dem Schulsport zu. In der Studie „Boys, Masculinities and PE“ von BRAMHAM kommt zum Ausdruck, dass gerade der Sportunterricht das Bild von der Hegemonie der Maskulinität noch verschärft (Vgl. BRAMHAM 2003, 60). An der University of Exeter (School of Sport and Health Sciences) wird ein Forschungsschwerpunkt auf das Thema ‚Männlichkeit im Sport‘ gelegt. Erkenntnisse sind jedoch noch nicht bekannt. Dazu kommt, dass das Bewusstsein für Jungenarbeit (wenn es denn ein Bewusstsein gibt, Anm. d. Verf.) bei den meisten Briten auch noch nicht stark genug ist.

Jungenarbeit existiert in Großbritannien außerhalb des organisierten Sports. Und hier gibt es Angebote, in denen gerade der Sport als Zugang zu den Jungen, als Mittel zum Zweck, genutzt wird. Ein Beispiel hierfür ist YouthNet in Nordirland. YouthNet hat Programme entwickelt, um die Kriminalitätsrate der Jungen und jungen Männer zu senken. Durch die Projekte sollte bei den männlichen Jugendlichen eine Veränderung ihres Verhaltens und ihrer Einstellungen erreicht werden (Vgl. LLOYD 2002, 1). Die Bedeutung des Sports für das Programm „Be a Sport“ soll folgendes Zitat verdeutlichen:

„Sport was seen as an integral part of the learning process and not as a carrot [...] The sport element was expected to reduce stress, improve mood, induce relaxation and provide examples to illustrate the learning points raised in the discussion-based element.”
(ebd. 3).

Abschließend kann festgestellt werden, dass langsam die Rolle des Sports als Zugang zu den Jugendlichen erkannt wird. Jedoch steht in Großbritannien eher eine Förderung der Mädchen-Partizipation im Sport an vorderer Stelle.

Abgesehen davon muss aber auch erwähnt werden, dass es trotz allem durchaus vereinzelte Sportvereine in Großbritannien geben kann, die sich der reflektierenden Jungenarbeit widmen

und diese auch in der Praxis durchführen, wir aber aufgrund der Probleme während unserer Recherchezeit nicht finden konnten.

5.2 Österreich

Laut Angaben der statistischen Volkszählung von 2001 leben in Österreich insgesamt 8.032.926 Menschen, wovon 4.143.737 Frauen und 3.889.189 Männer sind, was einem Anteil von rund 48 Prozent entspricht.¹¹⁸ *„Etwa ein Viertel davon sind Kinder und Jugendliche bis 19 Jahre, und zwölf Prozent sind über 64 Jahre alt. Jeder zehnte in Österreich lebende Mann ist ausländischer Staatsbürger, davon sind wiederum 15 Prozent EU-Bürger. Zwischen 1991 und 2001 hat die Zahl der Männer in Österreich mit 3,6 Prozent etwas stärker zugenommen als jene der Frauen. Gestiegen ist dabei jedoch nur der Anteil der über 64-jährigen Männer, der sich vermutlich bis zum Jahr 2010 auf 15,3 Prozent und bis zum Jahr 2020 auf 18 Prozent erhöhen wird“* (BMSG 2004b, 2).

82,4 Prozent aller erwerbsfähigen Männer gingen 2001 einer Erwerbstätigkeit nach, wobei das durchschnittliche Bruttoeinkommen der Männer bei 2.306,-- EURO lag. Die höchsten mittlere Einkommen sollen von allein stehenden Männern und von kinderlosen Mehrpersonenhaushalten erzielt werden. (Vgl. ebd.)

Mehr als die Hälfte der erwerbstätigen Männer arbeitete 2001 mehr als 39 Stunden die Woche, fast jeder fünfte Mann arbeitete mehr als 45 Stunden die Woche. (Vgl. BMSG 2004b, 2)

Die Arbeitslosenquote im 1. Quartal 2004 lag in Österreich bei 5,3 Prozent, was in absoluten Zahlen 203.500 arbeitslose und 3,653 Millionen beschäftigte Personen bedeutet. *„Das Risiko der Arbeitslosigkeit ist für zwei Gruppen der Bevölkerung deutlich höher als im Durchschnitt. So war die Arbeitslosenquote der Ausländer mit 12,6 % fast drei Mal so hoch wie jene der Inländer (4,4 %). [...] Ebenfalls deutlich über dem Durchschnitt ist das Arbeitslosigkeitsrisiko bei den Jugendlichen (15 bis 24 Jahre). Hier zeigen die Daten für das 1. Quartal einen Wert von 11,0 % und für das 2. Quartal von 8,6 %.“*¹¹⁹

„Rund 31 Prozent der über 19-jährigen Österreicher sind ledig, 61 Prozent verheiratet, drei Prozent verwitwet und fünf Prozent geschieden.“ (ebd., 4) Die durchschnittliche Lebenserwartung der Männer betrug 2001 etwa 75,5 Jahre. Im Vergleich zu der Lebenssituation der Frauen lassen sich aus dem 1. Österreichischen Männergesundungsbericht (Vgl. BMSG 2004b, 1) folgende Fakten kurz zusammenfassen:

¹¹⁸ Vgl. „Sozialstatistik – Bevölkerungsstruktur“ auf der Internetseite

<http://www.bmsg.gv.at/cms/site/downloads.html?channel=CH0004>, Zugriff am 17.04.2005

¹¹⁹ <http://www.statistik.at/cgi-bin/presseprint.pl?INDEX=2004002772>, Zugriff am 04.04.2005

- Männer in Österreich sterben im Schnitt um 5,7 Jahre früher als Frauen.
- Männer sind von nicht geschlechtsspezifischen Erkrankungen, wie Herz-Kreislaufkrankungen, Leberzirrhose und Lungenkrebs, überproportional häufiger betroffen.
- Männer begehen mit viel höherer Wahrscheinlichkeit Selbstmord als Frauen, wobei die Gründe für einen geplanten Selbstmord bei Frauen eher in Beziehungsproblemen, bei Männern eher im Leistungsdruck und bei Problemen mit der gesellschaftlichen Anerkennung liegen.
- Außerdem sind die Mehrheit der Opfer des Straßenverkehrs und von schweren Arbeitsunfällen Männer.

Und dennoch fühlen sich alle Männer im Schnitt gesünder als Frauen und gehen seltener zum Hausarzt. (Vgl. BMSG 2004b, 1)

5.2.1 Jugend in Österreich

Trotz der insgesamt steigenden Bevölkerungszahl in Österreich sinkt der Anteil der Kinder und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung. *„Zurzeit sind rund 15 % der österreichischen Bevölkerung zwischen 15 und 24 Jahren alt.“* (IJAB e.V. 2003, 4)

Die Bildung scheint dabei sowohl bei den Jungen und jungen Männern, als auch bei den Mädchen und jungen Frauen langsam zu steigen. Gaben im Jahr 1971 nur 5,7 Prozent der 20- bis 39-jährigen Männer als höchsten Bildungsabschluss die Universität an, sind es 2001 immerhin schon 8,3 Prozent. Die Prozentzahl der genannten Höheren Schulabschlüsse der 20- bis 39-jährigen Männer stieg ebenfalls von 12,4 Prozent im Jahr 1971 auf 18,6 Prozent im Jahr 2001. Bei den 20- bis 39-jährigen Frauen gaben 1971 noch 40,2 Prozent als höchsten Bildungsabschluss die Pflichtschule an, wogegen sie im Jahr 2001 mit 28,3 Prozent die Lehre angaben, gefolgt von 22,6 Prozent mit dem Pflichtschulabschluss und 20,3 Prozent die Universität.¹²⁰

„Aufgrund der schwierigen Situation am Arbeitsmarkt erscheint eine gute Ausbildung als notwendig und unumgänglich, gleichzeitig aber als nicht hinreichend. Dieses Bildungsdilemma hat eine Ursache in der Tatsache, dass scheinbar ohne gute Ausbildung kein Arbeitsplatz zu finden ist, eine gute Ausbildung aber keine Garantie für einen Arbeitsplatz darstellt.“ (BMSG 1999, 3)

¹²⁰ Vgl. „Sozialstatistik – Bevölkerungsstruktur“ auf der Internetseite <http://www.bmsg.gv.at/cms/site/downloads.html?channel=CH0004>, Zugriff am 17.04.2005

Um dennoch Selbstbestätigung finden zu können und einen Ausgleich zu Defiziten innerhalb der Alltagswelt zu bekommen, gewinnt die Freizeit immer mehr an Bedeutung. An erster Stelle der wichtigen Lebensbereiche stehen bei vielen Jugendlichen mittlerweile Freunde und Familie, dann Freizeit und danach die Arbeit. (Vgl. ÖIJ 2001, 3)

„Die heutige Jugend- und Jungerwachsenengeneration ist in der Freizeitgesellschaft aufgewachsen. Für sie ist es daher normal, nicht asketisch zu leben, sondern das eigene Leben durchaus zu genießen. [...] Großteils sind die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwar nicht so engagiert und altruistisch, wie es sich viele wünschen würden. Sie sind aber auch nicht die Protagonisten jener „Ellbogengesellschaft“, von der heute häufig die Rede ist. [...] Macht und Einfluss liegen im Ranking der sehr wichtigen Lebensziele auf den unteren Rangpositionen.“ (BMSG 2003, 156)

Wie bei den Mädchen und jungen Frauen stehen bei den Jungen und jungen Männern *„ein Beruf der Spaß macht, FreundInnen, Spaß und Lebensgenuss, Sicherheit – im Alltag wie am Arbeitsplatz – sowie ein harmonisches Familienleben in der persönlichen Prioritätenliste ganz oben“* (ebd. 159).

Die Freizeit wird dabei am liebsten unter Gleichaltrigen verbracht. Während für Mädchen und junge Frauen ihre Freizeitgestaltung nicht unbedingt mit Erlebnis bzw. „Action“ verbunden sein muss, sieht das bei den männlichen Jugendlichen schon anders aus. (Vgl. ebd. 42ff.)

„Musik hören, Fernsehen und Radio hören sind absolute Fixpunkte im Freizeitmix der Burschen und jungen Männer“, wobei sich Freizeitverhalten der Jüngeren vor allem zwischen zwei gegensätzlichen Polen bewegt: zwischen einem hohen Maß an Aktivität, aber auch einem starken Entspannungsfaktor. (Vgl. ebd., 45) Und so zählt das *„selbst Sport treiben“* nach dem Musik und Radio hören, dem Fernsehen, mit Freunden etwas unternehmen, mit dem Internet beschäftigen, dem Telefonieren und SMS-Verschicken noch zu den häufig ausgeübten Freizeitbeschäftigungen. (Vgl. ebd., 47)

Im Unterschied zu Mädchen und jungen Frauen zeigen sich Jungen und junge Männer *„in ihrem Freizeitverhalten hingegen deutlich weniger gesprächsorientiert, dafür erlebnis- bzw. actionorientierter und repräsentieren mit ihrem Interesse für Internet und technologievermittelte Spielkulturen das so genannte „technische Geschlecht.“* (ebd., 49)

Laut der Jugend-Trendstudie *„Timescout Österreich, 2. Welle“* von 2004 sind Skateboard fahren, Snowboard, Beachvolleyball und Fußball die vier angesagtesten Sportarten der österreichischen Jugend, gefolgt von Bungee-Jumping, Klettern, Laufen/Joggen, Fitness, Fallschirmspringen und Windsurfen – was aber nicht gleich bedeuten muss, dass die genannten Sportarten von den Jugendlichen in der Praxis auch am häufigsten durchgeführt

werden, da z.T. dafür auch die entsprechenden Angebot fehlen. Zu den angesagtesten Jugendszenen zählen laut Trendstudie erst Fußball, dann HipHop, Fitness, Skateboard, die Computerszene, Mountainbike, Beachvolleyball und Inline-Skater. Auffällig dabei ist, dass von den neun genannten Jugendszenen, nur eine nichts mit Sport und Bewegung zu tun hat. Jugendkulturelle Szenen scheinen demnach also überwiegend auch Sport- und Bewegungskulturen zu sein.

Dazu passend ist, dass sich bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Österreich ein neues „Körperbewusstsein“ etabliert – und zwar nicht nur bei Mädchen und jungen Frauen, sondern auch bei Jungen und jungen Männern, die ihre Haare färben, die Beine enthaaren, auf Markenklamotten Wert legen, ihren „Body“ trainieren und genau überlegen, was sie essen, um nicht „fett“ und „unattraktiv“ zu werden. (Vgl. BMSG 2004a, 10)

„Körper, die man durch Sport, bewusste Ernährung, Kosmetik und notfalls vielleicht sogar durch den einen oder anderen kleineren chirurgischen Eingriff gestaltet und die man dann stolz und demonstrativ vorführt, markieren einen neuen jugendkulturellen Zeitgeist“. (ebd., 9)

„Körperperformance ist das, was zählt – und zwar nicht nur im Sinne einer Körperbeherrschung, wie sie für die konventionelle Sportpraxis üblich ist, sondern auch im Sinne von Kontrolle über den Körper in ästhetischer Sicht. D.h. hier geht es nicht nur um sportliche Betätigung an sich, sondern auch um den attraktiven Körper. Klar ist, dass dieser durch sportliche Betätigung (im Idealfall) noch attraktiver wird. Und klar ist auch, dass dieser im Sport eine Bühne für die Inszenierung seiner Attraktivität sucht und findet.“ (ebd. 11)

Laut Daten der Trendstudie (Timescout Österreich 2004, Anm. d. Verf.) *„betätigen sich rund jede/r Zweite sportlich, nicht (nur) um einen Ausgleich zu haben, aus Spaß oder um etwas für die Gesundheit zu tun, sondern auch, um sich einen attraktiven Körper zu „erarbeiten““* (Vgl. ebd. 15).

Körperbetonte Sportarten wie Beachvolleyball und Fitness gelten bei Jugendlichen heute sowohl in sportlicher, *„als auch in stilistischer Hinsicht als mehrheitsfähig und dennoch sind sie weit davon entfernt, von den Jugendlichen als Breitensport-Phänomen verstanden zu werden. Der Grund ist einfach: Breitensport ist lifestyle-untauglich.“* (Vgl. ebd., 11f.)

Wichtig dabei wäre nur, dass sich die Jugendarbeit – auch die im organisierten Sport – diesem Trend des „neuen Körperbewusstseins“ widmet. Und zwar nicht nur auf der Ebene, dass man dadurch die steigende Motivation, sich sportlich zu betätigen, für eigene Zwecke

nutzen kann, sondern auch auf der Ebene, dass man sich mit dem problematischen Verhalten bezüglich der Körperwustseins in Form von Essstörungen oder Sportsucht beschäftigen muss. Denn so drängt sich die Vermutung auf, *„dass diejenigen, die kaum Möglichkeiten wahrnehmen, auf die Gesellschaft gestaltend einzuwirken, ihre Energien ganz auf die Gestaltung ihrer selbst konzentrieren. Im Klartext heißt das: Wo Gestaltungsdrang nicht auf öffentlicher Bühne ausgelebt werden kann, wird er auf sich selbst/den eigenen Körper gerichtet“* (Vgl. ebd., 19).

5.2.2 Jugendkriminalität

Im Jahr 2002 wurden in Österreich 591.584 Straftaten bekannt, 13,2 Prozent mehr als im Jahr davor. Angestiegen sind vor allem die Zahlen in den Deliktbereichen Körperverletzung, Diebstahl, Einbruchdiebstahl, Betrug und Urkundenunterdrückung. Rückgänge gab es bei den Urkundenfälschungsdelikten. (BMI 2003, 4)

Dennoch zählt Österreich im europäischen Vergleich zu den sichersten Ländern (vgl. ebd. 3, 5). *„Wurden etwa im Jahr 2002 in Deutschland 7.893 und in Frankreich 6.932 strafbare Handlungen pro hunderttausend Einwohner registriert, waren es in Österreich 6.793 Delikte.“* (ebd.)

Seit 2001 steigt die Gesamtkriminalität kontinuierlich an. So wurden im Jahr 2003 bereits 643.286 strafbare Handlungen in Österreich bekannt.

*„Während die Zahl der verurteilten Erwachsenen (37.571) gegenüber 2002 um 2,0 % (+778) anstieg, sank jene der verurteilten Jugendlichen (3.178) im Vergleich zum Vorjahr (-100 Fälle).“*¹²¹

Insgesamt betrachtet, lässt sich sagen, dass Männer fast sechs Mal häufiger straffällig werden als Frauen. So stehen im Jahr 2003 *„10,81 verurteilte Männer auf 1.000 Strafmündige 1,75 Frauen gegenüber.“* (ebd.) Strafmündig sind alle Personen, die das 14. Lebensjahr vollendet haben.

Auch bei den jugendlichen Tatverdächtigen (mit dem vollendeten 14. bis vollendeten 18. Lebensjahr, Anm. d. Verf.) überwiegt der Anteil der männlichen Tatverdächtigen. Auf je 100.000 Jugendliche kommen bei strafbaren Handlungen gegen fremdes Vermögen¹²² z.B.

¹²¹ http://www.bmsg.gv.at/cms/site/attachments/9/2/3/CH0338/CMS1064227005975/08_statistischeranhang.pdf, Zugriff am 11.04.2005

¹²² Zur Erklärung: Strafbare Handlungen gegen Leib und Leben sind in Österreich beispielsweise Mord, fahrlässige Tötung oder Körperverletzungen. Strafbare Handlungen gegen die Freiheit sind Nötigungen, gefährliche Drohung und Hausfriedensbruch. Zu strafbaren Handlungen gegen fremdes Vermögen zählen u.a. Sachbeschädigung, Diebstahl, Raub, Erpressung, Hehlerei oder Betrug. Und zu strafbaren Handlungen gegen die Sittlichkeit zählen u.a. Nötigung zum Beischlaf, Schändung und Beischlaf bzw. Unzucht mit Unmündigen. (Vgl. ebd.)

12.242 männliche Tatverdächtige und nur 2.823 weibliche Tatverdächtige. Bei strafbaren Handlungen gegen Leib und Leben kommen auf je 100.000 Jugendliche 5.040 Jungen und junge Männer nur 1.072 Mädchen und junge Frauen. Und bei strafbaren Handlungen gegen die Sittlichkeit kommen auf je 100.000 Jugendliche 276 Männer und 5 Frauen. (Vgl. BMI 2004, 186) Sachbeschädigung, Diebstahl, Raub, Erpressung, Hehlerei oder Betrug kommen demnach bei den jugendlichen Tatverdächtigen mehr als doppelt so viel vor wie Mord, fahrlässige Tötung oder Körperverletzungen.

Auch wenn Zahlen der angezeigten Kriminalität im Vergleich zu Vorjahren eventuell steigen, muss das nicht gleich bedeuten, dass sich tatsächlich auch die Quantität der Kriminalität gesteigert hat. Es könnte auch daran liegen, dass die Anzeigebereitschaft, sowie die Kontrollen und Sicherheitstechnik gestiegen sind. Allerdings kann eine Veränderung bezüglich der Qualität von Kriminalität durchaus individuell beobachtet werden: *„Die Kinder und Jugendlichen sind gewaltbereiter als früher“*, sagt Helga GRABNER, Gruppenführerin der Jugendpolizei der Stadt Salzburg. *„Sie dämpfen Zigaretten auf der Haut ihrer Rivalen aus. Nach Raufereien in Volksschulen wird oft die Rettung gebraucht. Aber die Gesellschaft ist sensibler geworden. Früher sind viele Delikte Jugendlicher nicht angezeigt worden, auch Raubüberfälle.“*¹²³

5.2.3 Sport(organisation)

In Österreich gibt es etwa 12.685 Sportvereine mit insgesamt ca. 3,36 Millionen Mitgliedern.¹²⁴ An der Spitze des organisierten Sports steht auf der nicht-staatlichen Seite die BSO – die österreichische Bundes-Sportorganisation, die sich auch als gemeinnützige Sportvertretung für Österreich definiert. Ihr untergliedert sind die drei Dachverbände ASKÖ (Arbeitsgemeinschaft für Sport und Körperkultur in Österreich, Anm. d. Verf.), ASVÖ (Allgemeiner Sportverband Österreich, Anm. d. Verf.) und Sportunion. Diese unterteilen sich wiederum in 53 Fachverbände von American Football bis Wasserball, einen Behindertensportverband, vorgemerkte („Boccia“, Anm. d. Verf.) und sonstige Verbände (von „Alpinismus“ bis „Zillensport“, Anm. d. Verf.), sowie das Österreichische Olympische Comité als außerordentliches Mitglied.

Auf der staatlichen Seite wird der Sport jeweils von den neun Bundesländern, dem Bundeskanzleramt und seinem „Staatssekretariat Sport“, sowie der „Sektion Sport“ unterstützt.

¹²³ http://www.bmi.gv.at/oeffentlicherheit/2000/03/artikel_5asp, Zugriff am 29.03.2005

¹²⁴ laut der Mitgliederstatistik vom 01.01.2003 im 18. Sportbericht 2003, 277f

Der organisierte Sport in Österreich ist traditionell, hierarchisch aufgebaut. 40 Prozent aller Sportvereine existieren bereits länger als 50 Jahre. Feste Trainingszeiten und reservierte Sportplätze kennzeichnen die Charakteristik des Vereinswesens. Die meisten Sportvereine befinden sich dabei in Landgemeinden, nur ein Fünftel hat seinen Sitz in einer Landeshauptstadt. 40 Prozent aller Sportvereine sind eher breiten- und freizeitsportorientiert, 16 Prozent konzentrieren sich auf den Leistungs- und Wettkampfsport und 44 Prozent auf beides. Fußball und Tennis sind die Sportarten, die in Österreichs Sportvereinen am häufigsten betrieben werden. 86 Prozent aller MitarbeiterInnen sind ehrenamtlich, nur 14 % hauptamtlich tätig. Über zwei Drittel aller ehrenamtlichen Ämter sind von Männern besetzt. Und auch beim Mitglieder-Verhältnis „Männer – Frauen“ dominiert das männliche Geschlecht mit 59: 41 Prozent. (Vgl. WEIß et al 1999, 24ff)

Das Image der Sportvereine ist gut. Sportvereine gelten als sympathisch und vermitteln das Gefühl, dass einerseits Nachwuchsarbeit geleistet, andererseits Geselligkeit und Gemeinschaft gefördert wird.

Allerdings scheint dabei der Wunsch nach Wellness, Erlebnis und Individualisierung der heutigen Gesellschaft mit dem Struktur- und Wertesystem des Sports nicht problemlos konform zu gehen.

„Die gesellschaftliche Entwicklungstendenz in Richtung Individualisierung spiegelt sich in der Zunahme von Einzelsportarten wie Golf, Rad fahren, Laufen, etc. wieder. Der Trend vom großen Mannschafts- zum kleinen Gruppensport weist auf die Verringerung von Spielerzahlen in neuen Sportarten wie Beach-Volleyball, Beach-Handball, Streetball oder Inline-Hockey hin. Bemerkenswert ist auch die Entwicklung vom verbindlichen zum unverbindlichen Sport, die den Wünschen nach freier Gestaltung von Trainingszeiten und Unverbindlichkeit sozialer Kontakte nachkommt.“¹²⁵

Vermeintliche Konkurrenz in Form von kommerziellen Sportanbietern breitet sich aus. (Vgl. ZELLMANN/OPASCHOWSKI 08/2004, 2¹²⁶)

Zum allgemeinen Sportverhalten der Österreicher lässt sich sagen, dass knapp ein Viertel der Bevölkerung wirklich regelmäßig „sportlich aktiv“ ist. Nimmt man die Gelegenheitsportler, die zumindest „zweimal monatlich“ Sport treiben, mit dazu, kann man bis 40 % der erwachsenen Bevölkerung ab 15 Jahren als sportlich bezeichnen. Das Potential an tatsächlich sportlich aktiven Menschen verteilt sich dann etwa gleich auf den organisierten Sport und den

¹²⁵ <http://www.bso.or.at/download/364/sport2000.pdf>, Zugriff am 18.04.2005

¹²⁶ http://www.freizeitforschung.at/Forschungsarchiv/08_2004/body_08_2004.html, Zugriff am 01.04.2005

informellen Freizeitsport (mit Outdoor-Aktivitäten wie z.B. Radfahren oder Baden, Fitnessstudios, etc., Anm. d. Verf.) (Vgl. ZELLMANN/OPASCHOWSKI 03/2004, 2¹²⁷)

Laut Repräsentativbefragung von 1000 Personen ab 15 Jahren in Österreich 2003 lässt sich der „typische“, selbst Sporttreibende wie folgt beschreiben:

- eher männlich,
- ledig,
- 15 bis 34 Jahre alt,
- mit höherer Schulbildung (Maturanten, Uni-Absolventen),
- im oberen Einkommensdrittel,
- in einer Stadt wohnhaft,
- als leitender Angestellte, höherer oder normaler Beamte. (Vgl. ebd., 8)

Wenig bis nie Sport betreiben vor allem folgende Gruppen:

- PensionistInnen (61 %),
- Nichtberufstätige (45 %),
- Niedriges Familieneinkommen (44 %). (Vgl. ZELLMANN 06/2001, 1¹²⁸)

Dabei als eher Frauen-Sportart erwiesen sich:

- Turnen/ Gymnastik und
- Aerobic.

Zu den sportlichen Männerdomänen zählen eher:

- Fußball,
- Mountainbiken und
- Tischtennis. (Vgl. ebd. 3)

5.2.4 Männerbewegung, Männerforschung, Männerpolitik und Bubenarbeit

Österreich ist eines der ersten Länder mit institutioneller Verankerung von Männerpolitik auf Ministeriumsebene.¹²⁹ Seit dem 14. März 2001 existiert die Männerpolitische Grundsatzabteilung als Organisationseinheit im Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen.¹³⁰

Ziel dieser Abteilung ist, die soziale Umwälzung¹³¹ aus Sicht der Männer zu beleuchten, wobei die Männerpolitik als konsequente Fortsetzung und Ergänzung der Frauenpolitik

¹²⁷ http://www.freizeitforschung.at/Forschungsarchiv/03_2004/body_03_2004.html, Zugriff am 01.04.2005

¹²⁸ http://www.freizeitforschung.at/Forschungsarchiv/06_2001/body_06_2001.html, Zugriff am 17.04.2005

¹²⁹ <http://www.bmsg.gv.at/cms/site/liste.html?channel=CH0137>, Zugriff am 31.03.2005

¹³⁰ Vgl. <http://www.bmsg.gv.at/cms/site/liste.html?channel=CH0132>, Zugriff am 31.03.2005

¹³¹ Mit dem Selbstverständnis der Frauen, Familie und Beruf zu vereinbaren und die dadurch bedingten neuen Erwartung an die Männer, Anm. d. Verf.

verstanden wird. Was aber nicht bedeuten soll, dass kritiklos Methoden der Frauenbewegung übernommen werden sollen, sondern vielmehr nach eigenständigen Wegen gesucht wird, bei denen nie das Ganze der Geschlechterpolitik aus dem Auge verloren wird. Die so entstandene „zweite Säule“ soll den geschlechterpolitischen Entwicklungsprozess verstärken.

Kein Wunder, dass auch dazu die Männerforschung Vorbildfunktion hat. In Österreich scheint man sich auch offiziell schon viel bewusster mit den Problemen und der Gesundheit der Männer und Jungen zu beschäftigen, als das z.B. in Deutschland der Fall ist. Wissenschaftliche Abschlussberichte zum Thema „Geschlechtertheorien“ (2003), „Der gebrauchte Mann? Männliche Identität im Wandel“ (2003), „Suizide von Männern in Österreich“ (2003) oder der „1. Österreichische Männergesundheitsbericht“ stehen auf der Internetseite des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz zum Download bereit.

Das gesellschaftliche Bewusstsein in Österreich scheint also zumindest ansatzweise für das Thema Männerarbeit und Jungen sensibilisiert zu sein. Anfang der 90-er Jahre stieß das Thema „Bubenarbeit“ das erste Mal auf Interesse und seit Ende der 90-er Jahre wird der Ansatz unter entsprechenden Berufsgruppen bekannt. Bis 2003 erschienen vier Broschüren zur Bubenarbeit in Österreich.

Der Begriff der „Buben – oder auch Burschenarbeit“ unterscheidet sich dabei durch die Altersgruppe, mit der gearbeitet wird. *„Bubenarbeit richtet sich an die Jüngeren – etwa bis zur Pubertät, Burschenarbeit an die älteren Jugendlichen.“* (SCHROFFENEGGER/SCWEIGHOFER/GNAIGER 2003, 6) Der aus Deutschland kommende Begriff der Jungenarbeit wird in Österreich zwar auch verwendet, bezeichnet dann aber eher eine Alters umfassendere Arbeit. Der Umgang mit Gewalt, Aggressionen und Sport mit Jungen wird in den vier Buben- und Burschenarbeits-Broschüren zwar auch diskutiert, doch werden inhaltlich nur Programme oder Projekte aus der Schule, dem Kindergarten oder der außerschulischen Jugendarbeit benannt. An den entsprechenden Workshops zur Bubenarbeit in Österreich 2001 kamen auch die TeilnehmerInnen aus den Bereichen: *„Theaterpädagogik, Aidsaufklärung, Außergerichtlicher Tatausgleich, Männerberatung, Bubenarbeitsworkshops von Externen in Schulen, Arbeit im Mädcheninternat, schulische Lehre, Arbeit als Beratungslehrerin für verhaltensauffällige Kinder, Familientherapie, Familien- und Lebensberatung, Streetwork, Beratung von Jugendlichen, Betreuung im Jugendhaus, Betreuung einer Wohngemeinschaft, Erlebnispädagogik, Computerjugendzentrum, Ablegen einer Studienberechtigungsprüfung. Außerdem sind einige TeilnehmerInnen Väter und Mütter von Söhnen“* (Vgl. ebd.) – keiner aus dem Sport.

5.2.5 Jugendarbeit, Gewaltpräventions- und Migrationsarbeit im Sport

Österreichische Studien belegen, dass mehr als 50 Prozent der Jugendlichen zumindest einmal irgendwann in ihrer jungen Lebensphase vom organisierten Vereinssport erfasst werden. Das zeigt, dass der Sportverein unter quantitativen Gesichtspunkten eine bedeutende Jugendorganisation ist.¹³²

Dies hat mittlerweile auch die BSO erkannt und im März 2004 erstmals eine Jugendvertretung – den 10-köpfigen Jugendausschuss – gewählt, der nun zur Aufgabe hat, die Geschicke des Jugendsports von 2004 bis 2006 zu leiten, Projekte zu initiieren und bestehende Aktivitäten erfolgreich weiterzuführen.¹³³

Zentrale Aufgaben der Vertretung „Jugend und Sport“, oder auch „BSO-Sportjugend“ wie sie teilweise genannt wird, sind Projekte im Bereich „Allgemeine Jugendarbeit“, internationale Aktivitäten, die Aus- und Fortbildung junger Menschen, sowie die Möglichkeit der Mitgestaltung in allen Bereichen des organisierten Sports.¹³⁴

Auf der Internetseite <http://www.jugendsport.at> werden diverse Angebote in Kooperation mit der BSO-Sportjugend angeboten, wie z.B. die „Adventure Camps“ für Vereinsmitglieder, Seminare für 20 Multiplikatoren zum Thema „Jugend, Sport + Alkohol“, Präventions-Seminare gegen sexuellen Missbrauch im Sport, das Projekt „Spoint“ zur Integration von Behinderten oder das innovative Projekt ARCTOS in Zusammenarbeit mit der Deutschen Sportjugend und dem Netzwerk „Europäische Jugendarbeit im Sport“, dass mit zehn in Österreich gedrehten Filmen über einen „Grünen“¹³⁵ auf diskriminierende Situationen im Sport aufmerksam machen will.¹³⁶

Schaut man sich ansonsten die Strukturen und Aufgabenfelder des organisierten Sports, sowie die Motive für Mitgliedschaften in Österreich an, fällt auf, dass dabei vor allem traditionelle Werte wie Geselligkeit und Gemeinschaft, preiswertes Sporttreiben, Traditionspflege oder Leistungssteigerung von Bedeutung sind (Vgl. WEIß et al 1999, 37ff). Auch bei der Bundes-Sportförderung stehen hauptsächlich Sportstättenbau, Lehrgänge und Trainerkosten, Wettkämpfe, Mieten, Sportgeräte, Lehrmittel, sportärztliche Betreuung, Verwaltung und Gehälter, Tagungen/Fortbildungen und Schaffung neuer Arbeitsplätze auf der Subventions-Liste. (Vgl. BUNDESKANZLERAMT 2003, 53) Und in den Trainerfortbildungen geht es

¹³² Vgl. <http://www.sasching.spoe.at/anträge-unterseiten/Sportforderungen%20der%20SP%D6%2026.11.02.htm>, Zugriff am 01.04.2005

¹³³ Vgl. <http://www.bso.or.at/main.asp?Print=1&kat1=11&kat2=132&kat3=26&vid=1>, Zugriff am 01.04.2005

¹³⁴ Vgl. ebd.

¹³⁵ Zur Erklärung: Man entschloss sich eine neutrale Person zu schaffen, die zwar eindeutig anders, aber auch eindeutig kein anderes Volk, Glaubensobjekt oder ähnliches darstellt. Vgl.

<http://www.bso.or.at/main.asp?Print=1&kat1=11&kat2=132&kat3=141&Text=110>, Zugriff am 01.04.2005

¹³⁶ Vgl. ebd.

z.B. ebenfalls eher um Trainingsoptimierung, Sportpsychologie, neue Technologien oder praktische Leistungsdiagnostik, als um soziale Funktionen des Sports und spezielle Jugendarbeit. (Vgl. ebd., 72)

Zwar wird auch im Vorwort zum 18. Sportbericht in Österreich (2003) von Bundeskanzler Dr. Wolfgang SCHÜSSEL betont und erkannt, dass Sport für die Gesellschaft von eminenter Bedeutung sei und als gesellschaftlicher Mikrokosmos jungen Menschen das ideale Übungsfeld biete, um Regeln und Normen spielerisch zu erlernen und im respektvollen Miteinander unterschiedliche Standpunkte auszuhandeln. SCHÜSSEL weiter: *„Die gemeinsame Erfahrung im sportlichen Spiel hilft Vorurteile abzubauen und neue Freunde zu finden. Kommunikation findet hier auch ohne Worte statt. Der Sport bietet damit ein ideales gesellschaftspolitisches Instrument zur Integration.“* (Vgl. ebd., 7)

Doch für die Integration z.B. von MigrantInnen in österreichische Sportvereine wird laut unserer Erkenntnis im organisierten Sport noch nichts getan. Vielmehr scheint es dem österreichischen Sport aktuell um die Integration von Mädchen und jungen Frauen in die Sportvereine zu gehen. Denn noch immer seien Frauen in den österreichischen Vereinen unterrepräsentiert, die Gleichberechtigung habe dort (noch) einen deutlichen Rückstand, heißt es. Und auch in den Leitungsgremien der österreichischen Sportverbände sind kaum Frauen zu finden.¹³⁷ 1999 wurde deshalb von der BSO eine Arbeitsgruppe „Frauen im Sport“ gegründet, die generell mehr Mädchen und Frauen für den Sport begeistern will und sich u.a. auch der gesellschaftspolitischen Herausforderung „Gender Mainstreaming“ stellen will.¹³⁸

In Bezug auf die Gewaltpräventionsarbeit im organisierten Sport scheint es den Verantwortlichen auch mehr um die Vermeidung von Gewalt bei Sportgroßveranstaltungen zu gehen, als um die Präventionsarbeit mit Jugendlichen in Bezug auf Konflikte oder Probleme im Vereinssport.

So widmete sich der 18. Sportbericht (2003) unter der Überschrift „Allgemeine Sportanliegen und Projekte“ z.B. den Themen „Maßnahmen gegen Gewalt im Sport“, „FairPlay. Viele Farben. Ein Spiel/Football Against Racism in Europe (FARE)“ und „Botschafter für Sport, Toleranz und Fair Play“.

5.2.6 Bubenarbeit in der Gewaltprävention- und Migrationsarbeit im Sport

Auch wenn die Männerforschung und die Männerbewegung in Österreich eine Vorreiterrolle spielen, und Bubenarbeit in der außerschulischen wie schulischen Jugendarbeit selbst mit

¹³⁷ <http://sport.austria.gv.at/DesktopDefault.aspx?TabID=4207&Alias=sport>, Zugriff am 31.03.2005

¹³⁸ <http://www.bso.or.at/main.asp?Print=1&kat1=11&kat2=131&kat3=4&vid=1>, Zugriff am 31.03.2005

Migranten schon vereinzelt im Kindergarten ein Thema ist (Vgl. SCHROFFENEGGER/SCHWEIGHOFER/GNAIGER 2003, 46f.), findet man im organisierten Sport dazu noch keine Angebote – weder inhaltliche Ansätze, geschweidenn praktische Umsetzungen.

Eine Extra-Arbeitsgruppe „Männer im Sport“ wie es das vergleichsweise für Frauen oder die Jugend im österreichischen Sportsystem gibt, existiert laut unserem Erkenntnisstand nicht. Eine reflektierende Bubenarbeit in der Gewaltpräventions- oder Migrationsarbeit im österreichischen Sport findet also weder konzeptionell noch praktisch statt.

Wobei an dieser Stelle auch betont werden muss, dass es durchaus sein kann, dass es vereinzelt in Österreich Vereine gibt, die sich dem Thema vielleicht bereits gewidmet haben, und nur ihr Engagement noch nicht an die Verbände gemeldet haben.

Magister Helmut BAUDIS von der BSO-Sportjugend dazu in einer Email:

„Der organisierte Sport in Österreich muss seine erzieherische Rolle erst lernen. Die Gewaltprävention spielt bei uns eine äußerst untergeordnete Rolle. In Österreich beschränkt sich das Angebot der Vereine hauptsächlich auf das Training an sich. Für weitere Aktivitäten rundherum fehlen einfach die personellen und finanziellen Voraussetzungen. Das ist meiner Meinung auch der Grund, warum solche Projekte nicht wirklich vorhanden sind. Die Sportförderung in Österreich ist sehr leistungsbezogen. Beim Lukrieren der Geldmittel zählt daher ein Meistertitel in einer Unterliga mehr als ein erfolgreiches Sozialprojekt. Daher streben eigentlich alle Vereine nach sportlichen Erfolgen auf den verschiedenen Ebenen und der soziale, pädagogische Bereich kommt zu kurz.

Ansätze die pädagogische Arbeit der Trainer und Übungsleiter herauszustreichen werden von den Dachverbänden (ASKÖ, ASVÖ, Sportunion) forciert. Jedoch stehen wir erst am Beginn dieses Prozesses.“¹³⁹

Magister Christian HALBWACHS von der BSO schrieb:

„Spezielle Angebote bzw. Aktivitäten im Bereich der Gewaltprävention im Vereinssport sind mir nicht bekannt. Inhalte bezüglich dem Umgang mit Gewalt werden – sehr allgemein – in der Trainerausbildung im Bereich der Pädagogik abgehandelt.

Im Bereich der Gewaltprävention bei Sportveranstaltungen gibt es v.a. im Fußball im Vorfeld von Spielen jene Aktivitäten, die auch von den internationalen Verbänden (UEFA, FIFA) vorgesehen sind, wobei Sicherheitsfirmen, Fußballbund und Polizei eng kooperieren.“¹⁴⁰

¹³⁹ Email von Helmut BAUDIS vom 04.04.2005 liegt den Verfassern vor

¹⁴⁰ Email von Christian HALBWACHS vom 02.02.2005 liegt den Verfassern vor

Und Erika KÖNIG-ZENZ von der BSO bestätigte kurz ebenfalls per Email: „*Sie können davon ausgehen, dass es eine geschlechtsspezifische Gewaltprävention im organisierten Sport nicht gibt.*“¹⁴¹

5.3 Schweiz

Die Schweizerische Eidgenossenschaft ist sehr föderalistisch aufgebaut. Ihre 20 Voll- und 6 Halbkantone haben jeweils eigene Verfassung, Parlament und Regierung. Von den 7,37 Millionen Einwohnern waren im Jahre 2003 im Schnitt 3,76 Millionen Frauen und knapp 3,61 Millionen Männer. 79,5 Prozent der EinwohnerInnen sind Schweizer und 20,5 Prozent Ausländer. Hauptherkunftsländer der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung waren Ende 2003: Italien, Serbien und Montenegro, Portugal, Deutschland, Türkei, Spanien und Frankreich. 63,7 % der Schweizer Bevölkerung sprechen Deutsch, 20,4 % Französisch, 6,5 % Italienisch und 0,5 % Rätoromanisch.

Die Arbeitslosenquote stieg auch in der Schweiz im Jahr 2003 an und lag im Jahr 2003 im Durchschnitt bei 3,5 Prozent – jedoch immer noch deutlich niedriger als die Quote in Deutschland oder in Österreich. Vor allem betroffen von der Arbeitslosigkeit sind ausländische Arbeitnehmer, ihre Arbeitslosenquote stieg von 5 % im Jahr 2002 auf 6,9 % im Jahr 2003 an. Dafür stieg aber auch die Gesamtzahl der Lehrstellen 2003 stark auf 190 365 Plätze an, womit der Negativtrend der 1990-er Jahre umgekehrt wurde und wieder annähernd 70 % der 16 bis 21-Jährigen eine Berufsausbildung erhielten. (Vgl. KOBERT/RUDLOFF 2004, 372ff.)

„Trotz des allgemeinen Wohlstands gibt es in der Schweiz ein beachtliches Gefälle zwischen privilegierten und weniger privilegierten Bevölkerungsgruppen. Am schlechtesten stehen Alleinerziehende, Ausländerinnen und Ausländer, kinderreiche Familien sowie Angestellte in Verkaufs- und Dienstleistungsberufen da.“ (BFS 04.11.2002)

5.3.1 Jugend in der Schweiz

Zwischen 1991 und 1997 erlebte die Schweiz die längste Rezessionsphase der Nachkriegszeit, die auch an der Jugend nicht spurlos vorüberging. Damals erreichte die Arbeitslosenquote bei Jugendlichen im Alter von 15 bis 24 Jahren einen Höchststand von 6 %, lag also deutlich höher als in der Gesamtbevölkerung. (Vgl. GALLEY/MEYER 1998, 4f) Doch auch wenn es den Jugendlichen mittlerweile wieder leichter fällt, eine Lehrstelle zu finden, hat sich das Bewusstsein der Jugend durch die Krise verändert. Sie hat erkannt, dass angesichts der

¹⁴¹ Email von Erika KÖNIG ZENZ vom 09.03.2005 liegt den Verfassern vor

schlechten Rahmenbedingungen junge Menschen ihr Leben zunehmend selbst gestalten müssen.

„Vier von fünf Jugendlichen rechnen damit, dass der allgemeine Konkurrenzkampf härter wird. Fast drei Viertel glauben, dass die Arbeitslosigkeit steigt. Viele Menschen werden im Jahr 2010 einsamer sein als heute, sagt jeder zweite Jugendliche.“¹⁴²

Sind diese Ängste vor der Zukunft, der Zerfall der familiären Bildung und die Jugendarbeitslosigkeit vielleicht auch eine Ursache für den hohen Suchtmittelkonsum der Schweizer Jugendlichen? 23 Prozent der befragten Jungen und 17 Prozent der befragten Mädchen gaben im Jahr 2003 im Rahmen der europäischen Schülerbefragung (ESPAD) an, in den letzten 30 Tagen Cannabis geraucht zu haben, womit die Schweizer Jugendlichen gemeinsam mit Tschechien, Großbritannien und Frankreich einen Spitzenplatz einnehmen. Etwa 75 Prozent der 15-jährigen Schweizer haben im Monat vor der Befragung Alkohol konsumiert, obwohl der an unter 16-Jährige gar nicht verkauft werden darf. In Bezug auf die Häufigkeit des Alkoholkonsums von mindestens zehn Mal im Monat befindet sich die Schweiz im internationalen Vergleich ebenfalls im oberen Drittel - noch vor Frankreich, Portugal, Italien, Griechenland und Zypern, den fälschlicherweise häufig ein hoher Alkoholkonsum zugeschrieben wird. Besonders besorgniserregend ist, dass bereits bei den 13-Jährigen ein Fünftel einmal im Monat fünf und mehr alkoholische Getränke zu sich nimmt. Und auch beim Tabakkonsum nimmt die Schweiz einen mittleren Rang ein.¹⁴³

„Die Schweizer Jugendlichen trinken vermehrt über den Durst, sie kiffen mehr und ernähren sich ungesünder als früher“, erklärt Holger SCHMID, Leiter der Schülerstudie „Health Behaviour in School-Aged Children (HBSC).“¹⁴⁴

Aufgrund der schlechten Ernährung und des Bewegungsmangels neigen Schweizer Kinder und Jugendliche heute auch vermehrt zu Übergewicht. *„Eine Schweizer Studie hat festgestellt, dass zwar immer mehr Knaben und Mädchen stärker sportlich aktiv sind. Gleichzeitig wächst aber auch die Zahl derer, die sportlich gar nichts mehr tun. Außerdem nimmt die Sporthäufigkeit bei Schweizer Jugendlichen nach dem 12. Lebensjahr kontinuierlich ab. [...] Der Sportwissenschaftler Bernard Marti vom Bundesamt für Sport in Magglingen warnt eindringlich vor einem Abbau der dritten Sportstunde in der Schule und fordert ein Umfeld, das die Bewegung im Alltag wieder fördert.“¹⁴⁵* MARTI weist daraufhin, dass Sport für Jugendliche extrem wichtig sei: *„Er hilft schon 12-Jährigen beim Stressabbau, und Schule*

¹⁴² http://www.w2consult.ch/news/archiv_handelsz/archiv_handelsz.htm, Zugriff am 20.04.2005

¹⁴³ <http://www.suchtund aids . bag . admin . ch / themen / sucht / doku / medienmitteilungen / 02120 />, Zugriff am 20.04.2005

¹⁴⁴ http://www.sfa-ispa.ch/ServicePresse/allemand/Presse2004/art11_1.htm, Zugriff am 20.04.2005

¹⁴⁵ <http://www.tagesanzeiger.ch/dyn/leben/print/gesundheit/440331.html>, Zugriff am 20.04.2005

*kann Stress sein. Die Turnstunde als psychische Auflockerung, die stresslösende, entspannende Wirkung von Sport wird vielfach noch verkannt.*¹⁴⁶

Geschlechtsspezifisch kann angemerkt werden, dass männliche Jugendliche in der Schweiz dennoch körperlich aktiver sind als weibliche. Eine Studie der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA) belegte in zwei Erhebungen (1998 und 2002), dass ungefähr doppelt so viele Jungen wie Mädchen täglich sportlich aktiv sind (53 versus 28 Prozent). 33 Prozent der Mädchen und 16 Prozent der Knaben sind weniger als zwei bis drei Mal pro Woche sportlich aktiv. (Vgl. MOBILE 01/2005, 8)

„Noch weniger ermutigend sind die Ergebnisse der SMASH-Studie (Swiss Multicenter Adolescent Study on Health). In zwei Erhebungen (1993 und 2002) wurden Jugendlichen [...] im Alter von 15 bis 20 Jahren bezüglich des Stellenwerts des Sports befragt. [...] Beunruhigend ist die ungünstige Entwicklung in den letzten zehn Jahren: Die Zahl der sehr Aktiven ist markant gesunken: von 25 auf 19 Prozent bei den männlichen und von 13 auf 10 Prozent bei den weiblichen Jugendlichen.“ (ebd.)

Insgesamt betrachtet unterscheidet sich die Schweizer Jugend in ihren Lebensverhältnissen dennoch nicht grundlegend von ihren Altersgenossen in Europa. Eine verlängerte Ausbildungszeit, die spätere Ablösung vom Elternhaus, ein schwieriger Eintritt in die Arbeitswelt, verbunden mit einer teilweise schlechten finanziellen Situation, sowie eine eigene Kultur- und Freizeitszene charakterisieren das Leben der 15 - bis 24-Jährigen. (BFS 95/1997).

5.3.2 Jugendkriminalität

„Laut Polizeilicher Kriminalitätsstatistik hat [...] 2003 die Kriminalität wieder zugenommen (+ 8,1 %). Die Anzahl der angezeigten Straftaten lag bei 332 452 (2002: 307 631) und hat damit nach Jahren des Rückgangs um den Jahrtausendwechsel wieder den Stand von 1998 erreicht.“ (Vgl. KOBERT/RUDLOFF 2004, 380)

Eine spezielle Jugendstrafurteilsstatistik gibt es in der Schweiz erst seit 1999, so dass Rückschlüsse über den Anstieg oder Fall der Kriminalitätsrate unter Kindern (7 bis unter 15 Jahre) und Jugendlichen (15 bis unter 18 Jahre) von heute auch nur bis ins Jahr 1999 zurück getroffen werden können. So ist die Zahl der ausgesprochenen Urteile für Kinder und Jugendliche z.B. von 1999 (12.300 Urteile) bis 2003 mit 13.500 Fällen um 9,8 Prozent gestiegen, wobei die Mehrzahl der geahndeten Delikte auf das Betäubungsmittelgesetz zurück gehen, gefolgt von Diebstählen und Gewaltstraftaten. Auch wenn es sich um den geringeren

¹⁴⁶ ebd.

Anteil der Straftaten handelt, ist der Anteil der Gewaltdelikte an den Jugendstrafurteilen von 10 (im Jahr 1999) auf 13 Prozent (2003) gestiegen. Auffällig dabei ist, dass rund 80 Prozent dieses Anstiegs auf einer Zunahme der Anzahl der einfachen Körperverletzungen, Tötlichkeiten und Drohungen und nicht der schwersten Straftaten wie z.B. Brandstiftung beruhen. Ähnlich erwähnenswert ist, dass 82 Prozent der verurteilten Minderjährigen mit 11.062 Fällen männlichen Geschlechts sind, und dass die Zahl der verurteilten Kinder bei Gewaltdelikten gesunken, während die Zahl der verurteilten Jugendlichen gestiegen ist. (Vgl. BUNDESAMT FÜR STATISTIK, Februar 2005) Die These, dass straffällige Minderjährige immer jünger werden, trifft demnach in der Schweiz nicht zu.

Bezüglich der Ausländerthematik lässt sich feststellen, dass 61 Prozent (8.283 Fälle) der verurteilten Kinder und Jugendlichen im Jahr 2003 schweizerischer Nationalität waren, während knapp ein Drittel mit 32 Prozent (4.304 Fälle) eine ausländische Nationalität besaßen, allerdings in der Schweiz wohnhaft waren. 4 Prozent (481 Fälle) der Verurteilten waren Asylsuchende und nur 3 Prozent (415 Fälle) nicht in der Schweiz wohnhaft. (Vgl. BUNDESAMT FÜR STATISTIK Februar 2005) Im Vergleich zum Jahr 1999 ist diese „Ausländer-Statistik“ gleich geblieben.

Dennoch lässt sich sagen, dass Geschlecht und Alter größeren Einfluss darauf haben, verurteilt zu werden als die Staatszugehörigkeit. *„So werden rund viermal so viele männliche Minderjährige verurteilt wie weibliche (2,1 % vs. 0,5 %); auch werden Jugendliche durchschnittlich neunmal häufiger verurteilt als Kinder (3,8 % vs. 0,4 %)“* (BUNDESAMT FÜR STATISTIK, Januar 2005, 6).

Auffällig ist allerdings, dass ausländische Minderjährige wenn häufiger (5,5-mal so hoch) wegen einfacher Körperverletzung, Drohung, sexueller Nötigungen verurteilt werden, während Schweizer Minderjährige eher wegen Betäubungsmitteldelikten belangt werden (Vgl. ebd. 7f.).

Es muss aber auch betont werden, dass die Zunahme der Verurteilungen nicht automatisch bedeutet, dass die Kriminalität der Minderjährigen ansteigt. Höhere Zahlen können auch bedeuten, dass sich z.B. die Sensibilität und die Reaktionsweisen gegenüber problematischem Verhalten von Kindern und Jugendlichen geändert haben.

5.3.3 Sport(organisation)

Seit 1997 ist Swiss Olympic als Zusammenschluss des Schweizerischen Landesverbandes Sport (SLS) mit dem Schweizerischen Olympischen Comité (kurz: SOC, Anm. d. Verf.) bei gleichzeitiger Integration des Nationalen Komitees für Elite-Sport (kurz: NKES, Anm. d.

Verf.) die Dachorganisation der Schweizer Sportverbände, die olympische und nichtolympische Sportarten vertritt. Swiss Olympic ist der „Kopf“ von 81 Mitgliedsverbänden, die in über 27.000 Vereinen 3,2 Millionen Mitglieder zählen.¹⁴⁷

Der Sport gehört damit in der Schweiz zu den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen. Fast zwei Drittel der Bevölkerung sind mindestens einmal pro Woche sportlich aktiv. (Vgl. LAMPRECHT/STAMM 2000, 1) Dabei hat sich das Verständnis, was die Schweizer unter „Sport“ verstehen, verändert. *„Das Leistungsmotiv ist beispielsweise stark in den Hintergrund getreten. Zwar gibt es auch heute noch ein Sportsegment, in dem Leistung und Wettkampf im Mittelpunkt stehen, für die Mehrheit der Bevölkerung geht es beim Sporttreiben aber vor allem um Gesundheit, Geselligkeit und Lebensgefühl. Training und Anstrengung stehen im Zeichen von Fitness und Körpererfahrung und das Leistungserlebnis zählt mehr als der Leistungsvergleich.“* (Vgl. ebd.)

Ähnlich wie sich die Motive des Sporttreibens mittlerweile verändert haben, so unterschiedlich sind heute auch die Sportangebote und Orte, wo Sport getrieben wird. Der Sportverein ist dabei z.B. *„nur noch einer von vielen Sportanbietern, er spielt aber weiterhin eine zentrale Rolle, wenn es um regelmäßiges Training, Wettkämpfe, die Ausübung von Mannschaftssportarten oder gemeinsames Sporttreiben im Kollegen- und Freundeskreis geht. Noch immer betätigen sich rund ein Viertel der Bevölkerung aktiv in einem Sportverein.“* (ebd., 2)

Frauen sind im Schweizer Vereinssport nach wie vor unterrepräsentiert, was sicher auch daran liegt, dass in der Schweiz der Frauensport erst in den 70-er Jahren richtig populär wurde. (Vgl. ebd., 7)

Rund 40 Prozent der Mitglieder sind unter zwanzig Jahre alt, während nur ein Viertel über Vierzig ist. SeniorenInnen sind im Vereinswesen also ähnlich wie Frauen ebenfalls unterrepräsentiert. Auffällig dabei ist, dass jedoch nicht die älteren Menschen häufig den Verein verlassen, sondern wenn eher Jugendliche im Alter von 11 bis 20 Jahren. Die „lebenslange“ Vereinstreue scheint es nicht mehr zu geben, denn die Suche nach dem passendsten Sportangebot ist gerade bei Jugendlichen häufig mit Wechseln verbunden. (Vgl. ebd., 7f)

Um diesen Entwicklungen entgegenwirken zu können, hat sich mittlerweile auch die Angebotsstruktur des Sports verändert. Zwar engagieren sich immer noch 88 Prozent aller Vereine traditionell im Leistungs- und Wettkampfsport, wobei die Anzahl der Vereine mit sinkendem Leistungsniveau zunimmt. Dennoch ist erkennbar, dass der Sportverein immer

¹⁴⁷ http://www.swissolympic.ch/DesktopDefault.aspx/tabid-561/862_read-4097/, Zugriff am 04.04.2005

noch eine wichtige Funktion bei der Selektion und Ausbildung von Spitzensportlern hat. Gut die Hälfte der Vereine ist bestrebt, mit möglichst vielen Mannschaften am regelmäßigen Wettkampfbetrieb teilzunehmen und ist stolz auf die im Leistungssport errungenen Erfolge. (Vgl. ebd., 11f.)

Trotzdem darf der Vereinssport von heute in der Schweiz nicht primär als Wettkampfsport charakterisiert werden, denn mehr als die Hälfte aller aktiven Vereinssportler nimmt nicht an Wettkämpfen teil und interessiert sich mehr für den Breiten- und Freizeitsport. Dabei beschränken sich die Angebote mittlerweile auch nicht nur auf den eigentlichen Sport an sich: Sport- und Spielfeste, gemeinsame Wanderungen, Lauftreffs oder Zusatzangebote für spezifische Zielgruppen wie kleine Kinder, Eltern mit Kindern oder vereinsungebundene Fitnesssportler oder Senioren sind erste Anzeichen, auf das veränderte Bewusstsein der Gesellschaft, sowie den Mitgliederschwund zu reagieren. (Vgl. ebd., 12f.)

Ein anderes Problem, mit dem auch die Schweizer Sportvereine zu kämpfen haben, ist das Ehrenamt als wichtigste Ressource: *„Das breite Angebot an Sport- und anderen Betätigungsmöglichkeiten wäre nicht denkbar, wenn die Vereinsmitglieder nicht ein hohes Maß an freiwilligen und entgeltlichen Leistungen erbringen würden.“* (Vgl. ebd., 14) Dabei sind 31 Prozent der ehrenamtlichen Mitarbeiter Frauen, was genau dem Anteil an weiblichen Mitgliedern entspricht. Die Verteilung der einzelnen Ämter erweist sich dabei allerdings ebenfalls nicht besonders gleichberechtigt. *„Während nur jeder fünfte Verein eine Präsidentin hat, ist fast die Hälfte aller Protokollführerinnen weiblich.“* (Vgl. ebd.) Insgesamt beklagen sich viele Vereine mittlerweile darüber, dass es immer schwieriger werde, überhaupt freiwillige Mitarbeiter zu finden.

Dass der Schweizer Sport etwas tun muss, um attraktiver für Frauen und Senioren zu werden, hat er mittlerweile erkannt – auch, dass Bewegung und Spiel kognitives, physisches und soziales Lernen fördert. Und so nennt das erste Konzept des Bundesrates für eine Sportpolitik in der Schweiz als zweites von fünf Hauptzielen die Bildung durch Sport (Vgl. BASPO 02/2002, 2; BASPO 11/2003, 15ff.). Themen wie ganzheitliches Lernen, ausgewogene Bildung und Bewegte Schule werden in der Schweiz aktuell diskutiert. Im Zentrum aller Bildungsmaßnahmen stehen die jungen Menschen. Da heißt es: *„Sie haben...*

- *...das Recht auf eine ganzheitliche und ausgewogene Bildung,*
- *...das Recht auf eine regelmäßig, vielseitige, gesundheits- und fähigkeitsorientierte und damit nachhaltige Sportbildung,*
- *...das Recht auf Entspannung, Abbau von Aggressionen und soziale Integration durch Bewegung und Sport,*

- ...das Recht auf genügend und geeignete Bewegungsräume, Geräte und Infrastrukturen,
- ...das Recht auf fachlich, pädagogisch und sozial kompetente Lehrpersonen für Bewegung und Sport auf allen Bildungsstufen.“¹⁴⁸

Im Forschungskonzept 2004 – 2007 „Sport und Bewegung“ heißt es dazu:

„Dies ist das erste Mal in der Geschichte des Bundesstaates, dass sich die Regierung der Schweiz in derart expliziter und umfassender Weise zur soziokulturellen Bedeutung des Sports äußerte. Das Konzept ist ein sportpolitischer Meilenstein, der die allgemein gestiegene gesellschaftliche Akzeptanz von Sport und Bewegung signalisiert.“ (BASPO 2002, 15)

Schwerpunkt der staatlichen Sportförderung in der Schweiz liegt im Breitensport, zwar wird der Spitzensport ebenfalls gefördert, doch zieht dieser seine Gelder hauptsächlich aus anderen Markterlösen. Auffällig dabei ist die Wertigkeit der verteilten Mittel: So gehen z.B. von einer jährlichen Förderung von 3,96 Millionen Franken pro Jahr von 2003 bis 2005 nur 100.000,-- Franken an die Sucht- und Gewaltprävention, sowie die soziale Integration. Im Vergleich wird der Erwachsenen- und Seniorensport mit 190.000,-- Franken gefördert, für die Errichtung qualifizierter Partnerschulen in der Nachwuchsförderung 310.000,-- Franken bezahlt oder für nationale Lenkungsstellen der Nachwuchsförderung 140.000,-- Franken ausgewiesen. Das bedeutet, dass eine Million Franken an die allgemeine Bewegungs- und Sportförderung gehen, 1,05 Millionen an die Nachwuchsförderung, 900.000,-- Franken an die Unterstützung von Swiss Olympic und Sportverbänden, 450.000,-- Franken für die Raum- und Infrastruktur, 200.000,-- Franken für die Forschung und Evaluation und 350.000,-- Franken für die Bildung durch Bewegung und Sport, inklusive der Sucht- und Gewaltprävention. (Vgl. BASPO 02/2002, 27)

Dennoch heißt es im Konzept des Bundesrates für eine Sportpolitik in der Schweiz:

„Der Bund hat die Aufgabe, negative Erscheinungen im Sport und dessen Umfeld entgegen zu wirken. Beispielsweise kann er die Mittelvergabe an Sportinstitutionen von ihrem wirkungsvollen Einsatz gegen Auswüchse (Doping, Gewalt, Korruption) abhängig machen.“ (BASPO/VBS 2000, 4)

Ergo sollen „Sucht- und Gewaltpräventionsaktionen verstärkt“ (BASPO 11/2003, 26) werden.

Außerdem hat der Schweizer Bundesrat erkannt, dass Sport „auch bei der sozialen Integration, beispielsweise von ausländischen Bevölkerungsteilen oder Sondergruppen wie Strafgefangene oder Drogenabhängige“ (ebd., 7) eine wichtige Funktion haben kann.

¹⁴⁸ <http://www.sport2005.ch/content.cfm?print=1&site=76>, Zugriff am 26.03.2005

Dabei definiert die Sportpolitik, bzw. das Konzept, folgende Zielgruppen:

- „a) nach Alter: Kleinkinder, Kinder, Jugendliche, Erwachsene im Erwerbsalter, Seniorinnen und Senioren, sowie
- b) nach besonderen Bedürfnissen: Nachwuchssportler/innen, Spitzensportler/innen, Dopinggefährdete, nicht organisierte Sportler/innen, Frauen, Werktätige, körperlich Inaktive, Behinderte, Militärsportler/innen, Sondergruppen (z.B. Drogenabhängige, Strafgefangene)“ (ebd.)

– eine Zielgruppe speziell nur für „Männer“ findet im Konzept keine Berücksichtigung.

5.3.4 Männerbewegung, Männerforschung, Männerpolitik und Bubenarbeit

Die Männerpolitik in der Schweiz ist noch nicht auf dem fortschrittlichen Stand wie es in Österreich der Fall ist. Und obwohl die Politik in der Schweiz allgemein überwiegend von Männern betrieben wird, ist das Bewusstsein für entsprechende Männerthemen bei den meisten aktiven Politikern noch nicht vorhanden. Männerfragen werden nicht institutionell geklärt. (Vgl. MÄNNERZEITUNG 04/2004, 2, 14f., 28f.; vgl. MÄNNERZEITUNG 01/2005, 6f.)

Aus diesem Grund wird am 28.05.2005 die erste Männerlobby „Männer.ch“ gegründet, die es sich zur Aufgabe machen will, ein eigenes männerpolitisches Programm zu entwickeln. (Vgl. ebd., 2)

Seit ungefähr zehn bis fünfzehn Jahren setzen sich einige Schweizer Männer intensiver mit geschlechtsspezifischen Themen auseinander. Wurden sie anfangs noch als „Birkenstöcke“ und „Softies“ belächelt, sind ihre Männer- und Väterthemen mittlerweile in der Öffentlichkeit überwiegend anerkannt. Dennoch interessiert sich die Mehrheit der Männer noch immer nicht für die Gleichstellung. (Vgl. ebd., 6f)

Sich dabei einen Überblick des gesamten „Männerbewegungs“-Engagements in der Schweiz zu verschaffen, ist schwierig, weil die meisten Aktivitäten regional orientiert sind. Eine gesamtschweizerische Dachorganisation fehlt.¹⁴⁹

Einzig die Zeitschrift „männer.be“ bzw. „Männerzeitung“ ist entsprechend ihrem Selbstverständnis seit 2001 ein nationales Projekt. Danach kommen die Männerbüros und –initiativen, Tagungen und ein interdisziplinärer Arbeitskreis „Männer und Geschlechterforschung“. (Vgl. MÄNNERZEITUNG 04/2004, 34f)

Gender Mainstreaming spielt in der Schweiz zwar auch eine Rolle, doch scheint es dabei mehr um die Stärkung des weiblichen Geschlechts zu gehen, als zu erkennen, dass es im

¹⁴⁹ http://www.ethikprojekte.ch/iamug/texte/maenner_gleichstellung.html, Zugriff am 01.04.2005

Sinne einer Gleichstellungspolitik auch wichtig ist, die Belange der Männer mit einzubeziehen.

Die „Eidgenössische Kommission für Frauenfragen“, 1976 vom Bundesrat eingesetzt, und das „Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann“, 1988 ebenfalls vom Bundesrat eingesetzt, beschäftigen sich schwerpunktmäßig auch eher mit Frauen-, statt mit Männerproblemen.¹⁵⁰

Selbst in der geschlechtsbewussten Jugendarbeit beziehen sich die meisten Angebote nur auf Mädchen, weil für die Jungenangebote viele Männer fehlen, die sich immer noch gegen „Gender“ wehren aus Angst vor der Stigmatisierung zum „Weichei“. Reflektierende Jugendarbeit sollte demnach speziell gefördert werden und im Netzwerk sich auch mit den Erfahrungen der Mädchenarbeit austauschen.¹⁵¹

Um das Bewusstsein für Jungen und junge Männer frühzeitig zu sensibilisieren, wurde 2000 das „Netzwerk Schulische Bubenarbeit“ (kurz: NWSB, Anm. d. Verf.) gegründet, welches jedes Jahr zwei Impulstagungen organisiert. Am 28. Mai 2005 findet nun mittlerweile schon der 7. Impulstag mit dem treffenden Titel „Es ist Zeit für Bubenarbeit!“ statt.¹⁵²

5.3.5 Jugendarbeit, Gewaltpräventions- und Migrationsarbeit im Sport

Die Institution „Jugend + Sport“ wurde im Jahr 1972 gegründet und hat im Schweizer Sportsystem während der letzten dreißig Jahre den Jugendsport stark gefördert. (Vgl. MOBILE 06/2001)

Zwar geht es dem Institut vor allem um die Aus- und Weiterbildung junger Menschen im Sportbereich, sowie die Nachwuchsförderung, doch spielen vereinzelt auch schon soziale und präventive Komponenten eine Rolle. (Vgl. BASPO 2005, 3ff.)

So steht z.B. speziell der Jugendsport unter dem Motto „Fair Play“. Darunter fallen neben allgemeiner Fairness, Umweltverantwortung und mehr Werte im Sport auch Kampagnen wie „Stoppt sexuelle Übergriffe im Sport“ in Zusammenarbeit mit der Fachstelle „mira“, einem Verein zur Prävention sexueller Ausbeutung im Sport, die neben Informations- und Beratungsangeboten für Jugendliche auch Selbstverpflichtungserklärungen für Vereine entwickelt haben.¹⁵³ Ebenfalls im Rahmen des „Fair Play“-Gedankens steht seit 2003 das nationale Projekt „cool and clean Talents“, das langfristig für Gesundheitsförderung sorgen

¹⁵⁰ Vgl. <http://www.equality-office.ch/d/ueberuns.htm>, Zugriff am 01.04.2005; vgl.

http://www.frauenkommission.ch/kommission_dr_d.htm, Zugriff am 01.04.2005

¹⁵¹ Vgl. ebd.

¹⁵² Vgl. http://www.ethikprojekte.ch/iamug/texte/maenner_gleichstellung.html, Zugriff 01.04.2005; vgl.

<http://www.nwsb.ch/impulstagung.html>, Zugriff am 01.04.2005

¹⁵³ Vgl. <http://www.mira.ch/Kinderschutz.html>, Zugriff am 03.04.2005

soll, indem sich 6.500 junge Sporttalente für einen fairen und sauberen, doping-, Alkohol-, rauch- und drogenfreien Sport einsetzen, indem sie sich verpflichten nach bestimmten Grundsätzen – den „Commitments“- zu leben und zu trainieren.

„LaOla – Prävention im Sportclub“ heißt eine andere nationale Kampagne des Schweizer Sports, die sich v.a. für suchtpreventive Anliegen im Sport engagiert. (Vgl. BASPO 02/2002, 11)

Weiter setzt sich die „Fair Play“-Kampagne besonders für die Vermeidung von Gewalt bei Sportgroßveranstaltungen speziell beim Fußball und beim Eishockey ein, indem Fan-Arbeit mit Hilfe von sozialpädagogischen Fanprojekten und Fanbeauftragten in Vereinen gefördert wird und eine Projektgruppe zum Thema „Gewalt im Sport“ seit 2002 neue Repressionsmaßnahmen entwickelt und prüft.

Als Basis des Fair-Play-Gedankens kann eigentlich die im Jahr 2002 verabschiedete „Ethik Charta im Sport“ verstanden werden. Da die Probleme der Gesellschaft auch die des Sports seien, zeigt die „Ethik Charta“, dass der Sport ethische Grundsätze bewusst leben muss, um wieder glaubwürdiger zu werden.¹⁵⁴

Die folgenden sieben Regeln sollen fortan für einen sauberen, glaubwürdigeren und fairen Schweizer Sport sorgen:

- *„Erstens: Gleichbehandlung für alle! Nationalität, Geschlecht, sexuelle Orientierung, soziale Herkunft, religiöse und politische Ausrichtung führen nicht zu Benachteiligung.*
- *Zweitens: Sport und soziales Umfeld im Einklang! Die Anforderungen in Training und Wettkampf sind mit Ausbildung, Beruf und Familie vereinbar.*
- *Drittens: Förderung der Selbst- und Mitverantwortung! Sportlerinnen und Sportler werden an Entscheidungen, die sie betreffen, beteiligt.*
- *Viertens: Respektvolle Förderung statt Überforderung! Die Maßnahmen zur Erreichung der sportlichen Ziele verletzen weder die physische noch die psychische Integrität der Sportlerinnen und Sportler.*
- *Fünftens: Erziehung zu Fairness und Umweltverantwortung! Das Verhalten untereinander und gegenüber der Natur ist von Respekt geprägt.*
- *Sechstens: Gegen Gewalt, Ausbeutung und sexuelle Übergriffe! Prävention erfolgt ohne falsche Tabus: Wachsam sein, sensibilisieren und konsequent eingreifen.*

¹⁵⁴ http://www.swissolympic.ch/desktopDefault.aspx/tabid-571/864_read-4108, Zugriff am 04.04.2005

- *Siebtens: Absage an Doping und Suchtmittel! Nachhaltig aufklären und im Falle des Konsums sofort einschreiten.* ¹⁵⁵

Ansonsten gibt es in der Jugendarbeit im Sport seit 2000 auch in einigen Schweizer Orten erste „Midnight-Basketball-Angebote“, bei denen es u.a. darum gehen soll, ein friedliches Zusammenleben zwischen Jugendlichen mit anderen Kulturen zu fördern, sowie Selbstbehauptungs-Ausbildungen im Kampfsportbereich für Mädchen“ .

Ein Pilotprojekt zum Thema „Kampfkünste in der Gewaltprävention“ prüfte im Jahr 2003 an einer Basler Weiterbildungsschule das Programm, das u.a. vom Bundesamt für Sport mit entwickelt wurde. Evaluierende Ergebnisse dazu konnten bisher nicht gefunden werden.

5.3.6 Bubenarbeit in der Gewaltprävention- und Migrationsarbeit im Sport

Die Schweiz befindet sich mit der Männerforschung und Männerpolitik auf einem ähnlichen Niveau wie in Deutschland, d.h. die Männerbewegung ist noch nicht so weit vorgedrungen wie z.B. in Österreich. Schaut man sich dazu dann noch die traditionell männlich geprägten Strukturen des Sportvereinswesens in der Schweiz an, muss davon ausgegangen werden, dass es reflektierende Buben-, Burschen- oder Jungenarbeit in der Gewaltpräventions- oder Migrationsarbeit im organisierten Sport in der Schweiz ähnlich wie in Österreich auch nicht gibt.

Barbara BOUCHERIN, Chefin der Jugend + Sport Ausbildung vom Bundesamt für Sport, erklärte in einer Email:

„Ihre Fragen bringen mich in Verlegenheit: außer der Studie von Frau Madörn über Gender-Budget haben wir in Sachen GM nichts unternommen.

Grundsätzlich ist die Institution J+S für Jungen und Mädchen offen, deshalb gibt es strukturell keine geschlechtsspezifischen Angebote. In der Realität jedoch sind immer noch in gewissen Sportarten vorwiegend Jungen tätig, in anderen vorwiegend Mädchen. Wir wollen (und können) dies nicht steuern, da die Teilnahme in J+S freiwillig ist. Ich kenne auch keine GM-Entwicklungen in anderen Sportorganisationen wie z.B. Swiss Olympic oder unsere nationalen Sportverbände. Erfreulich ist jedoch, dass traditionelle Sportverbände nun auch die Förderung von jungen Frauen in ihr Aktivitätsprogramm aufgenommen haben wie z.B. Fußball und Eishockey.

Jugend + Sport als Institution bietet keine gezielten Angebote zum Zwecke der Gewaltprävention an, denn Sport ist in J+S das Kernelement und soll nicht für andere Zwecke instrumentalisiert werden. ¹⁵⁶

¹⁵⁵ Vgl. ebd.

Und auch Urs HOFFMAN von der Fachstelle „mira“ – dem Verein zur Prävention sexueller Ausbeutung im Sport – bestätigte unsere Vermutung. Auf die Frage, welche Rolle die Gewaltpräventions- und Migrationsarbeit mit Jugendlichen im organisierten Sport in der Schweiz spielt, antwortete HOFFMANN:

„Aus meiner Sicht eine sehr untergeordnete. Es gibt Hooligan-Projekte, die aber eindeutig auf die Sport-Konsumenten ausgerichtet sind. Von Swiss Olympic und dem Bundesamt für Sport wurde eine Ethik-Charta initiiert. Gewalt konzentriert sich dort meines Wissens auf sexuelle Gewalt. Dieses Thema schwingt momentan oben auf.

Von speziellen Migrationsprojekten ist mir ebenfalls nichts bekannt.“¹⁵⁷

HOFFMANN weiter auf die Frage nach der Bubenarbeit in der Schweiz allgemein, bzw. im organisierten Sport:

„Es gibt meines Wissens höchstens sehr zarte Ansätze zu einer bubenspezifischen Arbeit in Jugendverbänden (Pfadfinder, CVJM/CVJF, Blauring und Jungwacht). Obwohl in einzelnen dieser Verbände geschlechtsgetrennt gearbeitet wird, wird das gemäß meiner Einschätzung höchst selten für eine geschlechtsspezifische Arbeit genutzt. Wenn, dann eher auf der Mädchenseite.“¹⁵⁸

HOFFMAN zur Akzeptanz von Gender Mainstreaming bzw. der Bubenarbeit in der Jugendarbeit bzw. im Sport:

„Gemäss meiner Einschätzung wird dem Thema minimale Beachtung geschenkt. An sich wäre es einfach. Der Sport verkörpert in vielem die klassischen männlichen Eigenschaften: Konkurrenz, Kampf, Sieger und Gewinner, Zähne zusammenbeißen, etc. Es wäre ein leichtes, dem einen quasi männlichen Wert zu geben, dann aber darauf hinzuweisen, dass im richtigen Leben auch andere Modelle denk- und lebbar sind. Ich glaube jedoch nicht, dass das an vielen Orten geschieht.“¹⁵⁹

6 Diskussion und Interpretation der Ergebnisse

Die Berichte aus Deutschland, Großbritannien, der Schweiz und Österreich haben gezeigt, dass die heutige Lebenssituation aller Jugendlichen, insbesondere der Jungen und jungen Männer, alles andere als rosig ist. Unsicherheiten bezüglich der Berufs- und Familienplanung, Perspektivlosigkeit, Angst, Sprachlosigkeit, Aggressionen und Gewalt kennzeichnen ihren Alltag. Männliche Vorbilder, an denen sich die Jungen orientieren können, und an denen sie

¹⁵⁶ Email von Barbara BOUCHERIN vom 13.04.2005 liegt den Verfassern vor

¹⁵⁷ Email von Urs HOFFMANN vom 05.04.2005 liegt den Verfassern vor

¹⁵⁸ ebd.

¹⁵⁹ ebd.

beispielsweise auch erfahren können, dass es ganz normal ist, wenn Männer oder Jungen mal weinen und sich Hilfe suchen, fehlen vor allem in der Grundschule oder Zuhause zunehmend. Entweder sind die Familien geschieden, der Vater arbeitet den ganzen Tag und sieht deshalb seine Kinder kaum, oder er ist arbeitslos und zuhause und verkörpert dann auch nicht unbedingt mehr das „typische“ Vorbild. Die Lehrer an den weiterbildenden Schulen wirken meist nicht mehr so nahbar, und die Männer, mit denen die Jungs z.B. im Sportverein viel Freizeit verbringen, verkörpern dann doch überwiegend das traditionelle Männlichkeitsbild.

*„Je weniger Schlaf ich benötige,
je mehr Schmerz ich ertragen kann,
je mehr Alkohol ich vertrage,
je weniger ich mich darum kümmern muss was ich esse,
je weniger ich jemanden um Hilfe bitte und von jemandem abhängig bin,
je mehr ich meine Gefühle kontrolliere und unterdrücke,
je weniger ich auf meinen Körper achte,
desto männlicher bin ich.“*

Diese „sieben maskulinen Imperative“ von Herb GOLDBERG (1979, 52) scheinen bei dem größten Teil der heutigen Männer – auch bei vielen Sportvertretern, Funktionären, Trainern und Übungsleitern - noch immer allgegenwärtig zu sein. Dass die Männer allerdings mittlerweile schon im Aufbruch sind, und es neben dem „traditionellen Mann“, auch schon den „pragmatischen“, den noch „unsicheren“ und den „neuen Mann“ gibt, der sich partnerschaftlicher verhält und neben seiner Erwerbstätigkeit auch die Familienwelt wichtig findet und seine Vaterrolle (wieder) entdeckt, scheint an diesem „traditionell sportlichen“ Männertypus (noch) vorbeizugehen (Vgl. ZULEHNER/VOLZ 1998, 5ff.).

„Der“ organisierte Sport ist nach wie vor überwiegend traditionell männlich besetzt. (Vgl. BISP 2005, 41f.) An den Spitzen der Sportvereine und -verbände in Deutschland, England, Österreich und der Schweiz sitzen hauptsächlich ältere Herren, die ehrenamtlich und traditionell die Geschäfte des Sports leiten. Dabei fällt auf, dass dieser „maskuline“ Sport häufig Männlichkeitsriten und Männlichkeitsmythen reproduziert: Härte, Konkurrenzdenken und Leistungsbereitschaft sind Qualitäten die ein erfolgreicher Sportler besitzen sollte. Auch die ehemalige Leistungssportlerin Elke JÖNSSON weist daraufhin, dass es von entscheidender Bedeutung ist, *„dass der Sport, auch wenn er von Frauen und Mädchen betrieben wird, eine Männerdomäne ist. Männer sitzen in allen wichtigen nationalen und internationalen Gremien, in Verbänden, Schulen und Vereinen und entscheiden so, wer wann welche Form von Sport betreiben kann oder darf und wo die nicht unerheblichen Mittel der*

Sportförderung hin fließen.“ (1998, 135) JÖNSSON erklärt weiter: „Die gängige Ideologie des Sports ist in der heutigen Gesellschaft die der Selbstüberwindung. Eigene Grenzen dienen häufig dazu, sie unter Missachtung aller warnenden Symptome zu überschreiten, wie dies im Hochleistungssport besonders krass beim Doping deutlich wird. Wer einmal das Training von jungen Turnerinnen oder Sportgymnastinnen beobachtet hat und sieht, wie dort immer wieder systematisch Schmerzgrenzen überschritten werden, Müdigkeit ignoriert und Angst gar nicht erst gezeigt werden darf, kann ermessen, welche Auswirkung die Negierung bestimmter Wahrnehmungen auf eine sich erst in der Entwicklung begriffenen Persönlichkeit haben muss. Diese Form der Gewalt findet sich im Übrigen in jeder normalen Schulstunde wenn Mädchen (und Jungen) z.B. nach dem Motto „Heute trainieren wir den Langlauf“ zu Ausdauerleistung angehalten werden und mit dem Hinweis auf Zensuren unter Leistungsdruck gesetzt werden.“ (1998, 138) Auch KLEIN/PALZKILL betonen, „dass der Sport nach wie vor als ein spezifisches Feld von „Männlichkeitsmustern“, „männlichen Freiräumen“, „männlicher Selbstdarstellung“, männlicher Überlegenheit und Macht in der Gesellschaft wahrgenommen und gelebt wird.“ (1998)

Das männliche Körper- und Einstellungskonzept scheint im Sport zur Normalität erhoben worden zu sein. Schwächen, Ängste und Gefühle bleiben außen vor. Kein Wunder, dass sich die männlichen Vereins- und Verbandsfunktionäre – ob jung oder alt –, die in diesen Sportstrukturen aufgewachsen sind, schwer tun mit einer reflektierenden Jungenarbeit, die doch auch fordert, sich selbst zu hinterfragen, Schwächen und Ängste einzugestehen, Gespräche mit anderen Männern zu führen, obwohl sie jahrelang gelernt haben, nach Außen den harten, starken, erfolgs- und leistungsbezogenen Kerl zu mimen. Diesem Typ „Mann“ fällt es nicht gerade leicht, einzugestehen, dass er auch in bestimmten Situationen Hilfe benötigt oder in der Vergangenheit benötigt hat. Sie sind zwar laut und stark nach Außen, doch was das Innere anbetrifft, versagt bei vielen Männern leider immer noch die Stimme.

Hat nun aber ein Mann in einer meist reinen Männer-Domäne wie z.B. dem Fußball- oder Eishockey-Verband seine Stimme nicht verloren, und schlägt dem Vorstand vor, man könne sich doch reflektierender mit Jungen beschäftigen, wird dieses Anliegen häufig aus Desinteresse schon im Keim erstickt. Daran dann aber trotzdem weiter festzuhalten, benötigt viel Mut, Idealismus, Kraft, Selbstbewusstsein und vor allem Ausdauer. Denn wie unsere Ergebnisse gezeigt haben, ist der Weg, Jungenarbeit tatsächlich umzusetzen, immer wieder gekennzeichnet durch Ablehnung, Verachtung und Desinteresse. Selbst diejenigen, die sich für eine geschlechtsbewusste Jugendarbeit interessieren und auch einsetzen, wie es z.B. in Hessen, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt, Berlin, München oder früher

auch mal in Hamburg der Fall war, kämpfen nicht immer mit gleicher Kraft für die Sache. Denn sie merken immer mal wieder, wie FRANCESCO auch im Interview betont, *„dass das kein Thema ist, was viele Menschen hinter dem Ofen herlockt. Das ist so eine Orchidee, die viele erstmal nicht überzeugend finden, aus verschiedenen Gründen. Und dann verliert man so ein bisschen die Kraft und die Energie, da immer wieder hinterher zu laufen und dann versinkt es wieder bis ein neues Ereignis kommt. Und mit diesem Thema „Gender Mainstreaming“ ist es wieder ein bisschen mehr in den Blickpunkt geraten. Und dann werden wieder auch Fördermittel rausgeschmissen für den Kram. Dann wir dazu geforscht und dann gibt es Forschungsergebnisse, die alle sagen „Gut!“ Und dann versinkt es trotzdem wieder und ist wieder ganz unten.“*¹⁶⁰

Frust und Enttäuschung über dieses Vorgehen und die mühselige Arbeit müssen dann erst einmal verdaut werden, bevor es wieder mit „voller Kraft voraus“ gehen kann. Seltsamerweise arbeiten diese „Vordenker“ der „Jungenbewegung im Sport“ dabei nicht zusammen. D.h. dass z.B. ein Verein wie der OSC Damme noch nichts von den Konzepten aus Hessen oder Nordrhein-Westfalen gehört hat, aber daran sehr interessiert ist. Und auch die Sportjugendmitarbeiter aus Hessen und Nordrhein-Westfalen wissen zwar von der Co-Existenz und vom Engagement des anderen, tauschen sich aber inhaltlich oder bei Krisen kaum bis eher gar nicht miteinander aus. FRANCESCO dazu: *„Wir haben immer mal wieder versucht, Kontakt gegenseitig aufzubauen, doch das ist dann immer in eine Phase beim anderen geraten, wo die gerade mit sich selber zu tun hatten. Also das letzte Mal, dass zum Beispiel aus Nordrhein-Westfalen versucht wurde, mit mir Kontakt aufzunehmen, war das in einer Zeit, wo ich gesagt habe – Jungenarbeit, das machen wir gleich gar nicht mehr! – also selber frustriert war, dass da in der Organisation soviel anderes da war, soviel eigene interne Querelen hier im Haus und so weiter, wo dann so was einfach untergeht, wo dann keine Kapazitäten vorhanden sind, weder emotional noch zeitlich. Und als ich dann von meiner Seite wieder offener wurde und dort Kontakt aufgenommen habe, war da gerade der Mitarbeiter, der dort dafür zuständig war, gerade wieder nicht dafür zuständig und sagte: Meine Vertretung kommt vielleicht in drei Monaten. Und da war es wieder bei mir vorbei.“*¹⁶¹

Im organisierten Sport kämpfen also einzelne sehr aktive Personen gegen die traditionell männlichen Flügel des Sportwesens beinahe vergeblich an. Die reflektierende Jungenarbeit ist dabei in einem ständigen „Auf und Ab“, das Engagement dafür sehr personenabhängig. Da nichts von der Spitze der Sportverbände dazu vorgegeben ist, nichts über Regeln schriftlich

¹⁶⁰ Interview mit Guido FRANCESCO von der Sportjugend Hessen am 22.03.2005 liegt den Verfassern vor

¹⁶¹ Interview mit Guido FRANCESCO von der Sportjugend Hessen am 22.03.2005 liegt den Verfassern vor

fixiert ist und bei Verstoß z.B. mit dem Entzug der Wettkampf-Lizenz geahndet wird, ist es ein rein freiwilliges Interesse, wenn sich jemand im Sport für das Thema der „Geschlechtsbewussten Jugendarbeit“ einsetzt. Wird diese Person dann jedoch versetzt, mit einem anderen Aufgabengebiet „überladen“ oder wechselt den Beruf, stirbt mit ihr oder ihm meist auch das Engagement für die Jungenarbeit.

Noch dazu ist das Thema in der Gesellschaft nicht vollständig etabliert, so dass viele Jungen damit selbst erst einmal nichts anfangen können und aus Angst als „Weichei“ oder „Schwuler“ abgestempelt zu werden, derartige Projekte ablehnen. Werden also neben dem „normalen“ Vereinssport dennoch vereinzelt Angebote speziell zum Rollenverständnis der Jungen angeboten, scheitern diese häufig schon an mangelnden Teilnehmerzahlen. Daraus aber zu schlussfolgern, die Jungen hätten an Jungenarbeit kein Interesse, wäre fatal. Schließlich müssen sie erst einmal dafür sensibilisiert und darüber informiert werden – und das braucht Zeit. Anders als das Anti-Aggressions-, Anti-Gewalt- und „Anti-Rassismus“-Training könnte die Jungenarbeit dabei nämlich endlich die negativen Strukturen der scheinbar „Anti-Jungenarbeit“ durchbrechen und beginnen, an den positiven Stärken des männlichen Geschlechts anzusetzen, und etwas „für“ sie zu tun.

Um Jungen und junge Männer allerdings überhaupt für eine reflektierende Jungenarbeit zu gewinnen, ist der Sport als Medium sehr wichtig. Dies aus zweierlei Gründen: Zum einen weil in der heutigen schnelllebigen Zeit der Sport für sie beinahe die einzige feste Größe im Leben zu sein scheint. Der Sport, die Bewegung und die Körperlichkeit spielen eine große Rolle im Freizeitverhalten der Jugendlichen. Jugendkulturen in den unterschiedlichsten Facetten sind immer auch Bewegungs- und Sport- und Körperkulturen. So fließen Bewegungselemente heute z.B. in die meisten jugendkulturellen Szenen ein.

Sport ist also gefragt – für Jungen und junge Männer auch noch mehr als für Mädchen. Während sich die allerdings zumindest „problemloser“ auch verbal miteinander austauschen, würden sich Jungen wahrscheinlich nie freiwillig ohne Schamgefühl zu einem „Gesprächskreis“ unter ihresgleichen anmelden. Aus diesem Grund kann die Verknüpfung mit Bewegung, Erlebnis und Sport sehr wichtig sein, um Schwellenangst und Schamgefühle zu beseitigen. Sport kann also als eine Art „Türöffner“ agieren, als Mittel zum Zweck – aber auch als Inhalt selbst. Denn beim Sport kommt man häufig in Kontakt mit anderen Personen, kommt ihren Körpern teilweise sehr nah, muss Konflikte lösen, Verantwortung in der Gruppe übernehmen und Regeln einhalten.

Dass dabei der Sport ansatzweise, zur psychischen Auflockerung, mit einer stresslösenden, entspannenden Wirkung dienen kann, dürfte u.a. durch den vorliegenden Bericht eigentlich

jedem klar geworden sein. Dieser stresslösende Effekt wird in der Jungenarbeit im Sport auch gezielt genutzt, um sich überhaupt erst einmal „einzustimmen“, um sich kennen zu lernen, den Alltags-Frust abzubauen, Spaß zu haben, sowie ein Gefühl der positiven Freizeitgestaltung zu erleben. Erst wenn sich Jungen körperlich ausgepowert haben, besteht mit der neu gestalteten Entspannungsphase, die ansonsten im Vereinssport eher selten vorkommt, die erste Möglichkeit einer Reflektionsphase.

Wie unsere Ergebnisse gezeigt haben, ist ein vielseitiges Angebot mit unterschiedlichen Methodikansätzen, sowie die Abwechslung einer längeren Sport-, Bewegungs- und Erlebnis-Praxis mit einer kürzeren Theorie-Phase extrem wichtig, um die Jungs „bei Laune zu halten“ und danach ihr Interesse für die Thematik der eigenen Männersozialisation zu halten. Der Sport ist als Medium für reflektierende Jungenarbeit aber auch aus einem zweiten Punkt wichtig: Weil der Sport einerseits eine so hohe Anziehungskraft hat und für junge Männer so attraktiv ist, andererseits aber auch so stark maskulin, männlich besetzt und im Leistungssport auch gewaltaffin ist und er somit mit dazu beiträgt, tradierte Männlichkeitsvorstellungen auch in anderen Gesellschaftsbereichen eher zu verfestigen als aufzubrechen, muss gerade im Sport über reflektierende Jungenarbeit versucht werden, diese Männlichkeitsvorstellungen aufzubrechen.

Neben extrem hohem personellem und zeitlichem Bedarf kosten solche Angebote allerdings auch Geld. Eine der wichtigsten Ressourcen des ansonsten noch recht günstigen Vereinssports, ist demnach auch das Ehrenamt. Doch dabei darf auf keinen Fall vergessen werden, dass die ehrenamtlichen Mitarbeiter, Betreuer oder Übungsleiter auch nicht überlastet werden dürfen. FRANCESCO betonte deshalb auch im Interview, dass das alles nur Laienpädagogen seien. *„Und für Laienpädagogen ist das erste, was sie brauchen, eine Sicherheit im fachlichen Bereich. Also wenn die nicht wissen, welche Spiele sie als nächstes mit ihrer Gruppe machen sollen, ist praktisch der Fokus so stark damit beschäftigt, was mache ich mit diesen Kindern in der Sporthalle, dass alle anderen Fragen, pädagogische Fragen oder so, [...] da haben die keinen Blick für. Wie auch, die müssen erst mal sozusagen das Handwerk lernen. [...] Da kann man froh sein, wenn 25 Prozent eines Lehrgangs aus dem rein technischen Bereich im Kopf rauskommt und sagt: ich habe auch so was wie eine Vorbildfunktion, ich bin auch so was wie pädagogisch tätig. Man kann richtig glücklich sein, wenn 25 so richtig innerlich kapieren, was es bedeutet in eine Beziehung zu diesen Kindern im Sportverein zu gehen. Und wenn man noch mehr Glück hat, ist da einer, der auch noch sagt: Ja, stimmt und das hat doch auch was mit Geschlechtlichkeit zu tun. Und da hat man in jedem Lehrgang 20 Leute, 10 Lehrgänge im Jahr, und wenn man Glück hat von den 200*

*Personen vielleicht 10, die überhaupt bereit wären, sich mit diesem Thema grundsätzlich auseinander zu setzen.*¹⁶² Die Realität sehe allerdings so aus, dass wenn FRANCESCON Fortbildungen zum Thema Jungenarbeit anbietet, fünf dann sagen, sie hätten keine Zeit, zwei sagen, sie hätten gerade einen anderen Lehrgang gemacht, und mit den verbleibenden drei Personen könne er keine Veranstaltung durchführen und müsse sie wieder absagen.¹⁶³

Kommen dann aber doch einige Fortbildungen zustande, gibt es keine Kenntnis darüber, ob die Betreuer und Übungsleiter danach das Gelernte in ihrem Verein auch praktisch umsetzen – sei es in Form von speziellen Projekten oder nur inhaltlich in ihren Vereinssportgruppen. Eine Rückkopplung an die Verbandsspitze oder die Sportjugenden findet nicht statt. Deshalb kann es auch durchaus sein, dass vielleicht irgendwo in Deutschland in einem kleinen Verein vorbildlich reflektierende Jungenarbeit schon länger praktiziert wird, von der wir allerdings nichts erfahren haben, weil die Verbände es selbst nicht wissen. Das Bewusstsein für ihre „Vielleicht-Schätzchen“ in der Jugendarbeit an der Basis scheint an der Spitze, nicht vorhanden zu sein.

Auf dem Gebiet der geschlechtsbewussten Integrationsarbeit im Sport haben unsere Ergebnisse weiterhin gezeigt, dass es auch hier nicht so einfach ist, reflektierende Jungenarbeit im Sport mit Ausländern oder Migranten zu praktizieren. Schließlich müsse man zuerst Beziehungsarbeit leisten, lange Bekanntschaft pflegen und Vertrauen aufbauen, bevor man überhaupt an die Jugendlichen herankomme. Noch dazu hätten diese Jugendlichen häufig ein anderes Männerbild, und mit ihrer allgemeinen Lebenssituation zwischen zwei Kulturen ganz andere Probleme, als gleich offen für neue Rollenverständnisse zu sein.

„Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund befinden sich in einer ganz besonderen Situation. Sie sprechen oder lernen oft zwei Sprachen, Anforderungen und Erwartungen aus verschiedenen kulturellen Zusammenhängen stellen sich an sie“ (SCHWEIGHOFER-BRAUER/SCHROFFENEGGER/GNAIGER 2002, 40). Außerdem kommt für die Jugendlichen ausländischer Herkunft noch ein besonderes Spannungsverhältnis zu ihrer Elterngeneration als erschwerender Faktor hinzu. *„Diese hat ihre Sozialisation meist im Herkunftsland erfahren und abgeschlossen und bindet deshalb ihre Welt- und Zukunftsvorstellung noch weitgehend an die Herkunftskultur. Die Jugendlichen der zweiten und dritten Generation suchen ihre soziokulturelle Erfahrungswelt in den österreichischen Jugendzentren, lernen in österreichischen Schulen und arbeiten in österreichischen Firmen.*

¹⁶² Ebd.

¹⁶³ Vgl. ebd.

Ihre Sozialisation ist durch einen deutlichen Bruch zwischen privater und öffentlicher, familialer und außerfamilialer Welt gekennzeichnet.“ (SCHNEEBAUER 2001, 80).

Das bedeutet, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht nur unsicher in sich selbst sind, welche Kultur bzw. welche Teile einer Kultur sie für ihre eigene Identitätsbildung verwenden sollen, noch dazu sind sie im Umgang mit ihren Eltern, die ihre traditionelle Kultur verkörpern, extrem verunsichert. In dieser Phase ist es jedoch wichtiger, diese Jugendlichen zu stärken, ihnen Stabilität zu geben, sie bei ihren Entscheidungen zu unterstützen, als sie noch zusätzlich mit neuen Männlichkeitsbildern zu verunsichern.

„Ziel (inter-)kultureller Jungenarbeit sollte es sein, Jungen darin zu unterstützen, dass sie so sein können, wie sie sind bzw. wie sie es sich wünschen.“ (JANTZ 2003, 75). Dabei darf nicht vergessen werden, dass *„Jungen „anderer Zugehörigkeiten“ zur „Mehrheitskultur“ eine verdoppelte „Defizit-Behandlung“ erfahren. So wird die zur Zeit geförderte Jungenarbeit in der Regel gerne auf den gewaltpräventiven Aspekt reduziert. Und zu den attestierten sozialen, kommunikativen und psychischen Defiziten bei den „üblichen Jungen“ kommen bei Jungen „anderer Zugehörigkeiten“ noch die angeblichen Kulturkonflikte hinzu.“* (Vgl. ebd., 76)

Jungenarbeit mit Ausländern und Migranten erfordert demnach von Betreuern, Übungsleitern oder eher Sozialarbeitern noch mehr Engagement, Zeit, Empathiefähigkeit, Ausdauer und vor allem Kenntnis der jeweiligen Kultur bezüglich ihrer Geschlechterrollen und ihrer Erziehungsstile – was von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter eines Sportvereins eigentlich nicht zu verlangen ist. Es sei denn, er kommt selbst z.B. aus der Kultur der möglichen Sporttreibenden.

Elternarbeit speziell mit Ausländern oder Migranten gestaltet sich auch meist noch schwieriger als mit Eltern deutscher Jungen und junger Männer. *„Probleme entstehen häufig durch Verständigungsschwierigkeiten, in der Weitergabe von Informationen, im Einhalten von Regeln und Vereinbarungen, unterschiedlichen Auffassungen im Erziehungsverhalten z.B. im geschlechtsspezifischen Rollenverhalten, Essgewohnheiten und Vorschriften, etc.“* (ebd., 47f.) Deshalb müssen ausländische Eltern anders auf Mitarbeit angesprochen werden, wie z.B. *„persönlich, mit konkreten Zielen verbunden (z.B. bezogen auf Mithilfe bei einer Festgestaltung); Schaffung von zusätzlichen Elternkontakten.“* (Vgl. ebd., 48) Ein Hauptproblem des Ganzen ist, dass ausländische Familien in einer fremden Kultur zunehmend auf sich alleine gestellt sind. *„Sie bilden kleine soziale Einheiten. In ihren Heimatländern waren die Familien in größere soziale Netze integriert, Probleme wurden mit Verwandten oder FreundInnen besprochen, d.h. bearbeitet.“* (ebd., 55). Hierzulande sind sie

allein und erfahren nicht die gewohnte Unterstützung durch dieses „soziale Netz“. *„Zusätzlich müssen oft beide Elternteile arbeiten, so dass ihnen nicht allzu viel Zeit für ihre Kinder bleibt.“* (ebd.) Aus Traditions- und Religionsgründen kümmern sich dann viele ältere Brüder um die jüngeren Geschwister – eine Verantwortung, die auch nicht von jetzt auf gleich umgestürzt werden darf, weil die älteren Jungen zwar dadurch sicherlich auch einen extremen Druck verspüren, allerdings finden sie darin auch Orientierung für ihr Leben.

Wir kommen zu der These, dass reflektierende Jungenarbeit immer auch einen gewaltpräventiven und integrativen Charakter hat, doch nicht jede Gewaltpräventions- und Integrationsarbeit gleich geschlechtsbewusste Jungenarbeit ist. Dazu bedarf es, wie wir gesehen haben, viel mehr „Fingerspitzengefühl“.

Will der Sport also auch nachhaltig gewaltpräventiv, integrativ und geschlechtsreflektierend wirken, braucht er besonders sensible und engagierte, zum Teil vielleicht sogar fast selbstlose Mitarbeiter, die nicht nur um des Geldes Willen im Sportbereich mit Jugendlichen arbeiten, sondern aus Glauben an die Sache. Viel Idealismus und Geduld müssen dafür aufgebracht werden. Denn die Gesellschaft und vor allem der noch immer überwiegend traditionell männlich geprägte Sportverein sind noch nicht so weit, auch wenn es schon einige fleißige Pionierarbeiter gibt.

Die viel zitierte Aussage, dass der Sport nur der Spiegel der Gesellschaft sei, muss auf den organisierten Sport und bezogen auf sein Geschlechtsbewusstsein noch ergänzt werden in „der Spiegel der Gesellschaft von vor zehn Jahren“, denn der Sport scheint mit seiner Entwicklung der Gesellschaft, immer etwas hinterher zu sein. Kamen z.B. parteiliche Mädchenangebote schon Anfang der 90-er Jahre in der außerschulischen Jugendarbeit und Schule auf, findet man sie erst jetzt verstärkt in den Sportvereinen. Und wenn die Gesellschaft erst jetzt beginnt, sich intensiv mit der Männerforschung und der reflektierenden Jungenarbeit z.B. in der Schule auseinanderzusetzen, darf davon ausgegangen werden, dass es auch im Sport noch etwas dauern wird, bis sich das Thema zumindest in den Köpfen der „Macher“ tatsächlich etabliert hat und es vermehrt praktische Angebote für Jungen geben wird.

Vielleicht funktioniert Jungenarbeit aber auch nur ähnlich wie Gender Mainstreaming als ein „Top Down“-Ansatz. Das bedeutet, dass die Umsetzung der geschlechtsbewussten Ziele nur funktioniert, wenn die Einführung dieser Sichtweise von der Leitung der Organisation, von der obersten Führungsebene gewollt wird und nur von dieser auch eingesetzt werden kann.

Die Ergebnisse des vorliegenden Abschlussberichtes haben gezeigt, dass es genug jungenspezifische Konzepte für den organisierten Sport gibt, sie aber größtenteils noch an der praktischen Umsetzung aus den verschiedensten Gründen wie Ignoranz, Resignation,

Überforderung, männlichen Strukturen und teilweise durch Unwissenheit scheitern. Dies hat unter anderen auch damit zu tun, dass – und dies wird zu oft und zu leicht übersehen – im Sport die Arbeit an der Basis zum größten Teil von Ehrenamtlichen und pädagogischen Laien geleistet wird, die schlicht und ergreifend überfordert sind, wenn die in materiell und personell bestens ausgestaffierten Modellprojekte gewonnenen Ergebnisse z.B. reflektierender Jungenarbeit in ihren Vereinsalltag übertragen sollen. Hinzu kommt, dass sich der Sport noch immer überwiegend am Wettkampf- und Leistungsgedanken orientiert. Das bedeutet, dass die Strukturen des Sports auch noch immer eher den traditionell männlichen Werten wie Stärke, Dominanz und Leistung entsprechen, und somit nicht unbedingt für ein neues Männerbild sorgen. Im Gegenteil, wenn nichts weiter für die Praxisumsetzung der geschlechtsbewussten Konzepte getan wird, produziert der Sport „seine“ traditionellen, konservativen Männer weiter.

„Der Sport galt jahrzehntelang als verlängerter Arm des Berufs, ja als Spiegelbild der Arbeitswelt, weil er strukturelle Ähnlichkeiten mit dem Leistungssystem Arbeit aufwies. Mit dem Strukturwandel in der Arbeitswelt kann [und muss, Anm. d. Verf.] auch ein Bedeutungswandel im Sport verbunden sein.“ (ZELLMANN/OPASCHOWSKI 08/2004, 4¹⁶⁴)

Dabei ist klar, dass diese Verantwortung nicht allein von den Ehrenamtlichen getragen werden kann. Wenn man davon ausgeht, dass Probleme wie Gewalt, Sucht oder Integration gesamtgesellschaftlich bedingt sind, wird auch deutlich, dass sie nie allein durch den Sport gelöst werden können. Es gelingt nur in einem Zusammenspiel – einer Vernetzung – des Vereins mit der Pädagogik, der Gesellschaft und der Politik.

7 Ausblick

Die vorliegende Studienarbeit hat gezeigt, dass die geschlechtsbewusste, insbesondere die jungenspezifische Jugendarbeit im organisierten Sport noch lange nicht flächendeckend auf allen Ebenen verankert ist.

Dennoch wäre es falsch, daraus zu schlussfolgern, dass man noch neue, weitere Konzepte entwickeln muss. Konzepte zur Theorie gibt es auch im Sport genug. Da braucht man keine neuen Modellprojekte, um auszutesten, ob die Konzepte auch in der Praxis funktionieren. Die Umsetzung liegt später sowieso hauptsächlich an einzelnen Personen, die sich für die Sache einsetzen und sich dafür im Verein stark machen wollen.

¹⁶⁴ http://www.freizeitforschung.at/Forschungsarchiv/08_2004/body_08_2004.html, Zugriff am 01.04.2005

Vielmehr sollte man überlegen, was sich ändern muss oder sollte, damit die theoretischen Konzepte auch praktisch umgesetzt werden können. Die folgenden Ideen verstehen sich deshalb als lose Sammlung unterschiedlicher Überlegungen, was die Situation im Sportverein bezüglich der bewussten Geschlechterarbeit zumindest teilweise begünstigen könnte:

- Wie schon unter Kapitel 6 kurz angesprochen, muss überlegt werden, ob die reflektierende Mädchen- und Jungenarbeit im Sport als „Top-Down“-Ansatz eingeführt werden soll.
- Dabei wäre es sinnvoll, wenn die geschlechtsreflektierende Jugendarbeit schon im Regelwerk verankert und in den Ausbildungsbausteinen etabliert würde. So hätte zumindest jeder, der mit Jugendlichen im organisierten Sport arbeitet, schon einmal von der speziellen Mädchen- und Jungenarbeit gehört und weiß bei Problemen, wie man zumindest „Erste-Hilfe“ leisten oder sich bei Bedarf weiterführend informieren könnte.
- Allgemein wäre es sinnvoll, nach jeder praktischen Sparteinheit am Ende eine Entspannungsphase mit anschließender Reflektionsrunde zu praktizieren.
- Die Ergebnisse haben gezeigt, dass selbst wenn die Trainer, Betreuer oder Übungsleiter zu ihren sporttreibenden Jungs ein gutes Vertrauensverhältnis pflegen, die Jungen und jungen Männer immer noch Schwierigkeiten haben, von sich aus über Probleme zu sprechen. Deshalb ist es Aufgabe der Trainer, Betreuer und Übungsleiter ihre Sportteilnehmer sensibel zu beobachten und sie bei Bedarf direkt anzusprechen, was denn mit ihnen los sei.
- Damit aber auch die ganze Verantwortung nicht allein bei den ehrenamtlichen Betreuern, Übungsleitern und Trainern bleibt, könnte in Anlehnung an ein Schulprojekt in der Schweiz vielleicht auch im Sportverein jeweils eine Person zu so genannten „Jungen-Vertrauenspersonen“ und „Peacemakern“ ausgebildet werden, die geschult sind in Jungenarbeitspraxis, sowie im Erkennen der Dynamik von Eskalation und dann bei Konflikten in der Sportgruppe nicht wegschauen und diese verharmlosen, sondern bewusst ihre Hilfe beim Konfliktschlichten anbieten.

Dabei wäre es sinnvoll, die zukünftigen „Peacemaker“ von der Sportgruppe selbst für eine Saison wählen zu lassen. Geeignet wären dazu Sportler, die fair sind, gut zuhören können, mutig sind und selber Interesse daran haben, Konflikte ohne Gewalt zu lösen. Gute Sportleistungen sind bei der Wahl nicht ausschlaggebend.¹⁶⁵

¹⁶⁵ Vgl. http://www.ncbi.ch/prog_peacemakers.html, Zugriff am 04.04.2005

Auch wenn die Erfahrungen im Projekt von Hasan YILMAZ gezeigt haben, dass seine ausgebildeten, jugendlichen Mediatoren an der Akzeptanz der anderen und der Übung der Methodik scheiterten, wären die „Peacemaker“ in erster Linie Ansprech- und sensibilisierte Beobachtungspersonen – ohne dabei jedoch die Funktion eines patrouillierenden Polizisten oder eines Richters zu übernehmen.

- Außerdem sollten allgemein vielleicht neben den Frauen- oder Mädchenbeauftragten auch Männer- oder Jungenbeauftragte im Sport etabliert werden.
- Vielleicht wäre es auch sinnvoll, wenn jede Sportgruppe einmal in der Saison zumindest gemeinsam für ein paar Tage zusammen eine Erlebnis-Freizeit macht, wobei es allerdings nicht um gezielte Wettkampfvorbereitung gehen soll, sondern mehr darum, sich näher kennenzulernen und Hilfestellung selbst bei alltäglichen Problemen zu erfahren.
- Wenn die Politik und auch die Sportverbände sich in den Medien damit brüsten, dass der Sport problemlos und billig Integrations- und Gewaltpräventionsarbeit leiste, dann müssen sie auch etwas dafür tun, denn per se stellt sich diese positive Funktion nicht ein. Eine Möglichkeit wäre da z.B., ähnlich wie es der Niedersächsische Fußballverband getan hat, einen Sozialarbeiter einzustellen – zumindest in den Vereinen, bei denen ein erhöhtes Konfliktpotenzial wahrscheinlich ist – in den Schulen funktioniert das schließlich auch.
- Regelmäßige Elternabende zu denen auch bewusst die Väter eingeladen werden, um ihnen ihre bedeutungsvolle Vorbildfunktion für ihre Jungs klarzumachen, wäre ebenfalls von Vorteil.
- Jede Sportgruppe könnte eine eigene Selbstverpflichtung verfassen, in der es nicht nur um richtiges Verhalten bei Aggressionen, Gewalt und Konflikten geht, sondern auch um jungenspezifische Ansätze. So werden die männlichen Sportler zum einen gleich für die Thematik sensibilisiert, zum anderen bleibt die Arbeit für sie nicht so „schwammig“, weil sie durch die Regeln genau wissen, was sie zu tun haben oder was sie falsch gemacht haben. Klare Grenzen, die dabei auch jeder einzelne Sportler formulieren sollte, wie z.B. was für ihn okay ist, und was er nicht mag, sind für einen konfliktfreien Umgang im Sport sehr hilfreich.
- Alle Akteure im Sport sollten sich mit Respekt behandeln.
- Das Bedürfnis der Jungen nach Gruppenzugehörigkeit und Action darf nicht vernachlässigt werden.

- Zustimmung und Anerkennung, sowie das Stärken des Selbstbewusstseins der Sportler durch die Trainer, Übungsleiter und Betreuer ist für die Jungensozialisation dabei immens wichtig. Die Jungs müssen das Gefühl haben, wichtig zu sein und auch gebraucht zu werden.
- Wenn sich der Trainer dabei nicht mehr zu helfen weiß, sollte er sich nicht scheuen, auch Hilfe zu holen.
- Dafür ist es wichtig, zuvor Netzwerke zu bilden: z.B. mit Sozialpädagogen, Jugendpsychologen, Ärzten, Schulen, Lehrern, Schulsozialpädagogen, Jugendzentren, Jugendheimen, Wissenschaftlern, Universitäten, der Polizei und der Stadt.
Dadurch soll es allerdings nicht darum gehen, den anderen das Revier „streitig“ zu machen und Jugendliche vielleicht „abzuwerben“, sondern jeder soll von den Stärken des anderen profitieren und diese Elemente abwechslungsreich in ihr Jugend- bzw. Jungenprogramm einfließen lassen.
So funktioniert gewaltpräventive Arbeit in der Schule z.B. laut YILMAZ besser durch einen unabhängigen Sozialpädagogen, der die Schüler nicht nach Leistung bewertet, als durch Lehrer, die die Schüler ständig zensieren.¹⁶⁶
- Außerdem sollten Netzwerke innerhalb der Sportverbände und Sportjugenden unter den so genannten „Jungenarbeitern“ geschaffen werden, indem sie sich z.B. regelmäßig über einen Rundbrief per Email über ihre Erfahrungen und Probleme austauschen.
- Noch dazu ist es wichtig, dass das Programm für Jungen und junge Männer abwechslungsreich gestaltet wird.
- Die Jungen müssen sich dabei selbst gestalterisch einbringen können.
- Ihr Bedürfnis nach „Körperbewusstsein“ und „Körperbetontheit“ muss ebenfalls berücksichtigt werden.
- Inhalte wie z.B. Kampfkunst, was viele männliche Jugendliche fasziniert, oder Ringen und Raufen besonders für jüngere Kinder, können z.B. auch die Jugendlichen für ein Sportprogramm begeistern, die ansonsten mit herkömmlichen, sozialpädagogischen Projekten nicht erreicht werden.
- Möchte man sich speziell um männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund kümmern, müssen sich die Betreuer, Trainer oder Übungsleiter zuerst mit deren Kultur, Männlichkeitsbildern und Erziehungsstilen beschäftigen.

¹⁶⁶ Interview mit Hasan YILMAZ am 12.04.2005 liegt den Verfassern vor

- Da Jungen lieber aktiv sind, als über Probleme zu sprechen, kann der Sport zu Beginn als ein niedrigschwelliges Angebot verstanden werden, um in Kontakt zu kommen.
- Zusätzlich könnten Jungen und junge Männer im Sport bestimmte Erfahrungen mit der Thematik notieren, „Problemfälle“ anonymisiert dokumentiert sammeln und eventuell am Ende einer Saison in Form eines Vereinsheftes veröffentlichen.
- Wichtig wäre auch, Gewaltpräventions-, Integrations- und Jungenarbeitsangebote nicht immer nur als „Gegen“-Projekte oder „Anti-Kampagnen“ zu verstehen, sondern auch mal positiv „für“ die Stärken der Jungen auszuschreiben.
- Positive Erfahrungen und Jungenarbeitsangebote müssen aus den Vereinen den Verbänden gemeldet werden, um ein Bewusstsein und Interesse an dieser Arbeit zu schaffen und sie nicht länger als „Pseudo“- oder „Alibi“-Arbeit zu sehen.

Gewalt muss insgesamt als vielschichtiges Problem erkannt werden, ein hoher Risikofaktor scheinen u.a. gewalttätige Eltern zu sein. Viele Kinder, die nichts anderes sehen, als Konflikte mit Prügel zu lösen, verhalten sich im Leben genauso. Sie haben eine geringe Frustrationstoleranz, rasten schon bei Kleinigkeiten aus. Alkohol und aufgeladene Situationen, etwa bei einem Fußballspiel im Stadion, können dann Auslöser jugendlicher Gewalt sein.

Erst wenn ein neues Männerbild gesellschaftlich verankert wird – wie es z.B. in Österreich zunehmend der Fall ist - werden auch Jungen bewusst Jungenangebote im Sport besuchen, ohne Angst zu haben, dadurch als schwul oder uncool bei Freunden zu gelten.

So lange aber *„ein Meistertitel in einer Unterliga mehr als ein erfolgreiches Sozialprojekt“* (BAUDIS 2005¹⁶⁷) zählt, so lange darf sich der Sport nicht wundern, dass er seine sozialen und gewaltpräventiven und integrativen Funktionen nicht erfüllen kann. Denn per se leistet der Sport nicht nur Positives.

Soziale Arbeit, präventive Maßnahmen und reflektierende Jungenarbeit greifen aber so lange ins Leere oder kommen zumindest nicht zu ihrer vollen Entfaltung, wie sie nicht auch eingebettet sind in fördernde strukturelle Rahmenbedingungen. Eine Politik des sozialen Abbaus droht auch die noch so guten Präventionsprojekte zum Scheitern zu bringen und die engagiertesten Präventionskräfte zu entmutigen. Solange die strukturellen Bedingungen gewaltförmigen, auffälligen Verhaltens junger Menschen nicht beseitigt werden, bzw. pädagogische und sozialarbeiterische Konzepte nicht eingebettet sind in Bemühungen zur Verbesserung der strukturellen Rahmenbedingungen, solange greifen diese Maßnahmen auch nur bedingt. Soziale Arbeit kann keine strukturbedingten Konflikte lösen. Sie kann lediglich in 'sozialhygienischer' Absicht vorhandene Bedürfnisse befriedigen und auffällige Verhal-

¹⁶⁷ Email von Herrn BAUDIS vom 04.04.2005 liegt den Verfassern vor

tensweisen verarbeiten. Dies ist – wie die einzelnen erfolgreichen Ansätze reflektierender Jungenarbeit im Sport zeigen - nicht wenig, sollte uns aber auch Anlass und Motivation sein, uns für strukturelle Verbesserungen der Rahmenbedingungen präventiver Maßnahmen einzusetzen, bzw. diese einzuklagen.

Oder anders ausgedrückt: Wer die im Sport, in der Bewegung liegenden gewaltpräventiven Potentiale ausschöpfen oder zur Entfaltung bringen möchte, der muss auch dafür sorgen, dass die Vereine dafür materiell, finanziell und personell in die Lage versetzt werden. Prävention zum Nulltarif gibt es nicht, in der Gewaltprävention schon gar nicht. Dabei kann und darf auch nicht übersehen werden, dass Sportvereine nicht gegründet wurden, um soziale, präventive Arbeit zu leisten, sondern um unter Gleichgesinnten Sport zu treiben. Wer von den Vereinen mehr verlangt, muss deren Mitglieder erst einmal davon überzeugen, dass dies eine Aufgabe der Vereine ist und sie dann auch entsprechend in die Lage versetzen, dass sie diese hohen Ansprüche auch einlösen können.

Uns bleibt an dieser Stelle nur noch die Möglichkeit, den wenigen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Sportorganisationen, die sich mit dem Thema reflektierende Jungenarbeit im Sport auseinandersetzen, zu danken und sie zu ermutigen, nicht aufzugeben. Auch wenn sie immer mal wieder auf Verständnisprobleme, Desinteresse und andere Grenzen stoßen, ist es wichtig, dass sie weiter am Ball bleiben. Schon eine Volksweisheit sagt: „Steter Tropfen höhlt den Stein.“

8 Literatur

8.1 Bücher und Broschüren

- APITZSCH, M.: Jugendhilfe und Antworten auf Jugendkriminalität im europäischen Vergleich – Ergebnisse des Podiumsgesprächs. In: EVANGELISCHER ERZIEHUNGSVERBAND e.V. (EREV) (Hrsg.): Jugendhilfe in Europa. Europäisierung und sozialräumliches Handeln. Hannover 1999. 88 - 90.
- BALSTER, K./BRETTSCHEIDER, W.-D.: Jugendarbeit im Sportverein. Fakten, Ideen, Perspektiven. Sportjugend NRW (Hrsg.). Duisburg, 2002.
- BANDURA, A.: Aggression – A social learning theory analysis. Englewood Cliffs 1973.
- BASPO (Bundesamt für Sport Magglingen): J+S-Jahresbericht 2004. Magglingen 2005.
- BASPO (Bundesamt für Sport Magglingen): Sportpolitik – Sonderausgabe Sportpolitisches Konzept – Umsetzungsmaßnahmen. Zwischenstand November 2003. Ausgabe 11/2003.
- BASPO (Bundesamt für Sport Magglingen): Sportpolitik – Sonderausgabe Sportpolitisches Konzept – Umsetzungsmaßnahmen. Ausgabe 02/2002.
- BASPO (Bundesamt für Sport Magglingen): Forschungskonzept 2004 – 2007 „Sport und Bewegung“. Magglingen 2002.
- BASPO (Bundesamt für Sport Magglingen)/ VBS (Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport): Konzept des Bundesrates für eine Sportpolitik in der Schweiz. Magglingen 2000.
- BAUR, J./BURRMANN, U.: Unerforschtes Land: Jugendsport in ländlichen Regionen. Aachen, 2000.
- BAYERNSPORT. Die Zeitung des BLSV. 25. Januar / 4,2005. München 2005.
- BECKER, P.: Jugendsozialarbeit und Sport. Zur Tauglichkeit des Sports als sozialpolitisches Entsorgungs- und Steuerungsinstrument. In: KLEIN, M. (Hrsg.): Sport und soziale Probleme. Reinbek 1989.
- BECKER, P./SCHIRP, H.: Bewegungs- und sportorientierte Sozialarbeit mit Jugendlichen. Marburg 1986.
- BEHN, S./HEITMANN, H./ VOß, S. (Hrsg.): Jungen, Mädchen und Gewalt. Ein Thema für die geschlechtsspezifische Jugendarbeit?!. IFFJ-Schriften 8. Berlin 1995.
- BELL, E.: Emerging Issues in Gender and Development: an Overview. Report prepared for S.Q. Danida. Report No 58. BRIDGE (Institute for Development

- Studies). Sussex 2000. Liegt als Word-Datei vor, aus: http://www.bridge.ids.ac.uk/reports_general.htm, Zugriff am 23.04.2005.
- BERKOWITZ, L.: Aggression: A Social Psychological Analysis, New York 1962.
 - BFS (Bundesamt für Statistik): Pressemitteilung 20: Einkommen und Lebensqualität der Bevölkerung. Neuchatel, 04.11.2002.
 - BFS (Bundesamt für Statistik): Pressemitteilung Nr. 95/1997: Jugendbericht des Bundesamt für Statistik. Neuchatel, 23. Oktober 1997.
 - BISP (Bundesinstitut für Sportwissenschaft): BISP-Jahrbuch 2004. Bonn 2005.
 - BITZAN, R.: Frauen in der rechtsextremen Szene. In: GRUMKE, T./WAGNER, B. (Hrsg.): Handbuch Rechtsradikalismus, Opladen 2002, 87ff.
 - BLECKING, D.: Migranten und Sport – zwischen Eigenständigkeit und Integration. Vortrag im Rahmen der Fachtagung „Sport als Mittel zur Integration“ der Landesarbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte NRW am 5.6.99. Manuskript. Düsseldorf 1999.
 - BMI (Bundesministerium für Inneres): Sicherheitsbericht 2003. Bericht der Bundesregierung über die innere Sicherheit in Österreich. Wien 2004.
 - BMI (Bundesministerium für Inneres): Daten und Fakten 2002. Eine Information des Bundesministeriums für Inneres. Republik Österreich. Wien 2003.
 - BMSG (Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz): trend-facts. Aktuelle Jugendkulturphänomene und ihre Konsequenzen für die Jugendarbeit. Wien 2004a.
 - BMSG (Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz): 1. Österreichischer Männergesundheitsbericht. Männerpolitische Grundsatzabteilung. Wien 2004b.
 - BMSG (Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz): 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien 2003.
 - BMSG (Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz): 3. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien 1999.
 - BÖHNISCH, L./WINTER, R.: Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim und München 1993.
 - BRAMHAM, P.: Boys, Masculinities and PE. In: Sport, Education and Society Vol.8, No.1. 2003. 57-71.

- BRANDES, H.: Ein schwacher Mann kriegt keine Frau. Männer unter sich. Therapeutische Männergruppen und Psychologie des Mannes. Münster 1992.
- BRETTSCHEIDER, W.-D.: Zum Sportengagement von Jugendlichen. Manuskript. Paderborn 1999.
- BRETTSCHEIDER, W.-D./BRÄUTIGAM, M.: Sport in der Alltagswelt von Jugendlichen – ein Forschungsbericht. Düsseldorf 1990.
- BRETTSCHEIDER, W.-D./KLEINE, T.: Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit. Schorndorf 2002.
- BRETTSCHEIDER, W.-D./KLEINE, T.: Forschungsprojekt „Jugendarbeit in Sportvereinen.“. Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit, Abschlussbericht Paderborn 2001.
- BRETTSCHEIDER, W.-D./KLEINE, T./KLIMEK, G.: Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit. Zwischenbericht 1998. Paderborn 1998.
- BRETTSCHEIDER, W.-D./SCHIERZ, M.: Einleitung. In: BRETTSCHEIDER, W.-D./SCHIERZ, M. (HRSG.): Kindheit und Jugend im Wandel. Konsequenzen für die Sportpädagogik? Sankt Augustin 1993, 5 – 8.
- BREUER, C.: Das System der Sozialen Arbeit im organisierten Sport. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Köln, 2. Aufl., 2002.
- BRINKHOFF, K.-P.: Sport und Sozialisation im Jugendalter. Entwicklung, soziale Unterstützung und Gesundheit. Weinheim 1998.
- BRINKHOFF, K.-P.: Sportchancen im Kindes- und Jugendalter. Soziale Ungleichheiten und die Vision „Sport für alle“. In: Sportunterricht, Heft 11, 1995, 463 – 473.
- BRINKHOFF, K.-P./SACK, H.-G.: Sport und Gesundheit im Kindesalter. Der Sportverein im Bewegungsleben der Kinder. Weinheim 1999.
- BRÖSKAMP, B.: Körperliche Fremdheit. Zum Problem der interkulturellen Begegnung im Sport. Sankt Augustin 1994.
- BRÜCKNER, P.: Über die Gewalt. Berlin 1979.
- BRUHNS, K./WITTMANN, S.: „Wir sind doch keine Schwacheier“. Mädchen in gewaltbereiten Jugendgruppen. In: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung, 2001, 45 – 63.
- BUNDESAMT FÜR STATISTIK (Pressemitteilung): Statistik der Jugendstrafurteile 2003. Stand der Datenbank: 12. August 2004. Neuchatel, Januar 2005.

- BUNDESAMT FÜR STATISTIK (Pressemitteilung): 5 Jahre Jugendstrafurteilsstatistik (1999 – 2003) - Medienmitteilung. Neuchatel, Februar 2005.
- BUNDESKANZLERAMT: 18. Sportbericht 2001 – 2002. Wien 2003.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND: Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin 2002.
- BURMANN, S.: Erfahrungsbericht zum Projekt „Sozialtraining zur Gewaltprävention“. IN: SCHMIDT, B./TIPPELT, R. (Hrsg.): Jugend und Gewalt – Problemlagen, empirische Ergebnisse und Präventionsansätze. Ein Projekt in Kooperation mit der Münchner Sportjugend. München 2004, 63-69..
- BUTT, D.S.: Psychological motivation in sport. In: McGLYNN, G. (Ed.): Issues in Physical Education und Sports. Palo Alto 1974, 23 - 34
- CAMERON, M./MACDOUGALL, C.: Crime Prevention through Sport and Physical Activity. Australian Institute of Criminology. Trends & Issues in Crime and Criminal Justice No.165 / Sept. 2000.
- CHARF, D./GROTE, C.: Fortbildungs-Konzept ProEmotion. Hannover o. J.
- COLLINS, M./HENRY, I./HOULIHAN, B./BULLER, J.: Research Report: Sport and Social Exclusion. A report to the Department for Culture, Media and Sport. Institute of Sport and Leisure Policy, Loughborough University. Loughborough 1999.
- CVJM-WESTBUND: Handbuch – Jungen im CVJM-Westbund. Herausgegeben vom Fachausschuss für Jungenarbeit im CVJM-Westbund. Wuppertal 2004.
- CVJM-WESTBUND: Ju on Top 2002. Power Point Präsentation von Rapsch, M. (CVJM-Westbund). Wuppertal o.J.
- DAHLKAMP, J.: „Zustände wie in Wildwest“. Auf den Fußballplätzen der Amateurligen nehmen Pöbeleien und Prügeleien rapide zu, immer mehr Spiele enden vor Gericht. In: DER SPIEGEL 44/1999. In: SPORTJUGEND HESSEN (Hrsg.): Projekt „Interkulturelle Konfliktvermittlung / Mediation im Fußball“ 1998-2001. Bericht. Frankfurt am Main 2002, 68/69.
- DANN, H.-D.: Aggression und Leistung. Gewährung und Unterbindung von Aggression in ihrer Auswirkung auf das Leistungsverhalten. Stuttgart 1972.
- DEUTSCHER SPORTBUND: Sport in Deutschland. – 19. Aufl. Frankfurt am Main 2003.
- DEUTSCHE SPORTJUGEND: Geschlechtsbewusste Jugendarbeit im Sport. Empfehlungen der Deutschen Sportjugend. Frankfurt am Main 2. Nachdruck 2003.

- DEUTSCHE SPORTJUGEND: Soziale Offensive im Kinder- und Jugendsport. Ein Begründungs- und Orientierungskonzept. Frankfurt am Main 1. Nachdruck 2002.
- DEUTSCHE SPORTJUGEND: Geschlechtsbewusste Jugendarbeit im Sport. Frankfurt am Main 2000.
- DIERKES, E.: Jugendverbandsarbeit im Sport. Bestandsaufnahme und Analyse der konzeptionellen Grundlagen. Schorndorf 1985.
- DODD, T./NICHOLAS, S./POVEY, D./WALKER, A.: Crime in England and Wales 2003/2004. Home Office Statistical Bulletin. o.O. 2004.
- DOLLARD, J./DOOB, L.W./MILLER, N.R./MOWRER, O.H./SEARS, R.S.: Frustration and Aggression. New Haven 1939. Deutsche Übersetzung 1971.
- DRÄGESTEIN, B./GROTE, C.: Halbe Hemden – Ganze Kerle. Jungenarbeit als Gewaltprävention. Broschüre der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen/ mannigfaltig (Hrsg.). Hannover 2004.
- EGGER, K./SCHIEFER, J.: Die Bedeutung der Sportvereine für die Eingliederung von schweizerischen Zuzüglern und von Ausländern in Agglomerationsgemeinden. In: GROUPE INTERFACULTAIRE DE SCIENCE DU SPORT (UNIVERSITÉ DE GENÈVE) (ed.) : Sport et Ages des la vie Adulte. Genf 1991, 75 – 90.
- EQUAL OPPORTUNITIES COMMISSION: Facts about women & men in Great Britain. Key statistics. o.O. 2005. Vorliegend als pdf-Datei http://www.eoc.org.uk/cseng/research/facts_about_gb_2005.pdf, Zugriff am 22.04.2005.
- EUROPÄISCHE UNION: Studie zum Thema Sport als Mittel zur sozialen Integration von jungen Menschen. Bad Homburg 2000.
- FACHSTELLE GEGEN GEWALT: Faktenblatt 4: Gewaltbegriffe. Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann. Bern 2004.
- FACHSTELLE GEGEN GEWALT: Faktenblatt 6: Gewalt gegen Männer. Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann. Bern 2004.
- FESHBACH, S.: Aggression. IN: MUSSEN (Ed.): Carmichaels manual of child psychology, Vol. II, New York 1970, 159-259.
- FLOOD-PAGE, C./CAMPBELL, S./HARRINGTON, V./MILLER, J.: Youth Crime: Findings from the 1998/99 Youth Lifestyles Survey. Home Office Research Study 209. London 2000.
- FUCHS, W.: Sport und Sportverein. In: FISCHER, A./FUCHS, W./ZINNECKER, J.: (Hrsg.): Jugendliche und Erwachsene `85. Band 2. Leverkusen 1985, 107 – 126.

- GABLER, H.: Aggressive Handlungen im Sport. Schorndorf 1987.
- GALLEY, F./MEYER, T.: Übergänge (Transitionen) zwischen Erstausbildung und Erwerbsleben. Länderbericht zuhanden der OECD. Bern 1998.
- GALTUNG, J.: Cultural violence. In: Journal of peace research 27. 1990, 2, 291ff.
- GOLDBERG, H: Man(n) bleibt Mann. Möglichkeiten und Grenzen der Veränderung. Reinbek 1979 (1986).
- GROTE, C.: Geschlechtsspezifische Gewaltprävention – Jungen- und Mädchenprojekt an einer Langelhagener Orientierungsstufe. Herausgegeben vom Jugendgemeinschaftswerk des Diakonischen Werkes. Hannover 2000.
- HARMS, H.: Die soziale Zeitbombe ist noch längst nicht entschärft. Zur möglichen Funktion des Sports bei der Integration von ausländischen Arbeitnehmern und ihren Familien. In: Olympische Jugend 1982, 12.
- HARTMANN-TEWS, I.: Turnen und Sport im 18. und 19. Jahrhundert – England. In: HARTMANN-TEWS, I.: Sportentwicklung in Europa unter Einbeziehung von Frauen. o.O. 2004a. Aus:
http://www.bpb.de/publikationen/BEJ4QS,3,0,Sportentwicklung_in_Europa_unter_Einbeziehung_von_Frauen.html#art1, Zugriff am 23.04.2005.
- HARTMANN-TEWS, I.: Geschlechtsbezogene Inklusionsprofile im 21. Jahrhundert. IN: HARTMANN-TEWS, I.: Sportentwicklung in Europa unter Einbeziehung von Frauen. o.O. 2004b. Aus:
http://www.bpb.de/publikationen/BEJ4QS,3,0,Sportentwicklung_in_Europa_unter_Einbeziehung_von_Frauen.html#art3, Zugriff am 23.04.2005.
- HASENBERG, R./ZINNECKER, J.: Sportive Kindheit. In: ZINNECKER, J./SILBEREISEN, R.K.: Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim 1998, 105 – 136.
- HECKMANN, F.: Sport und die gesellschaftliche Integration von Minderheiten. In: BAMMEL, H./BECKER, H. (Hrsg.): Sport und ausländische Mitbürger. Bonn 1985, 21 – 33.
- HEITMEYER, W./MÜLLER, J./SCHRÖDER, H.: Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt am Main 1996.
- HORN, K.: Gewalt und Aggression. In: RÖTTGER, K./SANER, H. (Hrsg.): Gewalt. Basel 1978, 33 – 45.
- HOUGH, M./ROBERTS, J.V.: Youth Crime and Youth Justice: Public Opinion in England and Wales. The Nuffield Foundation. Kurzfassung der Studie. Aus:

<http://www.nuffieldfoundation.org/filelibrary/pdf/summary.pdf>, Zugriff am 20.04.2005.

- HURRELMANN, K.: Lebensphase und Jugend. Weinheim 1995.
- IJAB e.V. (Internationaler Jugendaustausch- und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland): Datenbank für internationale Jugendarbeit. Bonn 2003.
- IPOS - MANNHEIMER INSTITUT FÜR PRAXISORIENTIERTE SOZIALFORSCHUNG (Hrsg.): Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Mannheim 2002.
- JANTZ, O.: Zusammenfassende Thesen zur (inter-) kulturellen Jungenarbeit. In: SCHWEIGHOFER-BRAUER, A./SCHROFFENEGGER, G./GNAIGER, A.: Bubenarbeit in Österreich IV. Interkulturell und geschlechtsbewusst? Wien 2003.
- JELEN, T.: Die Sportentwicklung in England unter Berücksichtigung der Organisationsstruktur und der Sportnachfrage. Diplomarbeit an der Deutschen Sporthochschule Köln. Köln 1990.
- JESKE, E.: Die Rolle des Sports in der Jugendkultur Großbritanniens in den 80er Jahren unter besonderer Berücksichtigung von Geschlechtsunterschieden. Diplomarbeit an der Deutschen Sporthochschule Köln. Köln 1993.
- JÖNSSON, E.: „Mädchen in Bewegung. Sexuelle Gewalt und Prävention im Sport. IN: ENGELFRIED, C. (Hrsg.): Auszeit. Sexualität, Gewalt und Abhängigkeiten im Sport. Frankfurt am Main 1998, 133 – 142.
- JUGENDMINISTERKONFERENZ (Hrsg.): Beschluss der Konferenz der Jugendministerinnen und Jugendminister, der Jugendsenatorinnen und Jugendsenatoren der Länder am 9. Dezember 1993 in Wiesbaden. Wiesbaden 1993.
- KAISER, S.: Sportstrukturen und Sportverständnis in Polen. In: KULTUSMINISTERIUM NORDRHEIN-WESTFALEN (Hrsg.): Sport mit Aussiedlern – Dokumentation der Jahre 1977 – 1989. Forschungsbericht aus der Reihe: Materialien zum Sport in Nordrhein-Westfalen, Heft 29. Frechen 1990, 17 – 19.
- KAMM, U.: Die Bedeutung von Sport im Rahmen jugendlicher Freizeituntersuchung. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Deutsche Sporthochschule Köln 1998.
- KEUPP, H.: Abweichung und Alltagsroutine. Die Labeling-Perspektive in Theorie und Praxis. Hamburg 1976.
- KLEIN, M.: Annäherung und Distanzierung? Zur Qualität interethnischer Beziehungen im Sport. Vortrag im Rahmen der Fachtagung „Sport als Mittel zur

- Integration“ der Landesarbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte NRW am 5.6.99. Manuskript. Düsseldorf 1999.
- KLEIN, M.: Körper und Sport bei Jugendlichen in sozial deprivierten Lebenslagen. In: BRETTSCHEIDER, W.-D./BAUR, J./BRÄUTIGAM, M. (Hrsg.): Sport im Alltag von Jugendlichen. Schorndorf 1989a, 179 – 193.
 - KLEIN, M.: Sport und soziale Probleme. Wo zum Teufel ist eigentlich das Problem? In: KLEIN, M. (Hrsg.): Sport und soziale Probleme. Reinbek 1989b, 9 – 70.
 - KLEIN, M./KOTHY, J.: Entwicklung und Regulierung ethnisch-kultureller Konflikte im Sport. Migranten im Spannungsfeld von deutschem Vereinssport und ethnischer Konflikte. In: HEITMEYER, W./DOLLASE, R./BACKES, O. (Hrsg.): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt am Main 1998, 416 – 439.
 - KLEIN, M./PALZILL, B.: Pilotstudie: Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport. IN: MINISTERIUM FÜR FRAUEN, JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT DES LANDES (NRW) (Hrsg.): Dokumente und Berichte 46, Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport. Studie und Tagungsdokumentation. Düsseldorf 1998, 7 – 94.
 - KOBERT, H./RUDLOFF, F.: Der Fischer Weltalmanach 2005. Frankfurt am Main 2004.
 - KOTHY, J.: Ansätze sportbezogener Sozialarbeit in Deutschland. In: Sportjugend Hessen (Hrsg.): Sportbezogene Sozialarbeit in Europa (Anstöße 6. Frankfurter Materialien zur Sportentwicklung und Jugendpolitik, 43 – 60. Frankfurt am Main 1995a.
 - KOTHY, J.: Sport und soziale Probleme. In: RODE, J./PHILIPPS, H. (Hrsg.): Sport in Schule, Verein und Betrieb. 11. Sportwissenschaftlicher Hochschultag der dvs vom 22. - 24.9.1993 in Potsdam. St. Augustin 1995b, 440 – 466.
 - KRAFELD, F. J.: Eskalation der Gewalt gegen Ausländer – und was tun? In: deutsche jugend 40. 1992, 500 – 503.
 - KREUTZ, H.: Sport, Zukunftsbezug und soziale Integration der Jugend. In: KREUTZ, H. (Hrsg.): Pragmatische Soziologie. Beiträge zur wissenschaftlichen Diagnose und praktischen Lösung gesellschaftlicher Gegenwartsprobleme. Opladen 1988, 221 – 230.
 - KUNKEL, H./PILZ, G.A./RICHTER, J.: proEmotion – Bewegungsorientierte, ganzheitliche und geschlechterdifferenzierende Gewaltprävention im Sportverein,

- Schule und Jugendzentrum. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Hannover 2004.
- KURZ, D./SONNECK, P.: Die Vereinsmitglieder – Formen und Bedingungen der Bindung an den Sportverein. In: KURZ, D./SACK, H.-G./BRINKHOFF, K.-P.: Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen – Eine repräsentative Befragung der nordrhein-westfälischen Jugend. Forschungsbericht aus der Reihe: Materialien zum Sport in Nordrhein-Westfalen. Heft 44. Düsseldorf 1996.
 - LAMPRECHT, M./STAMM, H.: Sport Schweiz 2000. Sportaktivität und Sportkonsum der Schweizer Bevölkerung. Basel, Bern 2000.
 - LLOYD, T.: Young Men and Violence report. o.O. 2002. Aus: http://www.workingwithmen.org/downloads/wwm_youngmenviolence.pdf, Zugriff am 20.04.2005.
 - LLOYD, T.: What Works? (boy's and young men's health). A Summary of the report "What Works" (Health Development Agency). o.O., o.J. Aus: http://www.workingwithmen.org/downloads/wwm_whatworks.pdf, Zugriff am 20.04.2005.
 - LOCHER, B.: Bedeutung suchtpreventiver Maßnahmen im Kontext der Inzidenz und Prävalenz von Alkohol und Nikotin 13- bis 16-jähriger Jugendlicher in Sportvereinen. In: Sucht 47, 2001,1, 33-48.
 - LORENZ, T./MILDE, C.: Mädchen und Jungen sind gleich!? Unterschiede haben Folgen: Geschlechtsbewusste Ansätze in der sportlichen Jugendarbeit. In: PILZ, G.A./BÖHMER, H. (Hrsg.): „Wahrnehmen – Bewegen – Verändern“. Hannover 2002. 261 - 290.
 - LSV SCHLESWIG-HOLSTEIN (Hrsg.): Sport gegen Gewalt, Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit. Jahresbericht 1996. Kiel 1997.
 - MÄNNERZEITUNG: Männer beten. Basel. Nr. 01/2005.
 - MÄNNERZEITUNG: Männer politisieren. Basel Nr. 04/2004.
 - MILDE, C.: Warum Jungenarbeit? Die Jungenarbeit im Sport. Aus: <http://www.milde-seite.de/mat/jungenarbeit.pdf>, Zugriff am 23.03.2005.
 - MOBILE – Fachzeitschrift für Sport: Tägliche Bewegung. Magglingen, Nr. 01/2005.
 - MOBILE– Fachzeitschrift für Sport: Jugend + Sport 2000. Magglingen, Nr. 06/2001.
 - MÜNCHNER SPORTJUGEND: Sozialtraining für Jungen und junge Männer zur Gewaltprävention. Projektbeschreibung. München 2004.

- NAGEL, M.: Die soziale Zusammensetzung der Sportvereinsmitglieder. In: BAUR, J./BRAUN, S. (Hrsg.): Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen. Aachen 2003, 409 – 448.
- ÖIJ (Österreichisches Institut für Jugendforschung): Österreichische Jugendwertestudie 1990 – 2000. Wien, Graz 2001.
- PANYR, S.: Gewalt an Schulen: Problemlage und qualitative Evaluationsergebnisse. In: SCHMIDT, B./TIPPELT, R. (Hrsg.): Jugend und Gewalt – Problemlagen, empirische Ergebnisse und Präventionsansätze. Ein Projekt in Kooperation mit der Münchner Sportjugend. München 2004. 74-98.
- PEPER, D.: Aggressive Motivation im Sport. Ahrensburg 1981.
- PFEIFFER, C.: Gefährdet die Dominanz der Männer das Überleben der Menschheit? Aus: <http://www.kfn.de/maennerdominanz.shtml>, Zugriff am 23.04.2005. Der Text wurde auch veröffentlicht in „Der Rotarier“, Heft 4/2000, 17 - 22.
- PFEIFFER, C./WETZELS, P.: Zur Struktur und Entwicklung von Jugendgewalt in Deutschland. Ein Thesenpapier auf Basis aktueller Forschungsbefunde. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament)1999, 3 – 22.
- PILZ, G.A.: Von der Luftnummer zur Bodenhaftung? Bewegung und Spiel einer gewalt- und suchtpreventiven Sportkultur. In: ajs-Informationen 39, 2003, IV, 4-13.
- PILZ, G.A.: Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten, rechten Fußballszenen. Vortrag auf der Jahrestagung der dvs-Kommission „Frauenforschung in der Sportwissenschaft“/“Gender Arrangements im Lebenslauf“ im September 2002. Hannover 2002.
- PILZ, G.A.: Netzwerke in der sport-, körper- und bewegungsbezogenen Gewaltprävention. Vortrag bei der Sportjugend Niedersachsen – Akademie-Forum „Sportjugend – Partnerin im Netzwerk der Sucht- und Gewaltprävention“ Hannover, 24.03.2001.
- PILZ, G. A. u.a.: Sport und Gewalt. Bericht der Projektgruppe „Sport und Gewalt“ des Bundesinstituts für Sportwissenschaft. Schorndorf 1982.
- PÖHLER, R.: Faires Kämpfen lernen – (k)eine Selbstverständlichkeit. Aus: http://www.i-gsk.de/9_5.htm, Zugriff am 06.04.2005.
- PRÄSIDIUM DER STÄNDIGEN KONFERENZ DER SPORTMINISTER DER LÄNDER 1999.

- PROJEKTGRUPPE SPORT OHNE GRENZEN (UNIVERSITÄT-GH KASSEL): Sport als Integrationsmöglichkeit ausländischer Mitbürger – Dokumentation einer Hochschulinitiative. Kassel 1985.
- REMSCHMIDT, H.: Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt aus psychiatrischer Sicht. In: SCHWIND, H.D./BAUMANN, J. u.a. (Hrsg.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Berlin 1990, II, 157 - 292
- RIGG (Rheinland-pfälzisches Interventionsprojekt gegen Gewalt in engen sozialen Beziehungen): Rahmenkonzeption für eine ganzheitliche, geschlechtsspezifische, genderorientierte Prävention im Bereich „Gewalt in engen sozialen Beziehungen“. Ergebnis der Fachgruppe 5 (Prävention). Mainz 2003.
- RITTNER, V./BREUER, C.: Soziale Bedeutung und Gemeinwohlorientierung des Sports. Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) (Hrsg.), Köln, 2. Aufl., 2004.
- RITTNER, V./BREUER, C.: Soziale Bedeutung und Gemeinwohlorientierung des Sports. Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BiSp) (Hrsg.), Köln, 1. Aufl., 2000.
- ROHRMANN, T.: Junge, Junge, Mann, o Mann – Die Entwicklung zur Männlichkeit. Reinbek 1994.
- ROMANN-SCHÜBLER, D./SCHWARZ, T.: Türkische Sportler in Berlin zwischen Integration und Segregation. (Hrsg.): Die Ausländerbeauftragte des Senats von Berlin. Berlin 1985.
- RÖTHIG, P./PROHL, R. (Hrsg.): Sportwissenschaftliches Lexikon. 7. Aufl. Schorndorf 2003.
- RUMMELT, P.: Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung innerhalb des bundesweiten Integrationsprogramms „Sport mit Aussiedlern“. In: RODE, J./PHILIPPS, H. (Hrsg.): Sport in Schule, Verein und Betrieb. 11. Sportwissenschaftlicher Hochschultag der dvs vom 22. – 24.9.1993 in Potsdam. Sankt Augustin 1995a, 288 – 289.
- RUMMELT, P.: Sport als Mittel der sozialen Integration. Eine exemplarische Untersuchung des Landesprogramms „Sport mit Aussiedlern“ (1989 – 1993). In: JÜTTING, D.H./LICHTENAUER (Hrsg.): Ausländer im Sport (Bericht über die 2. Sommeruniversität Münster, 141 – 159). Münster 1995b.
- SACK, H.-G.: Die Fluktuation Jugendlicher in Sportvereinen. 2 Bände. Marburg 1980a.

- SACK, H.-G.: Jugend, Sportverein und sozialer Wandel. In: QUELL, M. (Hrsg.): Sport, Soziologie und Erziehung. Aufsätze unter besonderer Berücksichtigung des Sportunterrichts. Berlin 1980b, 52 – 82.
- SACK, H.-G.: Soziale Funktion des Sportvereins im Jugendalter. Teil I und II. Frankfurt 1985.
- SCHÄFERS, B.: Soziologie des Jugendalters. Opladen 1989.
- SCHILLING, G./PILZ, G.: Sportpsychologie – wofür? Basel 1974.
- SCHLAGENHAUF, K.: Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland. Teil 1: Strukturelemente und Verhaltensdeterminanten im organisierten Freizeitbereich. Schorndorf 1977.
- SCHLAGENHAUF, K./TIMM, W.: Differentielles Sport- und Vereinsengagement. Abhängigkeiten und Tendenzen. In: Sportwissenschaft 11 1981, 151 – 168.
- SCHMIDT, W./HARTMANN-TEWS, I./BRETTSCHEIDER, W.-D.: Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf 2003.
- SCHMIDT-MUMMENDEY, A./SCHMIDT, H.D.: Aggressives Verhalten – Neue Ergebnisse der psychologischen Forschung. München 1971.
- SCHNACK, D. /NEUTZLING, R.: Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek 1991.
- SCHNEEBAUER, R.: Offene Jugendarbeit. Eine soziologische Untersuchung mit speziellem Bezug auf den Verein „Jugend und Freizeit“. Linz 2001.
- SCHNITZLER, D./JANSSEN, H./FURTHMANN, W.: Integration von Kindern und Jugendlichen ausländischer Arbeitnehmer in die Sportvereine. Bericht über das Modellprojekt. Kiel 1982.
- SCHROEDER, K.: Rechtsextremismus und Jugendgewalt in Deutschland: Ein Ost-West-Vergleich. Paderborn, München, Wien, Zürich 2003.
- SCHROFFENEGGER, G./ SCHWEIGHOFER, A./ GNAIGER, A.: Bubenarbeit in Österreich I. Hintergründe – Bestandsaufnahme – Einstieg in die Praxis. 3. Aufl. Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.) Wien 2001a.
- SCHROFFENEGGER, G./SCHWEIGHOFER, A./GNAIGER, A.: Bubenarbeit in Österreich II. Update. 2. Aufl. Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.) Wien 2001b.

- SCHWARZ, T.: Eigenorganisierter Ausländersport am Beispiel türkischer Sportvereine in Berlin (West). In: Forum – Zeitschrift für Ausländerfragen und –kultur. 1987a, 1, 27 – 38.
- SCHWARZ, T.: Ethnische Koloniebildung und die Organisation des Sports türkischer Zuwanderung in Berlin. In: Migration. 1987b, 159 – 178.
- SCHWARZ, T.: Türkische Sportler in Berlin zwischen Integration und Segregation. Berlin 1987c.
- SCHWEIGHOFER-BRAUER, A./SCHROFFENEGGER, G./GNAIGER, A.: Bubenarbeit in Österreich IV. Interkulturell und geschlechtsbewusst? Wien 2003.
- SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J. (Hrsg.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission), Band II, Erstgutachten der Unterkommissionen. Berlin 1990.
- SELG, H.: Zur Aggression verdammt? Stuttgart 1971.
- SIELERT, U./GRENZ, W. (Hrsg.): Bericht der wissenschaftlichen Begleitung des Projektes Sport gegen Gewalt, Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit. Christian-Albrechts-Universität Kiel 1997.
- SPORTENGLAND: Young people and sport. National survey 2002. Sport England. London 2003a.
- SPORTENGLAND: Young people and sport. National survey 2002. Headline findings. Sport England. London 2003b.
- SPORTJUGEND BERLIN (Hrsg.): Konzept für eine Jungenarbeit im Deutsch-Türkischen Kindertreff. Berlin 1999.
- SPORTJUGEND BERLIN (Hrsg.): Treffpunkt Kick. Sport gegen Jugenddelinquenz. Dokumentation 1990 – 1993, 1994.
- SPORTJUGEND HESSEN (Hrsg.): Projekt „Interkulturelle Konfliktvermittlung / Mediation im Fußball“ 1998-2001. Bericht. Frankfurt am Main 2002.
- SPORTJUGEND HESSEN (Hrsg.): Jungen und junge Männer im Sport. Ein Konzept. Frankfurt 1997.
- SPORTJUGEND NORDRHEIN-WESTFALEN (Hrsg.): Handreichung für die reflektierende Jungenarbeit im Sport – Sportliche Erlebniswoche für Jungen. Dokumentation von Bildungsveranstaltungen in denen der jungenbewusste Ansatz umgesetzt wurde. Duisburg 2003.

- SPORTJUGEND NW (Hrsg.)/GRABS, R.: Sportjugend gegen Gewalt. Ein Handbuch für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kinder- und Jugendarbeit des Sports. Duisburg 1997.
- SPORTJUGEND SACHSEN-ANHALT: Leistungsbeschreibung für den Bereich 02 – Geschlechtsbewusste Maßnahmen. o.J.
- STURZENHECKER, B.: Arbeitsprinzipien aus der Jungenarbeit. In: Unsere Jugend, 1 / 2000, 26 - 35.
- SWOBODA, W.H.: Jugend und Freizeit. Erkrath 1987.
- THEUNERT, H.: Gewalt in den Medien – Gewalt in der Realität. Leverkusen 1987.
- VOIGT, D.: Sportsoziologie – Soziologie des Sports. Frankfurt am Main 1992.
- VOLKAMER, M.: Aggressives Verhalten im Sport. In: Experimente in der Sportpsychologie. Schorndorf 1972, 43-66.
- VON WOLFFERSDORF, C.: Jugendkriminalität – Über den Umgang mit schwierigen Jugendlichen und das neue Bedürfnis nach „law and order“. In: BENDIT, R./ERLER, W./NIEBORG, S./SCHÄFER, H. (Hrsg.): Kinder- und Jugendkriminalität. Strategien der Prävention und Intervention in Deutschland und den Niederlanden. Opladen 2000.
- WALTER, V.: Sportsystem in der UdSSR – Strukturelle Voraussetzung für die Ausbildung eines Sportverständnisses bei Spätaussiedlern aus der Sowjetunion. In: KULTUSMINISTERIUM NORDRHEIN-WESTFALEN (Hrsg.): Sport mit Aussiedlern – Dokumentation der Jahre 1977 – 1989. Forschungsbericht aus der Reihe: Materialien zum Sport in Nordrhein-Westfalen, Heft 29. Frechen 1990, 14–16.
- WEIß, O. et al.: Sport 2000. Entwicklung und Trend im österreichischen Sport. Wien 1999.
- WILLEMS, H./WINTER, R. (Hrsg.): ...”damit du groß und stark wirst“. Beiträge zur männlichen Sozialisation. Schwäbisch Gmünd 1990.
- WINTER, R. (Hrsg.): Stehversuche. Sexuelle Jungensozialisation und männliche Lebensbewältigung durch Sexualität. Schwäbisch Gmünd/Tübingen 1993
- WINTER, R./WILLEMS, H.: Was fehlt sind Männer. Ansätze praktischer Jungen- und Männerarbeit. MännerMaterial Bd. 2. Schwäbisch Gmünd/ Tübingen 1991.
- WÖLFL, E.: Gewaltbereite Jungen – was kann Erziehung leisten? Anregungen für eine genderorientierte Pädagogik. München 2001.

- YILMAZ, H.: Dokumentation des Projektes: Selbstverpflichtungserklärung mit Jugendmannschaften in Hannover. Projekt Konflikte im Jugendfußball. Hannover 2004a.
- YILMAZ, H.: „Ethnische Konflikte im Jugendfußball – Integration, Gewaltprävention und Intervention durch Vernetzung von Sportverein, Schule und Sozialer Arbeit“. Sachbericht - Ergänzung zum Tätigkeitsbericht. Hannover 2004b.
- YILMAZ, H./PILZ, G.A./SCHICK, H.: „Ethnische Konflikte im Jugendfußball – Integration, Gewaltprävention und Intervention durch Vernetzung von Sportverein, Schule und Sozialer Arbeit“. Tätigkeitsbericht zum Projekt. Hannover 2004.
- ZELLMANN, P.: Das Sportverhalten der ÖsterreicherInnen. Gemeinsamkeiten sowie individuelle und regionale Unterschiede. Aus:
http://www.freizeitforschung.at/Forschungsarchiv/06_2001/body_06_2001.html,
Zugriff am 17.04.2005.
- ZELLMANN, P./OPASCHOWSKI, H.W.: Dem Sportverein „laufen“ die Mitglieder davon. 08/2004. Aus:
http://www.freizeitforschung.at/Forschungsarchiv/08_2004/body_08_2004.html,
Zugriff am 01.04.2005.
- ZELLMANN, P./OPASCHOWSKI, H.W.: Kurzstudie zum Sportverhalten der Österreicher. Teil I: Sport ist in, Fitness boomt? 03/2004. Aus:
www.freizeitforschung.at/Forschungsarchiv/03_2004/body_03_2004.html, Zugriff
am 01.04.2005.
- ZENTRUM FÜR TÜRKEISTUDIEN: Endbericht zur Studie „Teilnahme von Menschen ausländischer Herkunft, insbesondere muslimischer Frauen, an den Angeboten der Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland“. Frankfurt am Main 1995a.
- ZENTRUM FÜR TÜRKEISTUDIEN: Studie über die Teilnahme von Menschen ausländischer Herkunft, insbesondere Frauen, an den Angeboten der Sportvereine in Deutschland. Bottrop 1995b.
- ZULEHNER, P. M./VOLZ, R.: Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Wien 1998.

8.2 Interviews, Emails und Internetquellen

- Email von Helmut BAUDIS vom 04.04.2005 liegt den Verfassern vor.
- Email von Barbara BOUCHERIN vom 13.04.2005 liegt den Verfassern vor.

- Email (mit ausgefülltem Fragebogen) von Sascha BURMANN vom 18.04.2005 liegt den Verfassern vor.
- Interview mit Guido FRANCESCON von der Sportjugend Hessen am 22.03.2005 liegt den Verfassern vor.
- Email von Christian HALBWACHS vom 02.02.2005 liegt den Verfassern vor.
- Email von Urs HOFFMAN vom 05.04.2005 liegt den Verfassern vor.
- Email (mit ausgefülltem Fragebogen) von Michael KÖNIG von der Sportjugend Sachsen-Anhalt vom 13.04.2005 liegt den Verfassern vor.
- Email von Erika KÖNIG-ZENZ vom 09.03.2005 liegt den Verfassern vor.
- Interview mit Markus KRINGE von der Sportjugend Nordrhein-Westfalen vom 29.03.2005 liegt den Verfassern vor.
- Email von Peter LAUTENBACH von der Deutschen Sportjugend vom 20.04.2005 liegt den Verfassern vor.
- Email von Jessica RICHTER vom 01.11.2004 liegt den Verfassern vor.
- Interview mit Matthias WOLTER am 15.04.2005 liegt den Verfassern vor.
- Interview mit Hasan YILMAZ am 12.04.2005 liegt den Verfassern vor.
- Interview mit Pia ZUFALL vom 22.03.2005 liegt den Verfassern vor.
- http://de.wikipedia.org/wiki/Gro%C3%9Fbritannien_und_Nordirland, Zugriff am 19.04.2005.
- <http://sport.austria.gv.at/DesktopDefault.aspx?TabID=4207&Alias=sport>, Zugriff am 31.03.2005.
- http://www.anglogermantrade.com/deutsch/landesinformation/bevoelkerung_in_uk.htm, Zugriff am 12.04.2005.
- http://www.bamf.de/template/index_integration.htm, Zugriff am 08.04.2005.
- http://www.bamf.de/template/integration/conten_integration_aufgabe.htm, Zugriff am 08.04.2005.
- http://www.bamf.de/template/wir_ueber_uns/conten_bundesamt_aufgabe.htm, Zugriff am 08.04.2005.
- <http://www.bka.de>, Zugriff am 02.01.05PKS Berichtjahr 2003 – Kriminalitätsstatistik 2003.
- <http://www.bmfsfj.de/swpt/inhalt31.htm>, Zugriff am 01.04.2005.
- http://www.bmi.gv.at/oeffentlicherheit/2000/03/artikel_5asp, Zugriff am 29.03.2005.

- http://www.bmsg.gv.at/cms/site/attachments/9/2/3/CH0338/CMS1064227005975/08_statistischeranhang.pdf, Zugriff am 11.04.2005.
- <http://www.bmsg.gv.at/cms/site/downloads.html?channel=CH0004>, Zugriff am 17.04.2005 - „Sozialstatistik – Bevölkerungsstruktur“ auf der Internetseite.
- <http://www.bmsg.gv.at/cms/site/liste.html?channel=CH0132>, Zugriff am 31.03.2005.
- <http://www.bmsg.gv.at/cms/site/liste.html?channel=CH0137>, Zugriff am 31.03.2005.
- <http://www.bso.or.at/download/364/sport2000.pdf>, Zugriff am 18.04.2005.
- <http://www.bso.or.at/main.asp?Print=1&kat1=11&kat2=131&kat3=4&vid=1>, Zugriff am 31.03.2005.
- <http://www.bso.or.at/main.asp?Print=1&kat1=11&kat2=132&kat3=141&Text=110>, Zugriff am 01.04.2005.
- <http://www.bso.or.at/main.asp?Print=1&kat1=11&kat2=132&kat3=26&vid=1>, Zugriff am 01.04.2005.
- <http://www.crimeinfo.org.uk/servlet/factsheetservlet?command=viewfactsheet&factsheetid=65&category=factsheets>, Zugriff am 23.04.2005.
- <http://www.dsj.de/downloads/PS-Hintergrundpresseinformation.doc>, Zugriff am 08.01.2005 – im Originalbericht in Kapitel 3, 6 und 8.
- <http://www.equality-office.ch/d/ueberuns.htm>, Zugriff am 01.04.2005.
- http://www.ethikprojekte.ch/iamug/texte/maenner_gleichstellung.html, Zugriff am 01.04.2005.
- <http://www.fanprojekt-duisburg.de/zeitlupe/jahresbericht/1999.htm>, Zugriff am 10.04.2005.
- http://www.frauenkommission.ch/kommission_dr_d.htm, Zugriff am 01.04.2005.
- http://www.freizeitforschung.at/Forschungsarchiv/03_2004/body_03_2004.html, Zugriff am 01.04.2005.
- http://www.freizeitforschung.at/Forschungsarchiv/08_2004/body_08_2004.html, Zugriff am 01.04.2005.
- http://www.gesetzeskunde.de/Rechtsalmanach/Gesundheitswesen/gesundheit_in_der_eu.htm, Zugriff am 21.04.2005.
- <http://www.homeoffice.gov.uk/rds/patterns1.html>, Zugriff am 13.04.2005.
- <http://www.homeoffice.gov.uk/rds/youthjustice1.html>, Zugriff am 01.04.2005.
- <http://www.hull.ac.uk/children5to16programme/details/frosh.htm>, Zugriff am 26.04.2005.

- http://www.i-gsk.de/3_3.htm, Zugriff am 06.04.2005.
- http://www.i-gsk.de/3_12.htm, Zugriff am 06.04.2005.
- <http://www.jungenarbeit.de>, Zugriff am 03.01.2005.
- http://www.malehealth.co.uk/userpage1.cfm?item_id=120, Zugriff am 05.04.2005.
- <http://www.mira.ch/Kinderschutz.html>, Zugriff am 03.04.2005.
- http://www.moderne-verwaltung.nrw.de/reformen_in_nrw/personal/gender.phtml, Zugriff am 05.04.2005.
- http://www.ncbi.ch/prog_peacemakers.html, Zugriff am 04.04.2005.
- <http://www.newdeal.gov.uk/newdeal.asp?DealID=1824>, Zugriff am 27.04.2005.
- <http://www.nwsb.ch/impulstagung.html>, Zugriff am 01.04.2005.
- http://www.nya.org.uk/shared_asp_files/uploadedfiles/{d562c5d3-134d-4b6d-ac05-ce7f6e5d7793}_ideas%20into%20action%202005.pdf, Zugriff am 24.05.2005.
- <http://www.nya.org.uk/Templates/System/SearchResults.asp?NodeID=89250&config=nya&Search=True&words=mascularity&Submit=go>, Zugriff am 24.05.2005.
- <http://www.pm.ruhr-uni-bochum.de/pm2004/msg00264.htm>, Zugriff am 13.04.2005.
- <http://www.schasching.spo.e.at/antr%E4ge-unterseiten/Sportforderungen%20der%20SP%D6%2026.11.02.htm>, Zugriff am 01.04.2005.
- http://www.sfa-isp.ch/ServicePresse/allemand/Presse2004/art11_1.htm, Zugriff am 20.04.2005.
- <http://www.spiegel.de/jahrbuch/0,1518,GBR,00.html>, Zugriff am 23.04.2005.
- <http://www.sport2005.ch/content.cfm?print=1&site=76>, Zugriff am 26.03.2005.
- http://www.sportengland.org/news/press_releases/sport_is_getting_youngsters_away_from_crime_and_helping_fight_drug_abuse.new_findings_reveal.htm, Zugriff am 03.04.2005.
- <http://www.statistics.gov.uk/CCI/article.asp?id=1001>, Zugriff am 05.04.2005.
- <http://www.statistics.gov.uk/CCI/nugget.asp?ID=1003&Pos=6&ColRank=2&Rank=192>, Zugriff am 25.04.2005.
- <http://www.statistics.gov.uk/CCI/nugget.asp?ID=1044>, Zugriff am 22.04.2005.
- <http://www.statistics.gov.uk/cci/nugget.asp?id=6>, Zugriff am 16.04.2005.
- <http://www.statistics.gov.uk/CCI/nugget.asp?ID=853&Pos=3&ColRank=2&Rank=224>, Zugriff am 22.04.2005.
- http://www.statistics.gov.uk/census2001/demographic_uk.asp, Zugriff am 16.04.2005.

- <http://www.statistics.gov.uk/StatBase/ssdataset.asp?vlnk=3485&Pos=1&ColRank=2&Rank=416>, Zugriff am 05.04.2005.
- <http://www.statistik.at/cgi-bin/presseprint.pl?INDEX=2004002772>, Zugriff am 04.04.2005.
- <http://www.suchtundaids.bag.admin.ch/themen/sucht/doku/medienmitteilungen/02120/>, Zugriff am 20.04.2005.
- http://www.swissolympic.ch/DesktopDefault.aspx/tabid-561/862_read-4097/, Zugriff am 04.04.2005.
- http://www.swissolympic.ch/desktopDefault.aspx/tabid-571/864_read-4108, Zugriff am 04.04.2005.
- <http://www.tagesanzeiger.ch/dyn/leben/print/gesundheit/440331.html>, Zugriff am 20.04.2005.
- <http://www.ukmm.org.uk>, Zugriff am 05.04.2005.
- <http://www.wir-im-sport.de/templates/sportjugend/show.php3?id=264&nod>, Zugriff am 03.01.05.
- http://www.wir-im-sport.de/templates/sportjugend/spj_inhalt/show.php3?id=263&nodeid=152, Zugriff am 29.03.2005.
- http://www.w2consult.ch/news/archiv_handelsz/archiv_handelsz.htm, Zugriff am 20.04.2005.
- <http://www.workingwithmen.org>, Zugriff am 05.04.2005.
- http://www.youthaction.org/work_wwyt.htm, Zugriff am 05.04.2005.